

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang **Sozialarbeit**
Kurs TZ 2008 - 2013

Baumgart Matthias
Steffen Corinne

Generationenübergreifende Reproduktion von Armut

Eine Analyse aus sozialarbeiterischer Perspektive

Diese Bachelor-Arbeit wurde eingereicht im Januar 2013 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialarbeit**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2013

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Zukunftsperspektiven von Kindern stehen in einem engen Zusammenhang mit der Ressourcenausstattung der Herkunftsfamilie. Kinder aus nicht privilegierten Familien haben oft über das ganze Leben hinweg einen erschwerten Zugang zu materiellen und immateriellen Gütern. Durch die ungleichen Voraussetzungen ist die Chancengleichheit in der Schweiz gefährdet.

Die Kombination der Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu mit dem Lebenslagenkonzept und dem Ressourcenansatz ermöglicht die Bestimmung von ökonomischen, kulturellen, sozialen, gesundheitlichen und symbolischen Ressourcen als die wichtigsten Schutzfaktoren gegen Armut. Diese Ressourcen werden auch durch komplexe Mechanismen generationenübergreifend reproduziert.

Mit dem übergeordneten Ziel mehr Chancengleichheit zu erreichen, stellt die Förderung der armutsrelevanten Ressourcen eine Interventionsmöglichkeit der Sozialarbeit dar. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen sind dabei von grosser Bedeutung, da sie Handlungsspielräume eröffnen oder einschränken können. Deshalb ist die Bereitstellung von Fachwissen in sozialpolitischen Prozessen eine zentrale Aufgabe der Profession der Sozialarbeit. Auch auf der Meso- und Mikroebene stehen Sozialarbeitenden zahlreiche Instrumente zur Stärkung von Schutzfaktoren zur Verfügung. Neben der externen Ressourcenerschliessung stellt die klientenzentrierte Beratung unter Einbeziehung relevanter Systeme wie Schule und Familie das wichtigste Instrument dar.

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	4
1 EINLEITUNG	6
1.1 Ausgangslage	6
1.2 Fragestellungen	7
1.3 Ziele der Arbeit	7
1.4 Berufsrelevanz und Motivation.....	7
1.5 Adressatinnen und Adressaten	8
1.6 Aufbau der Arbeit	8
2 SITUATION IN DER SCHWEIZ.....	11
2.1 Der Armutsbegriff.....	11
2.1.1 Armutsdefinition des Ressourcenansatzes.....	13
2.1.2 Armutsdefinition des Lebenslagenkonzepts.....	13
2.1.3 Armutsdefinition der Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu.....	14
2.1.4 Der kombinierte Armutsbegriff.....	16
2.2 Armutforschung in der Schweiz.....	19
2.3 Armut und das System der Sozialen Sicherheit der Schweiz	24
2.4 Aktuelle Situation der Armutsgefährdung in der Schweiz	27

3	DIE REPRODUKTION VON ARMUT IN DER SCHWEIZ	32
3.1	Generationenübergreifende Reproduktion von Ressourcen	32
3.1.1	Reproduktion von ökonomischen Ressourcen	32
3.1.2	Reproduktion von kulturellen Ressourcen	38
3.1.3	Reproduktion von sozialen Ressourcen	43
3.1.4	Reproduktion von gesundheitlichen Ressourcen	47
3.1.5	Reproduktion von symbolischen Ressourcen	51
3.2	Generationenübergreifende Reproduktion des Habitus	51
3.3	Soziale Mobilität	54
3.4	Fazit über die generationenübergreifende Reproduktion	57
4	HANDLUNGSMÖGLICHKEITEN AUS DER PERSPEKTIVE DER SOZIALARBEIT	61
4.1	Aufträge an die Sozialarbeit	61
4.2	Handlungsmöglichkeiten und Interventionsvorschläge	62
4.2.1	Förderung von ökonomischen Ressourcen	63
4.2.2	Förderung von kulturellen Ressourcen	65
4.2.3	Förderung von sozialen Ressourcen	67
4.2.4	Förderung von gesundheitlichen Ressourcen	70
4.2.5	Förderung von symbolischen Ressourcen	71
4.3	Fazit über die Förderung von Ressourcen	73
5	SCHLUSSFOLGERUNG	76
	LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS	80

Die gesamte Arbeit wurde von der Autorin und dem Autor gemeinsam verfasst.

Vorwort

„Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben, wer aber nicht hat, dem wird noch weggenommen, was er hat (Mt 25,29).“ Der vorwiegend im Diskurs über die Frühförderung verwendete Begriff des Matthäus-Effekts beruht auf diesem Bibelvers. Er beschreibt die ungerechte Verteilung von materiellen und immateriellen Gütern zugunsten derer, die von Anfang an über viele Ressourcen verfügen.

Die Schweiz ist ein Sozialstaat. Durch Umverteilungsmassnahmen und das System der Sozialen Sicherheit soll gewährleistet sein, dass alle Menschen ihren Lebensunterhalt bestreiten und am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Trotz diesen Bemühungen existiert auch hierzulande eine grosse Chancenungleichheit zwischen Menschen, die eine unterschiedliche Ausstattung an ökonomischen, kulturellen, sozialen und gesundheitlichen Ressourcen haben. Besonders bei Kindern aus nicht privilegierter Herkunftsfamilie besteht durch einen Mangel an Förderungsmöglichkeiten eine Armutsgefährdung, die durch Bildung, Ausbildung und Beruf oft nicht ausgeglichen werden kann.

Was bedeutet es, in der Schweiz arm zu sein? Warum gibt es armutsbetroffene Menschen, die ihre Lage über Jahre hinweg nicht verbessern können? Warum sind die Möglichkeiten, die sich Kindern eröffnen, von der Ressourcenausstattung der Eltern abhängig und warum bleibt eine Benachteiligung im Kindesalter oft über das ganze Leben bestehen? Für Professionelle der Sozialarbeit ist es von grosser Bedeutung, diese Fragen zu stellen und zu beantworten, damit sie ihre im Berufskodex (2010) aufgeführte Verantwortung im Bezug auf die Mitwirkung bei der Beseitigung sozialer Missstände wahrnehmen können (S.12). Erst durch die Auseinandersetzung mit Armut und deren generationenübergreifender Reproduktion können Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mögliche Handlungsstrategien entwickeln, die der Förderung von Chancengleichheit dienen.

Armut und Chancenungleichheit sind Themen, die - unabhängig vom jeweiligen Handlungsfeld - in der Praxis der Sozialen Arbeit immer wieder vorkommen. Aus diesem Grund gehen die Autorin und der Autor mit der vorliegenden Arbeit den oben gestellten Fragen auf den Grund.

Dank

Wir bedanken uns bei Martina Schilliger und Marius Metzger, die uns als Dozierende an der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit insbesondere bei der Themenfindung unterstützt haben. Unser Dank gilt auch Gregor Husi, einem weiteren Dozenten an der HSLU - SA, der durch konstruktive Kritik und sein umfassendes Wissen über soziologische Themenbereiche wesentlich zum Gelingen der Arbeit beigetragen hat. Ein weiteres Dankeschön richten wir an unseren ehemaligen Dozenten H.P. Stamm für die Beantwortung unserer zahlreichen E-Mails und die hilfreichen Literaturvorschläge.

Wir möchten uns herzlich bei Anita Ulrich und Ruedi Jaun für den bereichernden Gedankenaustausch und die stilistische Überarbeitung unserer Texte bedanken. Ausserdem danken wir unseren Familien und Freunden für die anregenden Diskussionen und die uns entgegengebrachte Geduld.

1 Einleitung

1.1 Ausgangslage

Der Titel dieser Arbeit impliziert die Annahme, dass Armut von einer Generation an die nächste weitergegeben wird. Dabei wird nicht davon ausgegangen, dass Armut genetisch vererbt oder als statische Lebenslage reproduziert wird. Vielmehr gibt es Mechanismen, die die Lebensweise eines Kindes aus armutsbetroffener Herkunftsfamilie in einer Weise prägen, die sich negativ auf die Entwicklung von eigenen armutsverhindernden Ressourcen auswirkt.

Generationenübergreifende Reproduktion von Armut ist als soziale Erscheinung in erster Linie ein soziologisches Thema. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat sich mehrere Jahrzehnte lang denjenigen Phänomenen in der Gesellschaft gewidmet, die über Generationen hinweg ähnlich oder gleich bleiben. Seinen Ausführungen zufolge verfügt jeder Mensch über ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital. Die Kapitalausstattung entscheidet darüber, welchen Geschmack jemand hat und in welchen Kreisen er sich bewegt. Diese Folgeerscheinungen prägen die Art, wie Eltern ihre Kinder erziehen und reproduzieren sich dadurch.

Die Entstehung und generationenübergreifende Aufrechterhaltung von Armut ist von vielen verschiedenen Einflüssen abhängig. Es reicht nicht aus, dafür nur das ökonomische, kulturelle, soziale und symbolische Kapital eines Menschen zu beleuchten. In der Kapitaltheorie wird beispielsweise die Gesundheit ausser Acht gelassen, die für den Status ebenfalls äusserst relevant sein kann. Ausserdem ist jeder Mensch in verschiedene Meso- und Makrosysteme eingebettet, die ihrerseits Rahmenbedingungen vorgeben. Durch neue Erkenntnisse in der Armutsforschung hat sich der Armutsbegriff in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Armut wird nicht mehr - wie bei Pierre Bourdieu - als statisch, sondern als dynamisch verstanden.

Aus diesen Gründen werden in dieser Arbeit neben der Kapitaltheorie für die Erfassung des Armutsbegriffs auch der Ressourcenansatz und das Lebenslagenkonzept verwendet.

Die an sich soziologische Auseinandersetzung mit Armut wird auf den folgenden Seiten vorwiegend aus einer sozialarbeiterischen Perspektive betrachtet. Besonders im vierten Kapitel, das sich mit Handlungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit befasst, kommt die tragende Rolle der Sozialarbeit in der Bekämpfung von Chancenungleichheit, die durch generationenübergreifende Reproduktion von Armut entsteht, zum Tragen.

1.2 Fragestellungen

Die vorliegende Arbeit beantwortet die nachfolgenden Fragen. Die Antwort auf die erste Frage liefert Beschreibungswissen. Die zweite Antwort beinhaltet Erklärungswissen und die dritte Handlungswissen. Diese Reihenfolge ermöglicht eine schrittweise und stringente Annäherung an die komplexe Thematik der generationenübergreifenden Reproduktion von Armut.

1. Wer ist im Sozialstaat Schweiz armutsgefährdet?
2. Durch welche Mechanismen wird Armut generationenübergreifend reproduzierbar?
3. Was kann die Profession Sozialarbeit zur Überwindung der Reproduktion von Armut beitragen?

1.3 Ziele der Arbeit

In der Schweiz wird das Paradigma der Chancengleichheit in weiten Kreisen geteilt. Trotz der Popularität und Akzeptanz dieses Grundsatzes besteht in vielen Lebensbereichen eine Chancenungleichheit zwischen Kindern aus unterschiedlich ausgestatteten Herkunftsfamilien. Durch die Beantwortung der drei gestellten Fragen sollen Sozialarbeitende auf diese Diskrepanz hingewiesen und für das Thema der Chancengleichheit sensibilisiert werden. Damit ist die Grundlage geschaffen um Professionellen der Sozialarbeit Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, die zur Verminderung von Chancenungleichheit beitragen können.

Um generationenübergreifende Reproduktion von Armut bekämpfen zu können, muss man sie verstehen. Die folgenden Ausführungen sollen auf der Grundlage von Theorien und empirischen Daten dabei helfen, die komplexen Mechanismen sichtbar zu machen, die Armut überhaupt reproduzierbar werden lassen.

1.4 Berufsrelevanz und Motivation

Ein Ziel der Sozialarbeit ist es, Menschen zu ermächtigen und ihnen Partizipation im gesellschaftlichen System zu ermöglichen. Die Förderung von Chancengleichheit ist eine wichtige Voraussetzung für die Erreichung dieses Ziels.

Wie im Vorwort bereits erwähnt, haben Sozialarbeitende die Pflicht, sich für die Vermeidung und Verminderung von sozialen Missständen einzusetzen. Ausserdem geschieht die Konfrontation mit den Themen Armut und Chancengleichheit in der Praxis der Sozialarbeit nicht nur in einzelnen Handlungsfeldern. Sie findet überall statt, unabhängig vom jeweiligen Kontext und Auftrag.

Die Autorin und der Autor sind sich der Aktualität und des grossen Stellenwertes der generationenübergreifenden Reproduktion von Armut für die Sozialarbeit bewusst und möchten Berufskolleginnen und -kollegen dafür sensibilisieren.

1.5 Adressatinnen und Adressaten

Die vorliegende Arbeit richtet sich an Professionelle der Sozialen Arbeit sowie an alle Interessierten am Diskurs über Armut in der Schweiz.

1.6 Aufbau der Arbeit

Generationenübergreifende Reproduktion von Armut				
	2. Kapitel	3. Kapitel	4. Kapitel	5. Kapitel
Wissensart	- Beschreibungswissen	- Erklärungswissen	- Bewertungswissen und Handlungswissen	
Ebene	- Theorie der Beschreibung	- Empirie - Theorie als Mittel zur Erklärung	- Problemidentifikation - Bewertung - Zielfokus - Methodik/Planung - Handlung	- Bewertung - Handlung
Fragestellung	- Wer ist im Sozialstaat Schweiz armutsgefährdet?	- Durch welche Mechanismen wird Armut generationenübergreifend reproduzierbar?	- Was kann die Profession Sozialarbeit zur Überwindung der Reproduktion von Armut beitragen?	
Schwerpunkte	- Armutsdefinitionen - Armutsforschung - Soziale Sicherheit	- Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu - Generationenübergreifende Reproduktion von Armut	- Handlungsmöglichkeiten	- Schlussfolgerung

Corinne Steffen und Matthias Baumgart, in Anlehnung an das normative Modell professionellen Handelns des systemtheoretischen Paradigmas der Wissenschaft der Sozialen Arbeit von Werner Obrecht (2007)

Wie in der obigen Tabelle dargestellt, ist die vorliegende Arbeit nach den verschiedenen Wissensarten aufgebaut. Die Kapitel 2 bis 4 sind je einer Wissensart zugeordnet, wobei eine Frage und die jeweilige Antwort darauf im Mittelpunkt stehen.

Das zweite Kapitel gibt Antworten auf die Frage, welche Personengruppen im Sozialstaat Schweiz von Armut gefährdet sind. Die Form der Antworten ist hier beschreibend, d.h. sie bezeichnet nach Hiltrud von Spiegel (2004) Kenntnisse über die Wahrnehmung einer aktuellen Situation. Beschreibungswissen dient der möglichst genauen Klärung eines vorliegenden Phänomens oder Anlassproblems, in diesem Fall der Armutssituation in der Schweiz (S.62).

Im ersten Teil dieses Kapitels werden die einzelnen Begriffe, die in der Frage enthalten sind, definiert. Die Klärung des Armutsbegriffs nimmt dabei einen grossen Platz ein, da es viele verschiedene Definitionen und Ansätze gibt, um Armut zu beschreiben. Die für diese Arbeit wichtigsten werden vorgestellt und zu einem kombinierten Armutsbegriff zusammengefügt, der die Grundlage für die nachfolgenden Kapitel bildet.

Die verschiedenen Armutskonzepte entstanden zu unterschiedlichen Zeiten, weshalb im Kapitel 2.2 auf die Armutsforschung in der Schweiz eingegangen wird.

Nachdem der anfänglich abstrakte Armutsbegriff nun im zeitlichen Horizont eingebettet ist, folgt der geografische, bzw. der politische und gesellschaftliche Rahmen. Ein wichtiger Teil dieses Rahmens bildet in der Schweiz das System der Sozialen Sicherheit als Mittel zur Armutsprävention und -bekämpfung (Kapitel 2.3).

Nach der Klärung der wichtigsten Begriffe und der zeitlichen und politischen Einbettung kann im zweiten Teil dieses Kapitels auf den Kern der Frage - Wer ist im Sozialstaat Schweiz armutsgefährdet? - eingegangen werden. Hier wird mit Hilfe von Statistiken beschrieben, welche Personengruppen in der Schweiz am meisten von Armut gefährdet sind.

Das dritte Kapitel „Die Reproduktion von Armut in der Schweiz“ liefert Erklärungswissen. Von Spiegel (2004) schreibt, dass bei dieser Wissensart wahrgenommene Situationen oder Probleme interpretiert werden, mit dem Ziel, Wirkungszusammenhänge und bestehende Mechanismen zu begründen (S.65).

Das Kapitel 3.1 ist in die verschiedenen Ressourcen unterteilt, die von Eltern an ihre Kinder weitergegeben werden: Ökonomische, kulturelle, soziale, gesundheitliche und symbolische Ressourcen.

Die Erklärung der Vererbung von Armut ist aber durch die Mechanismen der Reproduktion der erwähnten Ressourcen nicht abgeschlossen. Denn nicht nur Ressourcen werden reproduziert, sondern auch der Umgang mit ihnen. Dieser Umgang ist ein Teil des Habitus, welcher zur Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu gehört und im Kapitel 3.2 näher betrachtet wird.

Vor dem Fazit über die Reproduktion von Ressourcen wird auf den Begriff der sozialen Mobilität eingegangen (Kapitel 3.3). Denn die Existenz von Mobilität zwischen Generationen und innerhalb von Lebensläufen bildet die Grundlage für Handlungsmöglichkeiten. Nur weil Armut nicht statisch ist und die Weitergabe von Armut nicht in Stein gemeisselt ist, kann auf die Überwindung einer Armutssituation hingearbeitet werden.

Nachdem im dritten Kapitel die Ausgangslage definiert wurde, wird sie zu Beginn des vierten Kapitels bewertet. Dabei soll einerseits der Handlungsbedarf für Sozialarbeitende auf der Basis von rechtlichen und ethischen Vorgaben aufgezeigt werden. Andererseits sollen somit Ziele sichtbar werden, für die die Profession der Sozialarbeit einsteht.

Im Kapitel 4.2 werden konkrete Möglichkeiten vorgestellt, die der Sozialarbeit zur Verfügung stehen, um generationenübergreifende Reproduktion von Armut zu bekämpfen. Auch dieses Kapitel wird unterteilt in die Förderungsmöglichkeiten der einzelnen armutsrelevanten Ressourcen. Im Fazit über die Förderung der einzelnen Ressourcen wird tabellarisch aufgezeigt, in welchen Themenfeldern die Sozialarbeit mit welchen berufsspezifischen Ressourcen welche Aufgaben erfüllen kann.

Das fünfte Kapitel wird mit einer prägnanten, zusammenfassenden Beantwortung der drei Leitfragen begonnen. Der Fokus liegt auf den wichtigsten Schlussfolgerungen, die sich für die Profession der Sozialarbeit ergeben.

Zum Schluss werden Themenfelder benannt, die als Grundlage für weitere wissenschaftliche Arbeiten dienen könnten, da sie in dieser Arbeit angeschnitten werden, jedoch in diesem Rahmen nicht weiter auf sie eingegangen werden kann.

2 Situation in der Schweiz

Dieses Kapitel geht der Frage nach, wer im Sozialstaat Schweiz armutsgefährdet ist. Dafür muss zunächst der Begriff Armut definiert und erklärt werden. Im Laufe der Zeit hat sich in diesem Zusammenhang ein umfangreiches Instrumentarium an unterschiedlichen Begriffen, Konzepten und Messmethoden herausgebildet. In dieser Arbeit beschränkt sich die Auswahl auf den Ressourcenansatz, das Lebenslagenkonzept und die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu. Einzelne Aspekte dieser drei unterschiedlichen Ansätze werden anschliessend zu einer kombinierten Armutsdefinition zusammengefügt. Sie dient als Grundlage für die Armutsdiskussion der vorliegenden Arbeit.

Um die Klärung des Armutsbegriffes zu vertiefen, werden die wichtigsten Ergebnisse des noch jungen wissenschaftlichen Zweiges der Armutsforschung einbezogen.

In den beiden letzten Unterkapiteln liegt der Fokus auf dem schweizerischen Kontext, indem das hiesige System der Sozialen Sicherheit umrissen und die aktuelle Situation der Schweizer Bevölkerung im Bezug auf Armut aufgezeigt wird.

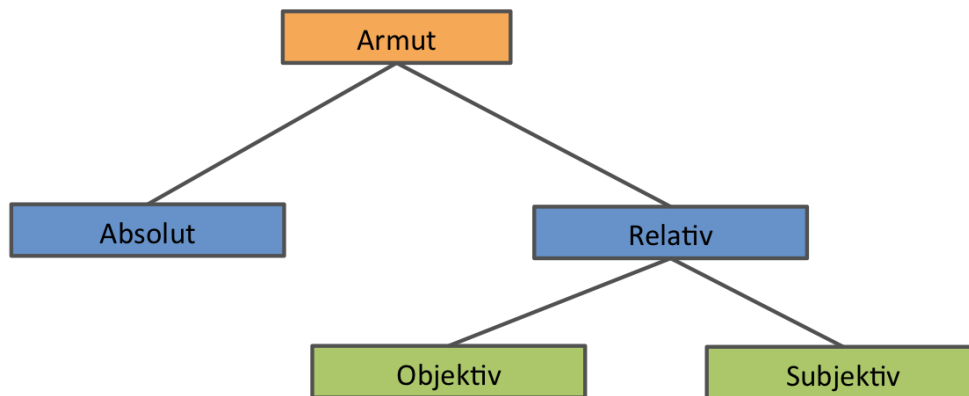
2.1 Der Armutsbegriff

Armut kann aus unterschiedlichsten Perspektiven betrachtet werden. In der Armutsforschung entstanden und entstehen laufend neue Betrachtungs- und Herangehensweisen, die von den jeweiligen soziokulturellen und politischen Einflüssen geprägt sind und die sich im Laufe der Zeit zu Definitionen, Konzepten und Theorien weiterentwickelten.

Um sich dem Armutsbegriff anzunähern, werden im Folgenden die relevantesten Armutskonzepte und -ansätze vorgestellt. Wie einleitend erwähnt, wird daraus ein kombinierter Armutsbegriff hergeleitet. Dieser kombinierte Armutsbegriff bildet die Grundlage für die folgende Auseinandersetzung mit der generationenübergreifenden Reproduktion von Armut.

Die untenstehende Grafik „Armutdefinitionen“ zeigt mögliche Definitionen von Armut auf einen Blick. Die Unterteilung in absolute und relative sowie objektive und subjektive Armut wird danach ausführlich beschrieben und erklärt.

Armutsdefinitionen



Corinne Steffen und Matthias Baumgart (2012)

Gemäss Christin Kehrli und Carlo Knöpfel (2006) wird dann von absoluter Armut gesprochen, wenn eine Person nur über die zu ihrer Lebenserhaltung absolut notwendigen Güter wie Nahrung, Kleidung, Obdach und Gesundheitspflege verfügt oder diese Untergrenze sogar unterschritten wird. In der Schweiz kommt absolute Armut kaum mehr vor. Artikel 12 der Bundesverfassung garantiert, dass in der Schweiz jeder Mensch, der sich in einer Notlage befindet und sich nicht selbst helfen kann, „Anspruch auf Hilfe und Betreuung und auf die Mittel, die für ein menschenwürdiges Dasein unerlässlich sind“, hat. Und tatsächlich ist die soziale Absicherung durch öffentliche und private Hilfsangebote breit genug, um alle Menschen in Not mit einer warmen Mahlzeit und einem Dach über dem Kopf versorgen zu können.

Kehrli und Knöpfel (2006) beschreiben die relative Armut im Gegensatz zum absoluten Armutsbegriff als ort-, zeit- und kontextabhängig. Gemäss dieser Begriffsdefinition gilt nicht mehr als arm, wer Hunger leidet oder gerade über das absolut nötige Minimum verfügt, sondern wer im Vergleich zur gesamten Bevölkerung eines Landes ein eingeschränktes Leben führen muss. Als armutsgefährdet gelten Personen in Haushalten ohne Vermögen und mit einem Einkommen, das deutlich unter dem durchschnittlichen des betreffenden Landes liegt. Ob diese Personen tatsächlich armutsgefährdet sind, hängt also nicht nur von ihrer wirtschaftlichen Situation ab, sondern auch vom landesspezifischen Wohlstandsniveau.

Da der relative Armutsansatz keine länderspezifischen Faktoren, wie beispielsweise die Sozialgesetzgebung, berücksichtigt und er überall gleich berechnet wird, eignet er sich gut, um Armut international zu vergleichen. Er wird deshalb üblicherweise verwendet, um auf internationaler Ebene die Armutsquote zu berechnen (S.23-24).

Nach Robert E. Leu, Stefan Burri und Tom Priester (1997) kann relative Armut aber nicht nur objektiv - durch die Festlegung einer Armutsgrenze - gemessen werden, sondern auch als

subjektives Armutskonzept verstanden werden. Konstituierend dafür ist, dass Armut auf der Basis der subjektiven Einschätzung aller Gesellschaftsmitglieder und unter Einschluss der Betroffenen definiert wird. Dieser Ansatz wird dadurch gerechtfertigt, dass Armut eine subjektive Empfindung ist und deswegen nur unter Einbezug der Argumentation von Betroffenen definiert werden kann. Diese Ansicht impliziert, dass für eine umfassende Definition von Armut neben der Einkommensschwäche auch der enge Zusammenhang mit sozialen und kulturellen Aspekten in gesellschaftlichen Gruppen und ihren Wertesystemen berücksichtigt werden muss (S.14-17).

Im Folgenden wird der Ressourcenansatz, das Lebenslagenkonzept und die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu vorgestellt, aus denen der kombinierte Armutsbegriff der vorliegenden Arbeit hergeleitet wird.

2.1.1 Armutsdefinition des Ressourcenansatzes

Nach Leu et al. (1997) wird im Ressourcenansatz der Armutsbegriff auf die Unterausstattung an ökonomischen Mitteln beschränkt. Für die Identifikation einer Unterausstattung wird geprüft, über welche ökonomischen Mittel Personen bzw. Haushalte verfügen und inwieweit diese unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen ausreichen, um ein vorher definiertes Existenzminimum zu erreichen (S.27).

Durch die Individualisierung und die Pluralisierung von Lebensstilen reicht der Ressourcenansatz mit Blick auf die ökonomische Situation als einzige Perspektive nicht mehr aus, um Armut in der heutigen Gesellschaft ganzheitlich zu erfassen. Um Armut in ihrer Vielschichtigkeit verstehen zu können, muss dieser Ansatz durch die Betrachtung anderer Lebensbereiche ergänzt werden (S.47).

2.1.2 Armutsdefinition des Lebenslagenkonzepts

Das Lebenslagenkonzept eignet sich nach Leu et al. (1997) gut, um die erwähnte einseitige Orientierung an materiellen Gütern zu überwinden und sie um immaterielle Dimensionen des menschlichen Lebens zu erweitern (S.46). Dabei wird der Begriff Lebenslage als derjenige Spielraum verstanden, den ein Individuum für die Befriedigung aller materiellen und immateriellen Interessen nachhaltig besitzt. Diese Definition akzentuiert die Multidimensionalität von Lebenslagen.

Das Lebenslagenkonzept ist aber mehr als die Darstellung von Kumulationen materieller und immaterieller Aspekte von Lebensverhältnissen: Durch das Vorhandensein von Handlungsspielräumen und Lebenschancen wird Armut nicht als statisch, sondern als durch interne und externe Ressourcen veränderbar und damit überwindbar angesehen. Menschen sind dabei handelnde Akteure, die aktiv an der Gestaltung ihrer Lebensbedingungen beteiligt sind. Die

Spielräume werden gemäss Leu et al. (1997) aber nicht nur von den Akteuren selber gestaltet, sondern unterliegen auch gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und sozialpolitischen Eingriffen (S.52).

Die Lebenslage eines Menschen setzt sich aus folgenden Lebensbereichen zusammen:

Lebensbereiche	Dimensionen
1. Wohnsituation	<ul style="list-style-type: none"> • Wohnqualität • Wohnstatus • Kosten der Wohnversorgung • Zufriedenheit mit dem Wohnen
2. Arbeit und Ausbildung	<ul style="list-style-type: none"> • Erwerbsstatus • Berufliche Stellung und Arbeitssituation • Erwerbslosigkeit • Zufriedenheit mit der Arbeit • Bildungsniveau • Zufriedenheit mit der Ausbildung
3. Soziale Herkunft	<ul style="list-style-type: none"> • Elternhaus während der Sozialisation • Subjektive Schichteinstufung
4. Private Netzwerke	<ul style="list-style-type: none"> • Soziale Kontakte • Zufriedenheit mit sozialen Kontakten
5. Subjektives Wohlbefinden	<ul style="list-style-type: none"> • Lebenszufriedenheit • Besorgnis- und Anomiesymptome
6. Gesundheit	<ul style="list-style-type: none"> • Wahrnehmung gesundheitlicher Probleme • Behinderungen und Pflegebedürftigkeit • Arzt- und Spitalbesuch • Versicherungsschutz • Zufriedenheit mit der Gesundheit
7. Finanzielle Situation	<ul style="list-style-type: none"> • Haushaltseinkommen • Finanzielle Belastungen • Subjektiver Einkommensbedarf • Zufriedenheit mit dem Einkommen
8. Demographie	<ul style="list-style-type: none"> • Demographische Merkmale • Haushalts- und Familienstruktur
9. Bewältigungsstrategie	<ul style="list-style-type: none"> • Problemlagen und Bewältigungsstrategie • Erfahrungen mit Ämtern und Behörden

Leu, Burri & Priester, 1997, S.56

Jeder Lebensbereich und jede Dimension setzt sich aus objektiven und subjektiven Indikatoren zusammen. Erst durch diese Kombination wird die Messung der Lebensqualität von Menschen in ihrer Multidimensionalität möglich (S.56).

2.1.3 Armutsdefinition der Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu

Pierre Bourdieu (1930-2002) war ein einflussreicher Sozialwissenschaftler aus dem Südosten Frankreichs. Internationale Bekanntheit erlangte er vor allem durch seine Kapitaltheorie und das Werk „Die feinen Unterschiede“, in dem er nachweist, wie kulturelle Praktiken und Vorlieben zur Stabilisierung von Klassen- und Herrschaftsstrukturen beitragen.

In seiner Kapitaltheorie geht Bourdieu nicht nur von Kapital als Besitz an materiellen Gütern (ökonomisches Kapital) aus, sondern verwendet einen erweiterten Kapitalbegriff. Laut Gerhard Fröhlich (2009) bezieht sich Bourdieus Kapitalbegriff auf alle materiellen und immateriellen Güter, die Handlungsmöglichkeiten eröffnen und eine Erhaltung oder Verbesserung der sozialen Position ermöglichen (S.134). Dementsprechend kommen in der Kapitaltheorie verschiedene Kapitalformen vor. Das bereits erwähnte ökonomische Kapital, das kulturelle Kapital und das soziale Kapital bilden dabei die drei wichtigsten Kapitalformen.

Annette Treibel (2006) definiert das kulturelle Kapital vor allem als Bildungskapital. Für Pierre Bourdieu stellt Bildung lediglich eine Form dar, um zu inkorporiertem kulturellem Kapital zu gelangen. Bildung bedeutet in diesem Zusammenhang also Aneignung und Verinnerlichung von Wissen.

Kulturelles Kapital kann beispielsweise durch den Kauf eines Bildes oder eines Musikinstrumentes auch objektiviert werden. In seiner objektivierten Form ist es sehr stark an das ökonomische Kapital gebunden; ohne einen bestimmten Reichtum ist die Objektivierung von kulturellem Kapital nicht möglich. Durch dieses Beispiel wird sichtbar, dass Kapitalformen gegenseitig konvertierbar sind.

Die dritte Ausprägung von kulturellem Kapital ist seine Institutionalisierung. Damit sind bei Bourdieu in erster Linie abgeschlossene Ausbildungen gemeint. Auch hier bestehen Verbindungen zum ökonomischen Kapital: Bildung kostet, Bildung verbessert aber auch die Chancen auf späteres Einkommen.

Das soziale Kapital beinhaltet alle Ressourcen, auf die jemand durch sein soziales Netzwerk zurückgreifen kann. Im Gegensatz zu den beiden anderen Kapitalformen, die objektiviert werden können, funktioniert dieses rein symbolisch und immateriell. Vorhandenes Sozialkapital kann zur Überwindung von Defiziten in anderen Kapitalformen beitragen, fehlendes soziales Kapital kann dagegen ein Armutsrisiko vergrößern.

Die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Kapitalformen ist ein wichtiger Bestandteil in Bourdieus Theorie. Treibel erwähnt, dass ökonomisches Kapital für sich alleine genommen noch keine Machtposition garantieren kann und umgekehrt fehlendes ökonomisches Kapital noch keine Ohnmacht nach sich ziehen muss (S.213-215).

Neben den drei beschriebenen Kapitalformen ist das symbolische Kapital bei Bourdieu von grosser Bedeutung. Symbolisches Kapital bedeutet laut Fröhlich (2009) Anerkennung. Es kann nicht gesondert von den anderen Kapitalien betrachtet werden, weil Anerkennung eine Folge von grossem Kapitalvolumen ist (S.138). Ein Mensch, der über viel ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital verfügt, wird von seiner Aussenwelt anerkannt und besitzt deswegen viel symbolisches Kapital. Ein Mensch hingegen, der über wenig ökonomisches Kapital verfügt, bekommt erstens durch diesen Umstand wenig Anerkennung und zweitens kann er in

seiner Situation auch kein symbolisches Kapital generieren, da ihm die Möglichkeiten dazu fehlen. Beispielsweise kann er kein Geld an gemeinnützige Organisationen spenden, sich kein teures Auto leisten und seinen Freunden keine Getränke spendieren, was alles gesellschaftliche Anerkennung zur Folge hätte.

Bourdieu geht mit der Mobilität von Kapitalformen in seiner Theorie noch weiter: Die Kapitalformen korrespondieren nicht nur untereinander, sondern ebenfalls mit dem Habitus eines Menschen. Der Habitus wird von Fröhlich vereinfachend als Gewohnheiten definiert, die durch Lernen entstehen. Er beinhaltet Tendenzen, so zu handeln, wie man es gelernt hat und ist somit das Prinzip des Handelns, Wahrnehmens und Denkens von Individuen. Der Habitus ist nicht etwas von der Gesellschaft Losgelöstes, sondern er wird von den Strukturen und Regelmässigkeiten einer bestimmten Umgebung erzeugt. Somit kann der Habitus als kollektives Klassen-„Unterbewusstsein“ bezeichnet werden.

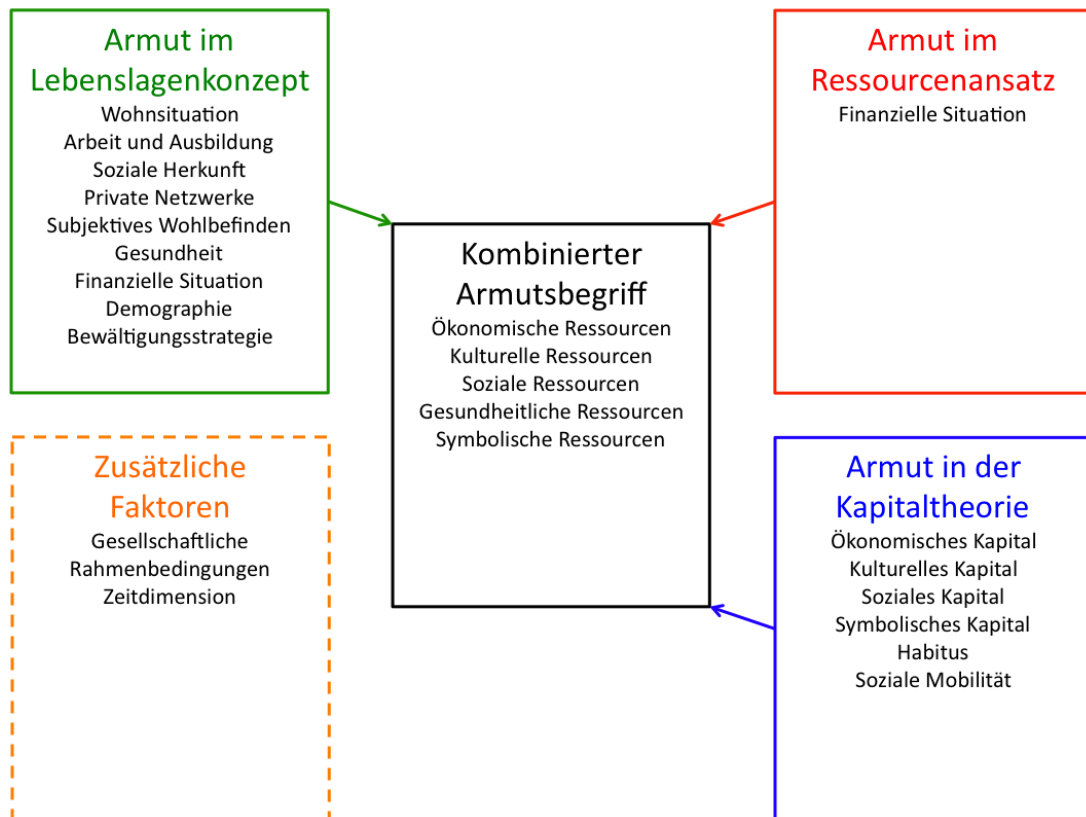
Pierre Bourdieu empfindet die Spaltung zwischen Objektivismus und Subjektivismus als künstlich. Sein Habitusbegriff, der die Besonderheiten eines persönlichen Verhaltensstiles impliziert, die aber durch die Gesellschaft geformt werden, weist auf diese Haltung hin (S.111).

Nach diesen Ausführungen kann gesagt werden, dass das Armutsverständnis in der Kapitaltheorie von Bourdieu sehr komplex ist. Armut und Reichtum hängen vom Vorhandensein oder Fehlen von ökonomischem, kulturellem, sozialem und symbolischem Kapital ab. Genauso wichtig sind aber die Gegebenheiten in einer Gesellschaft, weil sie den Habitus mitbegründen und durch Regeln, Normen und Mechanismen die Akkumulation der verschiedenen Kapitalformen erschweren oder erleichtern können.

2.1.4 Der kombinierte Armutsbegriff

Der kombinierte Armutsbegriff setzt sich aus unterschiedlichen Aspekten des Ressourcenansatzes, des Lebenslagenkonzepts und der Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu zusammen. In der nachfolgenden Grafik wird die Herleitung und Zusammensetzung des kombinierten Armutsbegriffs dargestellt.

Kombinierter Armutsbegriff



Corinne Steffen und Matthias Baumgart (2012)

Die beiden zusätzlichen Faktoren, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Zeitdimension, sind nicht unmittelbarer Bestandteil des kombinierten Armutsbegriffs. Trotzdem müssen sie bei der Definition berücksichtigt werden. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beschreiben die Strukturen der Schweiz. Sie entstehen durch politische Prozesse (Policy-Cycle) und werden von der Werthaltung der Bevölkerung beeinflusst. In der Schweiz sind die direkte Demokratie als politisches Entscheidungsverfahren und das dadurch gestaltete System der Sozialen Sicherheit Beispiele für solche Rahmenbedingungen. Durch ihre Verortung auf der Makroebene prägen sie einerseits die Mechanismen der Reproduktion von Armut und andererseits die Handlungsmöglichkeiten zur Förderung von Chancengleichheit.

Die Zeitdimension stellt keine eigentliche Ressource dar, die vor Armut schützt, sondern sie weist auf die Veränderbarkeit als Eigenschaft von Armut hin. Eine Armutslage ist nicht statisch, sondern hat einen Anfang, kann sich im Verlauf der Zeit verändern und hat häufig auch ein Ende.

In der Definition des kombinierten Armutsbegriffs wird der Begriff „Ressource“ verwendet. Einerseits, um eine klare Abgrenzung zu den anderen Konzepten, Ansätzen und Theorien zu ermöglichen und andererseits, weil sich dieser Begriff in der Sozialen Arbeit etabliert hat. Silvia Staub-Bernasconi (2007) beschreibt, dass der Ressourcenbegriff in der Sozialen Arbeit

als Oberbegriff für alle wirtschaftlich-materiellen, personellen und ideell-kulturellen Hilfsquellen, Dienstleistungen und infrastrukturellen Einrichtungen verwendet wird. Diese Ressourcen werden von Sozialarbeitenden erschlossen oder hergestellt um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Des Weiteren kann der Ressourcenbegriff als Zusatz- oder Ersatzbegriff der Situations- und Problemdiagnose verwendet werden, welche den Hauptfokus auf den Problemen und Defiziten und nicht auf einer positiven konnotierten Ressourcenorientierung hat (S.298).

Im Folgenden werden die einzelnen Komponenten des kombinierten Armutsbegriffs genauer beschrieben:

Ökonomische Ressourcen

Die ökonomischen Ressourcen beinhalten im Ressourcenansatz die finanzielle Situation und entsprechen in der Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu dem ökonomischen Kapital. Diese Ansätze werden ergänzt durch den Lebensbereich „finanzielle Situation“ des Lebenslagenkonzepts. Durch den Fokus auf den persönlichen Einkommensbedarf und die Zufriedenheit mit dem Einkommen kann so die Subjektivität der materiellen Ausstattung aufgezeigt werden.

Kulturelle Ressourcen

Die kulturellen Ressourcen bilden bei Pierre Bourdieu das kulturelle Kapital. Im Lebenslagenkonzept entsprechen sie dem Lebensbereich „Arbeit und Ausbildung“, der aus den Dimensionen Erwerbsstatus, berufliche Stellung und Arbeitssituation, Erwerbslosigkeit, Zufriedenheit mit der Arbeit, Bildungsniveau und Zufriedenheit mit der Ausbildung besteht. Dadurch kann die subjektive Einschätzung von Armutsbetroffenen erfasst werden.

Soziale Ressourcen

Die sozialen Ressourcen entsprechen dem sozialen Kapital von Pierre Bourdieu. Wie erwähnt, handelt es sich dabei um sämtliche Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen. Im Lebenslagenkonzept entspricht dies dem Lebensbereich „Private Netzwerke“, der aus den Dimensionen soziale Kontakte und Zufriedenheit mit sozialen Kontakten besteht. Auch hier dient die Miteinbeziehung des Lebenslagenkonzepts in erster Linie dazu, die subjektive Sichtweise von Armutsbetroffenen berücksichtigen zu können.

Gesundheitliche Ressourcen

Die gesundheitlichen Ressourcen kommen nur im Lebenslagenkonzept vor. Im Ressourcenansatz und in der Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu werden sie nicht berücksichtigt. Im Lebenslagenkonzept ist Gesundheit ein Lebensbereich, der ein Armutsrisiko oder eine Auswirkung von Armut sein kann. Hier werden die Dimensionen Wahrnehmung gesundheitlicher

Probleme, Behinderungen und Pflegebedürftigkeit, Arzt- und Spitalbesuche, Versicherungsschutz und Zufriedenheit mit der Gesundheit beleuchtet.

Symbolische Ressourcen

Symbolische Ressourcen kommen im Ressourcenansatz nicht vor. Im Lebenslagenkonzept sind der Wohn- und der Erwerbsstatus Dimensionen der Lebensbereiche Wohnsituation und „Arbeit und Ausbildung“. Da ein Status von gesellschaftlichen Werten und Normen abhängig und eng mit dem Begriff Anerkennung verknüpft ist, stellt er eine symbolische Ressource dar. In der Kapitaltheorie entsprechen die symbolischen Ressourcen dem symbolischen Kapital.

Die folgende Tabelle zeigt den Armutsbegriff aus den verschiedenen Perspektiven:

Ressourcenansatz	Lebenslagenkonzept	Kapitaltheorie	Kombinierter Armutsbegriff
Ökonomische Mittel	Finanzielle Situation	Ökonomisches Kapital	Ökonomische Ressourcen
-	Arbeit und Ausbildung	Kulturelles Kapital	Kulturelle Ressourcen
-	Private Netzwerke	Soziales Kapital	Soziale Ressourcen
-	Gesundheit	-	Gesundheitliche Ressourcen
-	Wohn- und Erwerbsstatus	Symbolisches Kapital	Symbolische Ressourcen

Schlussfolgernd kann eine Definition des Armutsbegriffs, wie er für die vorliegende Arbeit verwendet wird, gemacht werden: Armut ist multidimensional und muss deswegen für eine ganzheitliche Erfassung aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Sie setzt sich aus einer Unterausstattung an ökonomischen, kulturellen, sozialen, gesundheitlichen und symbolischen Ressourcen zusammen.

Armut und der Umgang damit sind von den vorhandenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig. Darüber hinaus ist eine Armutslage nicht statisch und kann überwunden werden, weshalb die Zeitdimension berücksichtigt werden muss.

2.2 Armutsforschung in der Schweiz

In der Schweiz ist die gegenwartsbezogene Armutsforschung ein noch junger Forschungszweig. Thematisch nahestehende Gebiete, etwa die Ungleichheitsforschung oder die Debatte um die Ausgestaltung von Wohlfahrtstaat und Sozialpolitik, haben eine längere Forschungstradition.

Die wissenschaftliche und sozialpolitische Auseinandersetzung mit Armut wurde laut Christian Suter (1998) durch den im Jahr 1987 von Adalbert Evers und Helga Nowotny beschriebenen Wandel in der Wahrnehmung der Armutsproblematik angestossen: Erst wenn Armut nicht mehr als Schicksal - sei es im Sinne einer individuellen Schuld oder als Folge unveränderbaren Gesetzmässigkeiten - begriffen wird, erscheint sie als „soziales Übel“ oder als „soziale Frage“ und wird einer wissenschaftlichen Thematisierung und sozialpolitischen Intervention zugänglich. Die Wiederentdeckung der „Sozialen Frage“ löste in den siebziger Jahren einen Schub innerhalb der gegenwartsbezogenen Armutsforschung aus. Eine eigentliche Armutsforschung konnte sich in der Schweiz allerdings erst im Verlauf der achtziger Jahre etablieren.

In der Schweiz ist die gegenwartsbezogene Armutsforschung eng mit der hiesigen Sozialpolitik verknüpft. Viele wichtige Untersuchungen wurden direkt von der Politik initiiert, beispielsweise zahlreiche kantonale oder kommunale Armutsstudien, die im Auftrag von Kantonen und Gemeinden durchgeführt wurden. Als Nachteil des vergleichsweise engen Politikbezuges erwähnt Suter, dass sich in der Landschaft der Armutsforschung die föderalistische Struktur der schweizerischen Sozialpolitik abbildet. Als Folge der unterschiedlichen Vorgehensweisen und der fehlenden methodischen und konzeptionellen Standards sind die Erkenntnisse der verschiedenen Studien kaum miteinander vergleichbar.

Gemäss Suter lassen sich drei Phasen der Armutsforschung unterscheiden, die folgendermassen charakterisiert werden können(S.140-141):

- 1) Während der 80er Jahre wurde hauptsächlich ein ressourcentheoretischer Ansatz verfolgt.
- 2) Zu Beginn der 90er Jahre fand ein Paradigmenwandel in Richtung einer systemischen Verknüpfung der Ressourcen- und Lebenslagenorientierung statt.
- 3) Ab Mitte der 90er Jahre entstanden erste Ansätze zu einer dynamischen Armutsforschung.

Die Durchführung der ersten quantitativen und qualitativen Armutsstudien wurde von den Konjunkturunbrüchen Mitte der 70er und anfangs der 80er Jahre ausgelöst. Sie bezogen sich einerseits auf bestimmte benachteiligte Gruppen, beispielsweise Betagte, Arbeitslose, Sozialhilfebeziehende oder auf die Wohnbevölkerung von einzelnen Kantonen und Gemeinden. Fast alle der damals erhobenen quantitativen Studien basieren auf dem Ressourcenansatz, der die Armut als reine Unterversorgung mit finanziellen Ressourcen versteht.

Grundsätzlich kann die Verfügbarkeit von Ressourcen auf der Einnahmeseite (Einkommen und Vermögen) oder auf der Ausgabenseite (Konsumation) erfasst werden. Die umfassende Erhebung von Konsumausgaben ist mit einem sehr hohen Aufwand verbunden, daher haben sich die meisten Studien auf die Einkommenseite beschränkt. Die ersten schweizerischen

Armutsforschungen führten laut Suter zu folgenden inhaltlichen und methodischen Ergebnissen:

- **Armut trotz Wohlfahrtsstaat:** Die sozialstaatlichen Sicherungssysteme können Armut nicht verhindern. Armut ist auch in der reichen Schweiz eine Realität. Aufgrund der regionalen Besonderheiten und unterschiedlichen Untersuchungsgrundlagen haben die Studien das Ausmass der Armut unterschiedlich eingeschätzt. Gemäss der nationalen Armutsstudie von Leu et al. liegt die Armutsquote zwischen 5% und 11% der Wohnbevölkerung. Dies entspricht in den 80er Jahren einer Anzahl von 400`000 bis 700`000 Menschen.
- **Gruppenspezifische Armutsrisiken und Betroffenheitsmuster:** Das Armutsrisiko ist in bestimmten Bevölkerungsgruppen grösser als in anderen. Ein überdurchschnittliches Armutsrisiko haben beispielsweise Personen mit niedrigem Bildungsstand und einer schlechten beruflichen Qualifikation, Alleinerziehende, Langzeitarbeitslose, kinderreiche Familien, Niedriglohnempfänger, alleinlebende Männer, Behinderte und Suchtmittelabhängige. Die Kumulation dieser Faktoren erhöht das Armutsrisiko massgeblich. Die Heterogenität der armutsbetroffenen sozialen Gruppen wird mit dem Begriff „Neue Armut“ bezeichnet. Dieser Begriff meinte ursprünglich Armut aufgrund von Langzeitarbeitslosigkeit und wurde zuerst in Deutschland verwendet.
- **Methodische Ergebnisse - Entwicklung der konzeptuellen und methodischen Grundlagen der schweizerischen Armutsforschung:** Die internationale Diskussion des Ressourcenansatzes führte zur Entwicklung gewisser methodischen Standards, d.h. es wurden allgemein gebräuchliche Armutskonzepte und Messmethoden erarbeitet. Die wichtigsten waren die Analyseinheit, die Einkommensmessung, die Entwicklung von Armutsindikatoren sowie die Relativität des Armutsbegriffes. Dabei wird Armut in Abhängigkeit vom allgemeinen, historisch geltenden Lebensstandard und vom Armutsverständnis einer bestimmten Gesellschaft definiert. Die Frage, wer als arm zu bezeichnen ist, wird in 21. Jahrhundert anders beantwortet als im vorangehenden Jahrhundert und sie wird in der Schweiz auch anders beantwortet als in den Ländern der Dritten Welt. Auf diesem Grundgedanken des relativen Armutskonzepts entstand die Vorstellung des sozialen Existenzminimums.
Die Analyseinheit und die Einkommensmessung definieren die Bezugseinheit für die Armutsmessung. Die relevante Bezugseinheit für die Armutsmessung ist der Haushalt. Dieser bildet die kleinste soziale Einheit und bestimmt die Ausgaben aufgrund des Zu-

sammenlebens und gemeinsamer Tätigkeiten (S.142-143). Als Berechnungsgrundlage des erwähnten Ressourcenindikators verwenden Leu et al. (1997) den Begriff des Äquivalenzeinkommens. Mit dem Äquivalenzeinkommen können die Einkommen von Haushalten mit unterschiedlicher Zusammensetzung vergleichbar gemacht werden, indem Einsparungen berücksichtigt werden, welche sich in Haushalten mit mehreren Personen ergeben. Beispielsweise sind die Ausgaben, um denselben Lebensstandard zu erreichen in einem Vierpersonenhaushalt nicht viermal so hoch wie bei einer alleinlebenden Person, weil gewisse Fixkosten (Kommunikationskosten, Lebensmittel, Hausratsversicherungen, Billag-Gebühren usw.) durch die Anzahl der Personen des Haushaltes geteilt werden können (S.31).

Laut Suter (1998) bestimmen die Armutsindikatoren, wie die Armutsbetroffenheit gemessen werden kann. Für die Bestimmung der Armutsschwellen werden entweder politisch definierte Grenzen (z.B. die Bezugsberechtigung für Ergänzungsleistungen oder Sozialhilfeleistungen) oder relative Grenzen verwendet, die durch einen bestimmten Prozentsatz des Medianlohnes innerhalb eines Landes oder durch die Armutslücke definiert werden. Die Armutslücke misst die durchschnittliche Differenz der Einkommen der armen Bevölkerung zur Armutsgrenze (S.144-146).

Wie erwähnt, beschreibt Suter, dass in der zweiten Etappe der Armutsforschung ein Paradigmenwechsel stattgefunden hat. Anstatt des reinen Ressourcenansatzes wurde nun eine Kombination aus dem ressourcen- und dem lebenslagenorientierten Ansatz verwendet. Neu daran war, dass auch in quantitativen Bevölkerungsstudien versucht wurde, die nicht-finanziellen Lebensbedingungen und -umstände mit einzubeziehen. Durch die Berücksichtigung von verschiedenen Lebensbereichen wurde versucht, die Perspektive auf die Armut zu erweitern. Neben den finanziellen Verhältnissen, welche noch immer ein Schlüsselkriterium in der Armutserforschung sind, wurden Wohnsituation, soziale Unterstützung, Gesundheit, subjektives Wohlbefinden, berufliche Situation und Ausbildung sowie politische, soziale und kulturelle Partizipation mitberücksichtigt. Ein besonderes Interesse galt dabei der Kumulation von Unterversorgungsmerkmalen: Da die verschiedenen Lebensbereiche in einer Wechselwirkung zueinander stehen, weisen Personen, die von Einkommensschwäche betroffen sind, häufig auch in anderen Lebensbereichen Defizite auf.

Die zweite Phase der Armutsforschung führte gemäss Suter zu folgenden Ergebnissen:

- **Mehrdimensionalität von Armut:** Armut darf nicht alleine auf die Unterversorgung im finanziellen Bereich reduziert werden. Defizite in anderen zentralen Lebensbereichen haben ebenso grosse Auswirkungen auf die Lebensqualität wie solche im Einkommens-

bereich. Die Reduktion von Armut auf finanzielle Unterversorgung, wie sie die ressourcentheoretische Perspektive verfolgt, ist daher nicht gerechtfertigt.

- **Unterversorgungserscheinungen in armutsnahen Bereichen:** Viele der Problemlagen in den nicht-finanziellen Bereichen betreffen armutsgefährdete Personen oberhalb der Armutsschwelle im gleichen Ausmass wie armutsbetroffene Personen. Dies gilt für Wohnprobleme, Bildung und Beruf, Gesundheit und soziale Beziehungen.
- **Kumulation von Problemlagen:** Armutsbetroffene Menschen sind häufig von mehreren Unterversorgungslagen in verschiedenen Bereichen betroffen. Dabei variieren die Unterversorgungsprofile zwischen den armutsbetroffenen sozialen Gruppen.
- **Methodische Ergebnisse:** Bedingt durch die mehrdimensionalen Ursachen von Armut, müssen in Armutsstudien alle armutsrelevanten Lebensbereiche berücksichtigt werden. Dazu gehören objektive Indikatoren der Lebensbedingungen sowie subjektive Indikatoren zur Bewertung und Beurteilung. In den durchgeführten Studien besteht eine verhältnismässig grosse Übereinstimmung bezüglich der ausgewählten armutsrelevanten Lebensbereiche. Trotzdem sollte ein konzeptionell abgesicherter Standard für die armutsrelevanten Lebensbereiche entwickelt werden, damit die durchgeführten Studien untereinander vergleichbar sind (S.146-150).

In der letzten und jüngsten Phase der Armutsforschung beschreibt Suter die dynamische Armutsforschung. Diese ist gekennzeichnet durch den Übergang von der Statik zur Dynamik und beinhaltet explizit die Zeitdimension. Gemäss Jeannine Silja Volken und Carlo Knöpfel (2004) haben Armutserfahrungen einen Anfang und dauern eine bestimmte Zeit. Sie weisen einen bestimmten Verlauf auf und haben häufig auch ein Ende.

Der englische Geschäftsmann und Armutsforscher Benjamin Seebohm Rowntree erkannte durch eine im Jahr 1910 von ihm veröffentlichte Studie über die Armut nordenglischer Arbeiter, dass erst die Längsschnittperspektive eine angemessene Betrachtung von Armutslagen ermöglicht. In der heutigen dynamischen Armutsforschung wird die durch Rowntree begründete Verbindung von Lebenszyklus und Armut verallgemeinert angewendet. Armutphasen können demnach nicht nur in Zeiten erhöhter familiärer Belastung und geschwächter Erwerbskraft auftreten. Es wird nach Armutperioden im Lebenslauf gefragt, welche sehr unterschiedliche und individuelle Ursachen haben und zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Leben entstehen können (S.11-12).

Suter (1998) beschreibt, dass durch die dynamische Perspektive neue Fragestellungen, welche durch die bisherige Forschung vernachlässigt wurden, in den Vordergrund rücken. Von besonderem Interesse sind Dauerhaftigkeit und Stabilität von Armuts- und Ungleichheitslagen. Die Untersuchungen im Rahmen des Ressourcen- und Lebenslagenkonzepts konnten zwar aufzeigen, dass je nach Armutsgrenze und methodischem Vorgehen unterschiedlich grosse Teile der Bevölkerung betroffen sind. Jedoch blieb die Frage nach der Dauerhaftigkeit solcher gesellschaftlicher Ausschlusstendenzen unbeantwortet. Die Querschnittserhebungen im Ressourcen- und Lebenslagenkonzept zeigen nur eine Momentaufnahme. In der dynamischen Armutsforschung wird nun die Panelerhebung angewendet: In bestimmten zeitlichen Abständen wird die gleiche Person (oder der gleiche Haushalt) mehrmals befragt. Durch diese methodische Vorgehensweise werden soziale Auf- und Abstiege innerhalb der Gesellschaft ersichtlich (S.150).

2.3 Armut und das System der Sozialen Sicherheit der Schweiz

In diesem Kapitel werden die Grundgedanken eines modernen Sozialstaates und das System der Sozialen Sicherheit in der Schweiz beschrieben. Die folgenden Ausführungen zeigen auf, wie das System der Sozialen Sicherheit in der Schweiz aufgebaut ist und inwiefern die sozialen Risiken abgesichert werden.

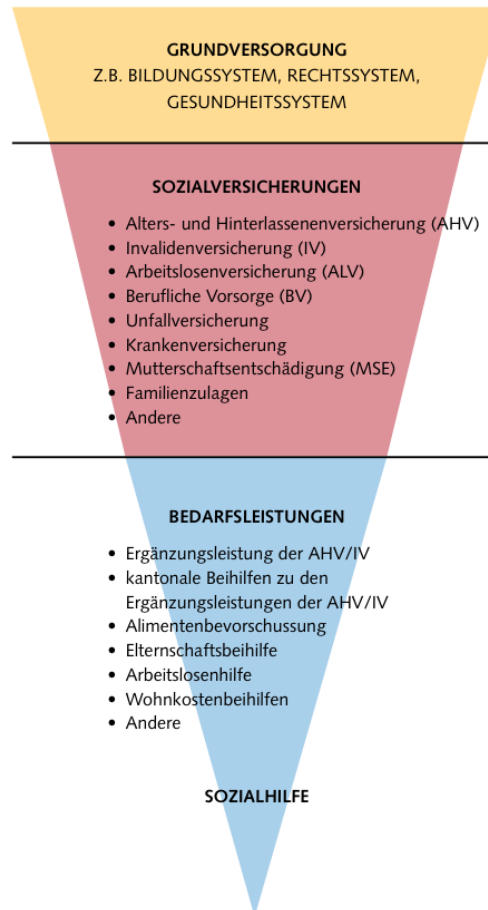
Die weitreichenden Folgen der Weltwirtschaftskrise von 1929-1932 zeigten auch in der Schweiz, dass durch wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Umstände soziale Not entstehen kann. Aus dieser Erfahrung wurde die Notwendigkeit von kollektiven Massnahmen erkannt. In der Folge entwickelte sich seit 1945 der moderne Sozialstaat, welcher soziale Risiken absichert.

Gemäss Peter Mösch Payot (2009) ist es das oberste Ziel der Sozialen Sicherheit, menschliche Schutzbedürfnisse zu befriedigen und die Unsicherheit des menschlichen Daseins auszubalancieren. Nicht alle Mitglieder einer Gesellschaft sind aufgrund ihrer sozialen Risikokonstellation in der Lage, einen gewissen Minimalstandard an Wohlstand zu erreichen. Die Vergrösserung des Wohlstandes sowie dessen möglichst gerechte Verteilung gehören zu den wichtigsten Aufgaben eines modernen Staates, der nach den Prinzipien der sozialen Marktwirtschaft funktioniert. Soziale Sicherheit ist dann gegeben, wenn die Bürgerinnen und Bürger eines Landes auch durch schwerwiegende Schicksalsschläge - z.B. Krankheit oder Arbeitslosigkeit - nicht in eine Notsituation geraten (S.3).

Christian Suter (1998) beschreibt zwei mögliche Optionen für die Sozialpolitik, die aus den Erkenntnissen der Armutsforschung resultieren. Der ressourcentheoretische Ansatz geht davon aus, dass die Armutsbekämpfung durch einen Ressourcentransfer stattfinden kann. Ziel dieser Massnahme ist es, die verfügbaren Ressourcen eines armutsbetroffenen Haushaltes

über die gesellschaftlich definierte Armutsgrenze zu heben. Des Weiteren bietet der Ressourcenansatz noch ein zielgruppenspezifisches Instrument. Gruppenspezifische Armutsrisiken und deren Sachverhalt können definiert und die Ausrichtung des Ressourcentransfers festgelegt werden. Das schweizerische Sozialversicherungssystem basiert auf diesem Grundsatz (S.156).

Modell des Systems der Sozialen Sicherheit



BFS, 2011, S.64

Das Bundesamt für Statistik (BFS, 2011) beschreibt, dass das schweizerische System der Sozialen Sicherheit mehrstufig aufgebaut ist und dem Prinzip der Subsidiarität folgt. Die erste Ebene besteht aus der individuellen Sicherung des Lebensunterhalts und der Grundversorgung. Sie ist der gesamten schweizerischen Bevölkerung zugänglich und beinhaltet beispielsweise das Bildungs-, Rechts-, und Gesundheitssystem. Die zweite Ebene umfasst alle Sozialversicherungen, die bei Eintreten eines definierten Risikos einen Teil des Erwerbseinkommens (meistens 80%) ersetzen, unabhängig von der finanziellen Lage des Haushaltes. Zu den Risiken, welche von den Sozialversicherungen abgedeckt werden, gehören Krankheit, Unfall, Invalidität, Alter, Arbeitslosigkeit und Mutterschaft. Allerdings gibt es soziale Risiken, die im

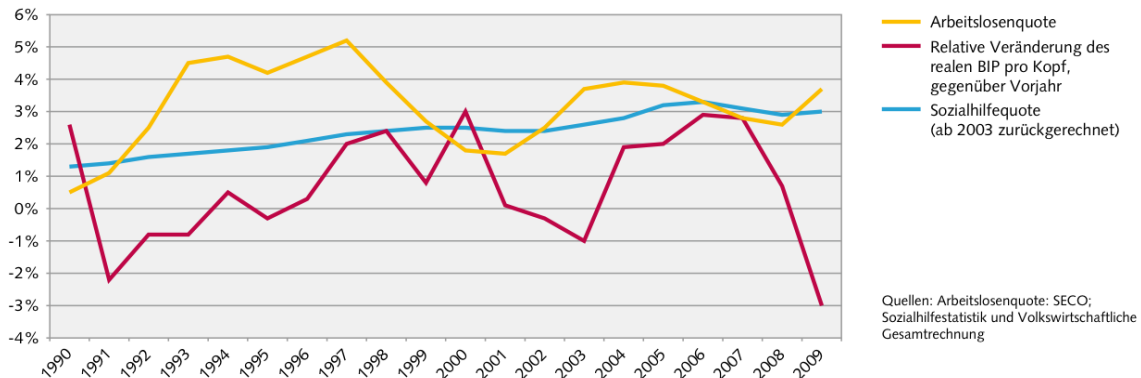
gegenwärtigen Sozialversicherungssystem ungenügend abgedeckt sind, beispielsweise ein Krankheitseintritt im Erwerbsalter, wo bei Erwerbsausfall die Gefahr einer ungenügenden Absicherung besteht.

Auf der dritten Ebene folgen alle Bedarfsleistungen und die Sozialhilfe. Zu den Bedarfsleistungen gehören einerseits Leistungen, welche die Sicherstellung der Grundversorgung garantieren (z.B. Stipendien oder unentgeltliche Rechtshilfe) und andererseits Leistungen in Ergänzung ungenügender Sozialversicherungsleistungen (z.B. Ergänzungsleistungen zur AHV und IV). Die Sozialhilfe kommt erst dann zum Tragen, wenn die übrigen Massnahmen der Sozialen Sicherheit nicht greifen, sie sichert nur bis zum sozialen Existenzminimum ab. Dadurch wird ein bescheidener Lebensstandard garantiert, welcher sich noch an einer gewissen Norm orientiert (S.64-65).

Gemäss Kehrli und Knöpfel (2006) funktioniert die Sozialhilfe nach dem Finalprinzip, sie wird also unabhängig von der Ursache der Bedürftigkeit gewährleistet, sofern eine tatsächliche Notlage besteht. Das Sozialhilfesystem wirkt somit komplementär zu den kausalerorientierten Sozialversicherungen. Die Sozialhilfe soll vorübergehend Hilfe in einer Notlage bieten (S.167). Die Richtlinien der Schweizerischen Konferenz der Sozialhilfe (SKOS) definieren die Armutsgrenze in der Schweiz. Sie sind eine unverbindliche Empfehlung für die Sozialhilfeorgane der Kantone und Gemeinden. Durch die Aufnahme in die kantonalen Sozialhilfegesetze erlangen sie jedoch rechtliche Verbindlichkeit. Das soziale Existenzminimum der SKOS-Richtlinien soll einerseits die materielle Existenz sichern und andererseits die berufliche und soziale Integration fördern. Die materielle Grundsicherung besteht aus den ortsüblichen Wohnkosten sowie der medizinischen Grundversorgung und einem Grundbedarf für den Lebensunterhalt. Mit diesem müssen sämtliche notwendigen Güter für den Lebensunterhalt finanziert werden, beispielsweise Nahrungsmittel, Bekleidung, Energieverbrauch, Verkehrsauslagen, Körperpflege und Kommunikationskosten (S.33).

Die SKOS-Richtlinien von 2011 empfehlen folgende Beträge für den Grundbedarf des Lebensunterhaltes: 977 SFr. für eine Person, 1'495 SFr. für zwei Personen, 1'818 SFr. für drei Personen usw. Diese Beträge bilden die Durchschnittswerte der Armutsgrenzen für diverse Haushaltstypen (B.2.2).

Entwicklung der Arbeitslosen- und Sozialhilfequote sowie des realen BIP pro Kopf



BFS, 2011, S.86

Die Grafik zeigt auf, wie sich die Sozialhilfequote seit Anfang der 1990er Jahre im Vergleich zu anderen Wirtschaftsindikatoren entwickelt hat. Dabei zeigt sich die Tendenz, dass der Anteil der Sozialhilfebezügerinnen und Sozialhilfebezüger seit Jahren kontinuierlich steigt. Die Reintegration in den Arbeitsmarkt gelingt bei Sozialhilfebezügerinnen und Sozialhilfebezügern offenbar nur ungenügend. Gemäss dem Bericht vom BFS (2011) könnte dies mit der zunehmenden Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse und den steigenden Qualifikationsansprüchen des Arbeitsmarktes zusammenhängen (S.86).

2.4 Aktuelle Situation der Armutsgefährdung in der Schweiz

Das BFS hat im März 2012 die neusten Resultate der überarbeiteten Armutsstatistik in der Schweiz präsentiert. Die Studie schliesst an den Bericht über die Lebensbedingungen in der Schweiz von 2010 an. Sie basiert auf einem absoluten Armutskonzept und wurde anhand der Indikatoren Einkommen und Lebensbedingungen (Statistics on Income and Living Conditions, SILC) erhoben.

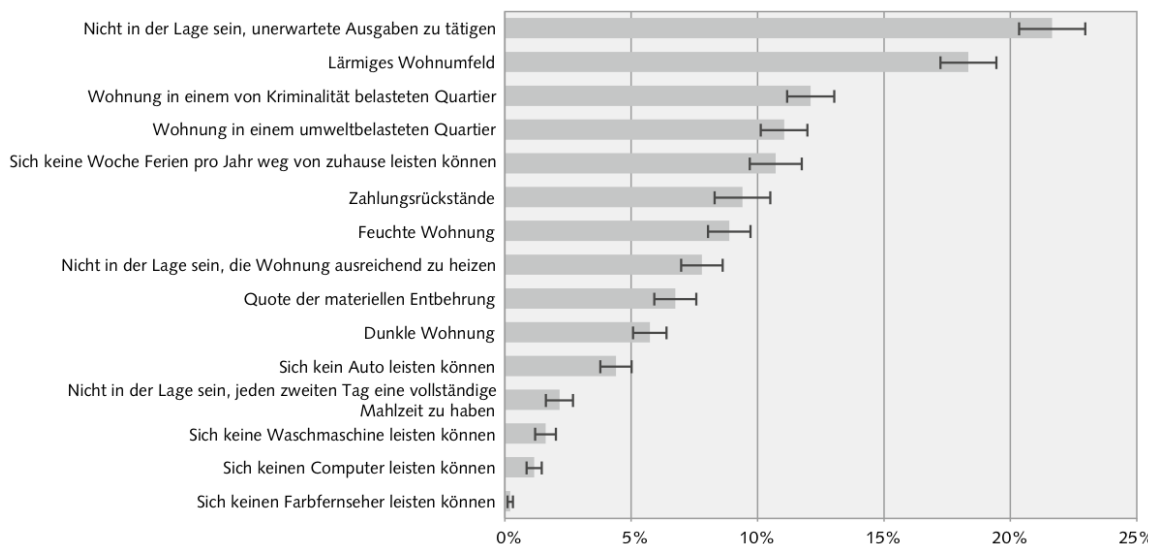
Das BFS hat die Erhebung anhand einer Stichprobe von rund 7'000 Haushalten mit etwa 17'000 Personen, welche nach dem Zufallsprinzip aus dem BFS-Register der privaten Telefonanschlüsse gezogen wurden, durchgeführt. Dabei wurden Fragen zu verschiedenen Kategorien gestellt, die unterschiedliche Bereiche des Lebenslagenkonzepts abdecken. Beispielsweise wurde gefragt: Sind Sie in der Lage, eine unerwartete Rechnung in der Höhe von 2'000 SFr. zu begleichen? Können Sie eine Woche Ferien pro Jahr weg von zuhause verbringen? Haben Sie Zahlungsrückstände mit laufenden Rechnungen? Können Sie jeden zweiten Tag eine fleisch- oder fischhaltige Mahlzeit essen (oder eine angemessene vegetarische Mahlzeit)? Sind Sie in der Lage, Ihre Wohnung im Winter ausreichend zu heizen? Sind Sie im Besitz einer Waschmaschine, eines Fernsehers, eines Telefons und eines Autos? Diese Fragen machen

sichtbar, dass das Lebenslagenkonzept subjektive und objektive Komponenten beinhaltet und nicht immer eindeutig quantifizierbar ist (2012; S.3).

Die Auswertung der Lebensbedingungen in der Schweiz 2009 hat gezeigt, dass Entbehrungen am häufigsten durch einen Mangel an finanziellen Ressourcen entstehen. So waren 21,6% der Bevölkerung nicht in der Lage, eine unerwartete Rechnung in der Höhe 2'000 SFr. zu begleichen und 9,4% der Befragten hatten Zahlungsrückstände. 10,7% der Bevölkerung können sich nicht jedes Jahr eine Woche Ferien weg von zu Hause leisten. Am seltensten kommen Entbehrungen bei der Ausstattung des Haushaltes mit Gebrauchsgütern (Fernseher, Computer und Waschmaschine) vor (2010c; S.5).

Die folgende Grafik zeigt die Anteile der Bevölkerung im Jahr 2009, die von materieller Entbehrung betroffen waren.

Anteil der von materieller Entbehrung betroffenen Bevölkerung, 2009



Das Symbol stellt die Grenzen des 95%-Vertrauensintervalls dar, siehe methodischer Anhang.

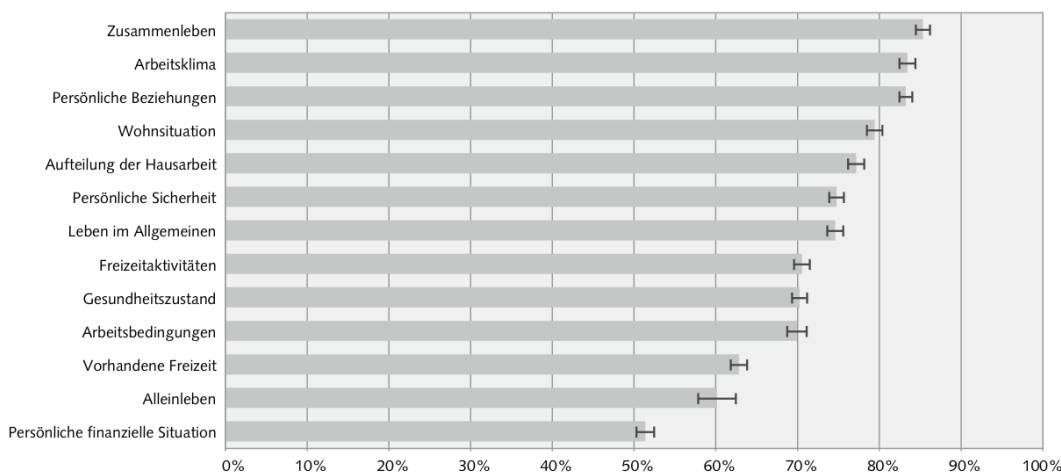
BFS, 2010c, S.6

Die subjektive Lebensqualität der Bevölkerung wird anhand der Lebenszufriedenheit im Allgemeinen ermittelt. Gemäss Bundesamt für Statistik ist die Lebenszufriedenheit der Bevölkerung in der Schweiz im Vergleich zu den umliegenden Ländern hoch. Im Jahr 2009 waren drei von vier Personen (74,6%) mit ihrem Leben sehr zufrieden. Bei dieser Befragung wurden jedoch beträchtliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen festgestellt. Bevölkerungsgruppen, die finanziell stark benachteiligt sind (Personen mit niedrigem Bildungsstand, Erwerbslose, Personen in Einelternefamilien), weisen eine weitaus niedrigere Zufriedenheit mit ihrer Lebensqualität auf. Die höchste Zufriedenheitsrate haben Bevölkerungsgruppen ab 65 Jahren (vor allem Paare), Schweizerinnen und Schweizer sowie Personen mit tertiärem Bildungsabschluss.

Die Untersuchungen des BFS haben gezeigt, dass die Beziehungsaspekte (Zusammenleben, Arbeitsklima, persönliche Beziehungen) eine grosse Bedeutung für die subjektive Lebensqualität haben. Des Weiteren wurde ersichtlich, dass finanzielle Armut einen erheblichen Einfluss auf die objektive Lebensqualität und deren subjektive Einschätzung hat. Armutsgefährdete Personen sind erwartungsgemäss wenig zufrieden mit ihrer finanziellen Situation. Zudem konnten bei der armutsgefährdeten Bevölkerungsgruppe signifikante Unterschiede in der Zufriedenheit mit dem Gesundheitszustand, dem Leben im Allgemeinen, der Wohnsituation und dem Zusammenleben im Haushalt festgestellt werden (2010c; S.7).

Die folgende Grafik zeigt die Lebenszufriedenheit der Schweizer Bevölkerung ab 16 Jahren.

Lebenszufriedenheit der Schweizer Bevölkerung, 2009



Das Symbol —|— stellt die Grenzen des 95%-Vertrauensintervalls dar, siehe methodischer Anhang.

BFS, 2010c, S.7

Das BFS definiert Armut als eine allgemeine Unterversorgung in wichtigen Lebensbereichen (materiell, kulturell und sozial). Diese Unterversorgung hat zur Folge, dass die betroffenen Personen nicht den Lebensstandard erreichen, welcher in ihrem Land als annehmbar angesehen werden kann (2012; S.2).

Wird Armut relativ definiert, gilt eine Person oder ein Haushalt als armutsgefährdet, wenn das Einkommen deutlich unter dem üblichen Einkommensniveau des betreffenden Landes liegt. Armut wird somit als Form der Ungleichheit betrachtet. In der Europäischen Union wird die Armutsgefährdung bei 60% des medianen verfügbaren Äquivalenzeinkommens der Bevölkerung eines Landes angesetzt.

In der Schweiz lag diese Grenze 2010 gemäss Angaben des Bundesamtes für Statistik bei 28'540 SFr. pro Jahr, respektive bei 2'378 SFr. pro Monat. Jede Person in der Schweiz, die ein kleineres Einkommen zur Verfügung hat, ist armutsgefährdet. Im Jahr 2010 lebten 14,2% der Schweizer Bevölkerung unter dieser relativen Armutsgrenze. Die Organisation für wirtschaft-

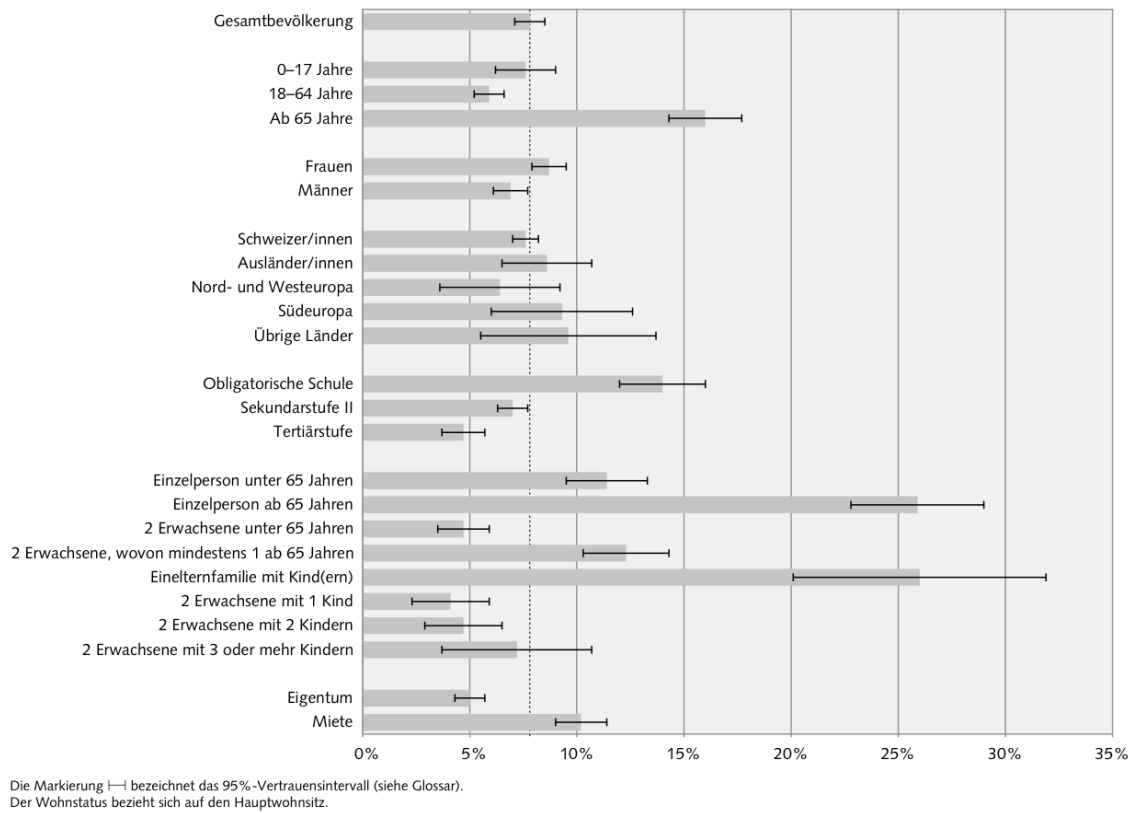
liche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) definiert die Armutsgefährdung bei 50% des verfügbaren Äquivalenzeinkommens. Unter Anwendung dieses Grenzwertes wären in der Schweiz noch 7,6% der Bevölkerung armutsgefährdet.

Das soziale Existenzminimum bildet in der Schweiz die absolute Armutsgrenze. Dieses beinhaltet neben der rein bedarfsorientierten Versorgung noch eine minimale Teilhabe am sozialen Leben. Nach dieser Definition gilt als arm, wer nicht über die Mittel verfügt, um die nötigen Güter und Dienstleistungen zu erwerben, die ein gesellschaftlich integriertes Leben ermöglichen. 2010 verfügten 7,8% der schweizerischen Wohnbevölkerung über ein Haushaltseinkommen, das kleiner war, als das von der SKOS definierte Existenzminimum. Dies bedeutet, dass jede 13. Person in der Schweiz von Armut betroffen war, was insgesamt rund 586'000 Personen entspricht.

Auch bei den Resultaten des BFS von 2012 wird deutlich, dass nicht alle Bevölkerungsgruppen gleich stark von Armut betroffen sind. Grosse Unterschiede sind beim Bildungsstand ersichtlich, wobei das Armutsrisiko mit zunehmendem Bildungsniveau sinkt. Zudem sind Unterschiede zwischen verschiedenen Nationalitäten erkennbar. Bei den Nord- und Westeuropäern liegt die Armutsquote unter dem Durchschnitt, während Personen aus Südeuropa und den übrigen Ländern eine etwas höhere Armutsquote aufweisen. Geschlechterspezifisch betrachtet, sind Frauen stärker von Armut betroffen als Männer. Die höchste Armutsgefährdung haben Einelternfamilien mit Kindern und alleinstehende Personen ab 65 (S.3-5).

Die folgende Grafik illustriert die beschriebenen Armutsquoten nach Bevölkerungsgruppen.

Armutsquote ausgewählter Bevölkerungsgruppen 2010



BFS, 2012, S.6

Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger und Christian Suter (2008) untersuchten ebenfalls das Armutsrisiko von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen. Dabei kamen sie zu drei Haupterkennnissen. Erstens ist das Armutsrisiko bei Kindern bis sechs Jahren relativ hoch. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass Eltern mit Kleinkindern häufig am Beginn ihrer beruflichen Karriere stehen. Zudem reduzieren viele junge Mütter ihr Arbeitspensum oder beenden die Erwerbsarbeit, was entsprechende Einkommensverluste mit sich bringt.

Zweitens sind Bildungsniveau und sozioökonomische Stellung des Haushalts sowie die Familienstruktur bedeutsame Einflussgrößen auf das Armutsrisiko. Ein überdurchschnittliches Risiko weisen Kinder aus Einelternfamilien auf. Laut den Autoren kann dies auf den hohen Fixkosten dieser Haushalte und auf der Schwierigkeit alleinerziehender Mütter, Vollzeitberuf und Kinderbetreuung zu vereinbaren, beruhen.

Drittens zeigen sich schliesslich enge Zusammenhänge von Kinderarmut und dem „working-poor“-Phänomen. Prekäre Arbeitsverhältnisse und tiefe Löhne - hauptsächlich bei wenig qualifizierten Tätigkeiten - führen bei betroffenen Familien häufig zu ernsthaften wirtschaftlichen Schwierigkeiten (S.142).

3 Die Reproduktion von Armut in der Schweiz

Die Erkenntnis, dass Armut über Generationen vererbt wird, basiert auf der Erforschung der sozialen Reproduktion. Jutta Ecarius, Nils Köbel und Katrin Wahl (2011) definieren soziale Reproduktion als Wiederholungs- und Vererbungsprozess von sozialen Strukturen und Systemen, der immer auf der Grundlage bestimmter soziokultureller Rahmenbedingungen stattfindet (S.73).

In allen Theorien und Konzepten, die sich mit sozialer Reproduktion befassen, kommt der Familie als primärer Sozialisationsinstanz eine tragende Rolle zu. Die Zusammenhänge zwischen dem sozialen Status der Eltern und den Zukunftsperspektiven der Kinder werden in diesem Kapitel zunächst anhand der intergenerationalen Weitergabe von ökonomischen, kulturellen, sozialen, gesundheitlichen, und symbolischen Ressourcen erklärt. Dadurch wird die generationenübergreifende Reproduktion unter Berücksichtigung aller im kombinierten Armutsbegriff enthaltenen Ressourcen untersucht.

Danach wird näher auf den Habitusbegriff eingegangen, denn nicht nur die verschiedenen Ressourcen werden von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben, sondern auch ihr Habitus, der ein Ausdruck der Lebensverhältnisse darstellt, in denen sich eine Person befindet.

Trotz diesen Reproduktionsmechanismen haben Individuen die Möglichkeit, die Ressourcenausstattung und den erlernten Umgang damit zu verändern. Diese Möglichkeit zur sozialen Mobilität wird am Ende des dritten Kapitels näher beleuchtet und bildet die Grundlage für das vierte Kapitel, das sich mit Handlungsmöglichkeiten auseinandersetzt, um der Reproduktion von Armut entgegen zu wirken.

3.1 Generationenübergreifende Reproduktion von Ressourcen

Franz Schultheis und Pasqualina Perrig-Chiello (2008) beschreiben, dass die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst wird. Einer der wesentlichsten ist dabei die Ressourcenausstattung der Eltern, die den Kindern die Entwicklung von Zukunftsperspektiven ermöglichen bzw. erschweren kann. Eine entscheidende Frage ist demzufolge, wie sich fehlende ökonomische, kulturelle, soziale, gesundheitliche und symbolische Ressourcen der Eltern auf die Kinder auswirken und welche Folgen eine Kindheit in Armut auf das spätere (Berufs-) Leben als erwachsene Person hat (S.111).

3.1.1 Reproduktion von ökonomischen Ressourcen

In sämtlichen Armutsmodellen und -konzepten werden die ökonomischen als die bedeutendsten Ressourcen zur Vermeidung von Armut angesehen. Ein Grund dafür ist, dass sie die wich-

tigste Voraussetzung für die Akkumulation der anderen Ressourcen darstellen. Bourdieu schreibt in einem Aufsatz (1983), dass alle anderen Kapitalarten - mit mehr oder weniger Transformationsarbeit - durch ökonomisches Kapital erworben werden können (S.9).

Benjamin Benz belegt (2012), dass Einkommensarmut der Eltern die Lebenslage ihrer Kinder massgeblich negativ prägen kann. Bereits im Kleinkindesalter setzt die Ausstattung des Kinderzimmers ein gewisses Mass an ökonomischen Ressourcen voraus. Im weiteren Verlauf der Kindheit werden finanzielle Mangellagen immer problematischer. Spätestens im jugendlichen Alter, wenn es um „Markenzwang“ bei der Kleidung, um Mobiltelefonie als Kommunikationsstandard und um kostenpflichtige Vereinsangebote geht, zeigt sich der enge Zusammenhang zwischen ökonomischen und sozialen Ressourcen (S.439).

Ein wichtiger Faktor für die Umwandlung von ökonomischen in soziale Ressourcen ist verfügbare Zeit. Bourdieu beschreibt, dass der Aufbau einer Freundschaft Zeit, Aufmerksamkeit, Sorge und Mühe „kostet“. Aus einem wirtschaftlichen Blickwinkel betrachtet, handelt es sich bei dieser Beziehungsarbeit um eine Investition für die Zukunft, die sich in Form von Geschenken oder persönlicher Unterstützung in monetärer oder anderer Gestalt auswirken kann.

Auch bei der Umwandlung von ökonomischen in kulturelle Ressourcen kommt dem Faktor Zeit eine bedeutende Rolle zu (S.10). Eine Ausbildung beispielsweise setzt neben dem materiellen Aufwand wie Semestergebühren oder dem Kauf von Büchern einen grossen zeitlichen Aufwand voraus. Diese Voraussetzungen sind bei Kindern, deren Eltern über ausreichend ökonomische Ressourcen verfügen, gegeben. Sie müssen nicht selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen, da die Eltern die notwendigen Investitionen tätigen können. Die gewonnene Zeit können sie in ihre Ausbildung investieren.

Auch bei der intergenerationalen Weitergabe von Wissen als kulturelle Ressource spielen Geld und Zeit eine wichtige Rolle, denn Wissen kann nur weitergegeben werden - beispielsweise durch Geschichten erzählen oder gemeinsam Hausaufgaben erledigen - wenn die Eltern Zeit dafür zur Verfügung haben. Der Verzicht mindestens eines Elternteils auf Erwerbsarbeit, um sich der Erziehung eines Kindes zu widmen, setzt voraus, dass dafür genügend ökonomische Ressourcen vorhanden sind.

Die Rollenteilung der Eltern hat sich im Verlauf der letzten 20 Jahren gewandelt. Die traditionelle Rollenteilung, in der ein Elternteil Vollzeit arbeitet und der andere sich um den Haushalt und die Kindererziehung kümmert, gerät in der Schweiz immer mehr ins Wanken. Gemäss Angaben auf der Website des BFS zur Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie lebten 1990 noch fast 60% aller Ehepaare in einem traditionellen bürgerlichen Modell, in dem die Frau auf Erwerbsarbeit verzichtet. Im Jahr 2000 waren es nur noch etwa 37%. In der Zwischenzeit stiegen die Anteile am modernisierten bürgerlichen Modell, in dem der Mann Voll-

zeit und die Frau Teilzeit arbeitet, und am egalitären Modell, auf das nachfolgend näher eingegangen wird, markant.

Im August 2000 hat der Bundesrat ein Nationales Forschungsprogramm (NFP 52) zu Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel lanciert. Das Ziel dieses Programms war, Erkenntnisse über die Lebensverhältnisse und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz in der Gegenwart und für die Zukunft zu gewinnen.

Im Zusammenhang mit möglichen Impulsen für die politische Agenda wurde das Potenzial der egalitären Rollenteilung evaluiert. Zum Zeitpunkt der letzten Volkszählung im Jahr 2000 haben nur gerade 14% der Haushalte mit Kindern unter 15 Jahren ein „egalitär-erwerbsbezogenes Modell“ praktiziert. In diesem Modell sind beide Partner Vollzeit berufstätig. Das „egalitär-partnerschaftliche Modell“ wurde sogar nur von einem Prozent gelebt. In diesem Modell arbeiten beide Partner teilzeitlich und beteiligen sich gemeinsam an der Familienarbeit. Die Resultate des NFP 52 zeigen, dass sich die egalitäre Rollenteilung zwischen den Eltern über die Zeit bewährt. Diese Lebensform wurde sowohl von den Eltern als auch von den Kindern als positiv erlebt. Das „egalitär-partnerschaftliche Modell“ wird hauptsächlich von sozial gut gestellten Elternpaaren gelebt, die in therapeutischen, pädagogischen oder medizinischen Bereichen tätig sind. In diesem Modell sind die Eltern-Kind-Beziehungen auffallend stabil. Die Studie kommt zum Schluss, dass das egalitäre Modell heute viel breiter akzeptiert ist als noch vor zehn Jahren (S.12).

Benz (2012) sieht in materieller Armut einer Familie ebenfalls einen möglichen Grund für Bildungsarmut der Kinder, da der Bildungshintergrund der Eltern und die materiellen Spielräume in einer Familie bereits im Kindesalter spätere Einkommenschancen und Statuszuschreibungen vorzeichnen (S.440).

Dieser Zusammenhang wird bekräftigt durch die Aussagen von Schultheis und Perrig-Chiello (2008), laut denen das Milieu, in dem ein Kind aufwächst, Einflüsse auf die kognitive Entwicklung und den Bildungserfolg haben. Sozioökonomische Deprivation bringt deutliche Nachteile für die Sprachentwicklung und die kognitive Leistungsfähigkeit von Kindern mit sich. Insbesondere finanzielle Mängellagen haben sich als entscheidendes Indiz für den Besuch einfacher Schulzweige, schwächere Schulleistungen und Klassenwiederholungen erwiesen (siehe auch Kapitel 3.1.2 Reproduktion von kulturellen Ressourcen). Es sind aber nicht primär die fehlenden ökonomischen Ressourcen an sich, die diese Schwierigkeiten verursachen, sondern die damit zusammenhängende Lebensweise. So wirken sich einschränkende und autoritär-kontrollierende Erziehungsstile nachteilig auf die Handlungskompetenzen von Kindern aus. Ausserdem werden Kinder und Jugendliche aus einkommensschwachen Familien weniger beim Lernen unterstützt, verbringen ihre Freizeit seltener mit den Eltern oder mit organisier-

ten Freizeitaktivitäten, lesen weniger, sehen häufiger fern und diskutieren zu Hause weniger über politische und soziale Fragen (S.124-125).

Die folgende Tabelle „Ausbildung von Jugendlichen aus einkommensschwachen Familien“ aus dem NFP 52 zeigt, dass sich bei Kindern aus einkommensschwachen Familien nicht nur der Bildungsstand der Elterngeneration von demjenigen privilegierter Familien unterscheidet, sondern dass Bildungschancen auch „vererbt“ werden.

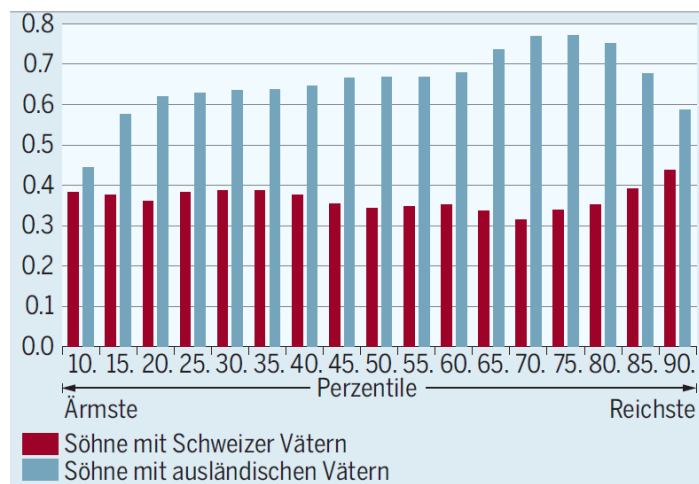
Ausbildung von Jugendlichen aus einkommensschwachen Familien (%)

	Nettojahreseinkommen	
	unter 50'000 Fr.	über 50'000 Fr.
Bildung des Vaters		
Berufsvorbereitende Schule oder tiefer	33,7	14,6
Berufslehre, Vollzeitberufsschule	52,8	39,3
Höhere Fach- oder Berufsausbildung	8,0	16,2
Höhere Fachschule, Fachhochschule	4,3	13,0
Universität	1,2	16,8
Ausbildungsstand 15-jähriger Jugendlicher		
Sonderschule, Kleinklasse	1,8	1,4
Sekundarstufe C, Realschule	30,4	14,0
Sekundarstufe B+G, ungegliederte Schule	43,3	39,3
Sekundarstufe A+E, Bezirksschule	18,7	29,6
Gymnasium, Fachmittelschule	5,8	15,7

Schultheis, Perrig-Chiello & Egger, 2008, S.126

Studien zum direkten Vergleich zwischen dem Einkommen der Eltern und demjenigen ihrer Kinder im Erwerbsalter gibt es bis heute nur in wenigen Ländern. Auch in der Schweiz gibt es bis anhin kaum Zahlen darüber. Philipp Bauer (2007) berichtete in der Neuen Zürcher Zeitung im Rahmen des NFP52 über die Einkommensabhängigkeit zwischen zwei Generationen.

Einkommen von Söhnen im Vergleich zu ihren Vätern



NZZ, 2007, S.25

Die vertikale Achse der obigen Grafik ist in Dezile gegliedert und zeigt den Korrelationswert zwischen den Einkommen von Vätern und Söhnen. Ein hoher Wert bedeutet demnach eine grosse Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Einkommen. Auf der horizontalen Achse ist die Bevölkerung abgebildet, von den Ärmsten ganz links bis zu den Reichsten ganz rechts.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Schweiz im internationalen Vergleich zu den Ländern mit einer geringen Einkommensmobilität gehört. Innerhalb der Mobilitätsrate in der Schweiz gibt es markante Unterschiede zwischen Einheimischen und Migrantinnen und Migranten: Menschen, die schon seit mehreren Generationen in der Schweiz leben, sind betreffend Einkommen deutlich mobiler als Zugewanderte.

Neben diesem Phänomen zeigt die obenstehende Grafik anhand der Einteilung in Quantile auch, wie gross und wie unterschiedlich die Mobilität in den verschiedenen Einkommensklassen ist. Schweizer aus den untersten und den obersten Schichten weisen eine leicht geringere Mobilität auf als die mittleren Einkommensklassen, wobei die kleinste Korrelation bei 0.3 und die höchste bei 0.45 liegt.

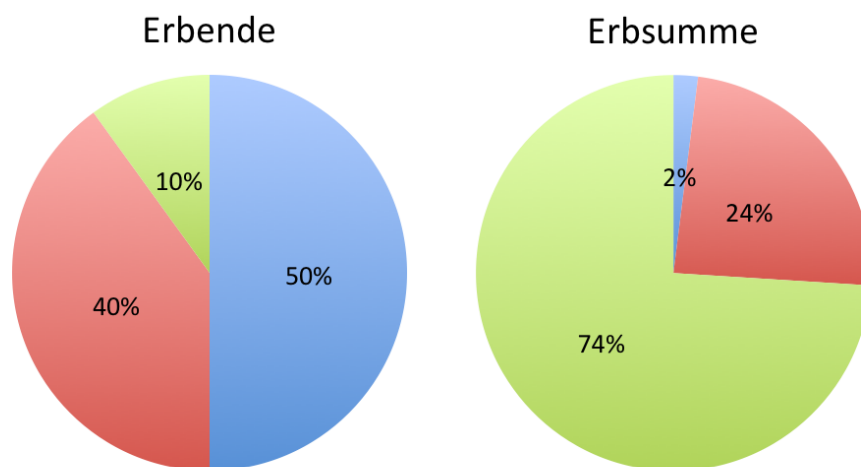
Eine in der Schweiz bedeutende Form der Reproduktion von ökonomischen Ressourcen ist das Vererben von Finanz- und Sachvermögen. Das Erben stellt insofern eine Ausnahme bei der Reproduktion von Ressourcen dar, als dass hier Geld direkt an die nächste Generation übertragen wird und den Charakter eines Lottogewinns haben kann.

Heidi Stutz, Tobias Bauer und Susanne Schmutz (2007) schreiben in einer Publikation des NFP 52, dass zwei Drittel der Schweizer Bevölkerung bereits geerbt haben oder ein Erbe erwarten. Im Jahr 2000 belief sich das Gesamtvolumen der Erbschaften auf rund 28,5 Milliarden SFr. Im Vergleich zu den umliegenden Ländern wird in der Schweiz häufiger und in grösseren

Mengen geerbt. Die Autoren beschreiben als Gründe dafür einerseits den grossen Wohlstand und andererseits die Immobilienpreise, die hierzulande sehr hoch sind. Da rund ein Drittel der vererbten Vermögen aus Immobilien besteht, wird die Höhe der Erbschaften durch deren hohe Preise signifikant beeinflusst.

Im nationalen Forschungsprogramm wurde die Gruppe der Erbbegünstigten anhand ihres Bildungsabschlusses analysiert. Dabei wurde festgestellt, dass Menschen, die keine Berufslehre abgeschlossen haben, nur halb so häufig erben wie ausgebildete Erwerbstätige. Wer dagegen mindestens die Matura besitzt, kommt laut Statistik anderthalb mal so häufig in den Genuss eines Erbes. Nicht nur die Häufigkeit eines Erbes steigert sich mit höherem Bildungsstand, sondern auch die Summen, die vererbt werden.

Die durchschnittliche vererbte Summe pro Erblasserin oder Erblasser lag im Jahr 2000 bei 456'000 SFr. und die durchschnittliche geerbte Summe pro Erbin oder Erbe bei 178'700 SFr. Diese Zahlen haben aber keine grosse Aussagekraft, weil die Erbschaften höchst unterschiedlich verteilt sind: Gut die Hälfte der Erbenden teilen sich lediglich zwei Prozent der gesamten Erbsumme. Weitere 40 Prozent der Erbenden erhalten ein Viertel der Summe und die obersten 10 Prozent der Erbenden erhalten drei Viertel der Erbsumme (S.2-3).



Corinne Steffen und Matthias Baumgart (2012)

Auch bei Erbschaften gilt also der Matthäus-Effekt: Diejenigen, die schon viel haben, bekommen noch mehr. Diejenigen hingegen, die über wenig ökonomische Ressourcen verfügen, erben bedeutend weniger. Für Haushalte mit wenig Vermögen wäre eine Erbschaft relativ gesehen gewichtiger als für bereits gut gestellte Haushalte. Dadurch wird durch Erbschaften die soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft tendenziell stabilisiert.

3.1.2 Reproduktion von kulturellen Ressourcen

Untersuchungen von Armutsdynamiken machen sichtbar, dass ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und einer Armutsgefährdung besteht. Volken und Knöpfel (2004) erwähnen, dass Bildung das Erwerbsleben erheblich beeinflusst und damit ein zentraler Faktor für die Chancen auf dem Arbeitsmarkt ist. Der Risikofaktor „tiefe Bildung“ ist ein zentrales Ungleichheitsmerkmal.

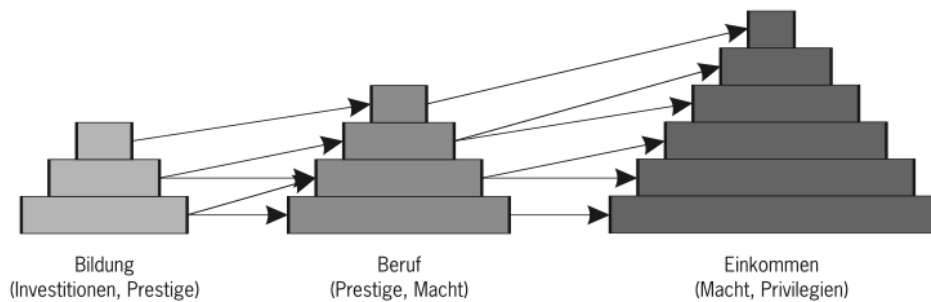
Niedrige Einkommen können durch einschneidende Lebensereignisse wie Geburt, Scheidung, Tod, Krankheit, Arbeitslosigkeit usw. zusätzlich belastet werden. Bei Menschen mit einem hohen Bildungsniveau fallen diese Lebensereignisse sowohl finanziell als auch psychisch weniger ins Gewicht und können häufig besser bewältigt werden. Zudem erwähnen die Autorin und der Autor, dass Personen ohne weiterführende Ausbildung das Leben in der heutigen Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft kaum mehr erfolgreich bewältigen können. Menschen, die nur über einen Grundschulabschluss verfügen, sind permanent einem Armutsrisiko ausgesetzt und es besteht eine erhöhte Gefahr von längeren und wiederholten Phasen der Arbeitslosigkeit.

Der beschriebene Zusammenhang zwischen Bildung und Armut deutet darauf hin, dass Armutsrisiken in einer frühen Lebensphase entstehen. Das Bildungswesen ist neben der Familie die zweite zentrale Sozialisationsinstanz und prägt Kinder und Jugendliche bereits in einer frühen Lebensphase. Durch das Bildungssystem werden Räume geschaffen, die gekennzeichnet sind durch Zonen der Teilhabe oder des Ausschlusses. Indem das Bildungssystem die Vererbung von kulturellen Ressourcen vermindert oder verstärkt, hat es einen grossen Einfluss auf die Reproduktion der Sozialstruktur.

Die Bildungspolitik eines Landes und der individuelle Bildungsweg beeinflussen den Lebenslauf in dreifacher Weise. Erstens wurde durch die Bildungsexpansion nach dem zweiten Weltkrieg die Verweildauer in den Bildungsinstitutionen deutlich verlängert. Die Ausdehnung der Ausbildungsphase hat einen unmittelbaren Einfluss auf den Berufseinstieg und die Familiengründung. In der Regel steigt das Alter des Berufseinstiegs und der Familiengründung mit einer höheren Berufsbildung. Mit der veränderten Altersstruktur zum Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes wird dieser Effekt der Bildungsexpansion in Statistiken ersichtlich. Zweitens ist die Bildung eine wesentliche Weichenstellung für das Berufsleben und die soziale Position. Eine berufsrelevante Ausbildung ist im Erwerbsleben von grosser Wichtigkeit und steigert die Chancen, im Arbeitsmarkt zu bestehen. Drittens findet im Bildungssystem eine Selektion statt. Bedingt durch das duale System - betrieblich-schulische Ausbildungen in Lehrbetrieben sowie eine lange Ausbildungsphase an Fachhochschulen und Universitäten - und die

grössere Bedeutung von Bildungszertifikaten, geschieht während der Ausbildung eine Selektion, die die Berufslaufbahnen nachhaltig prägt (S.77-80).

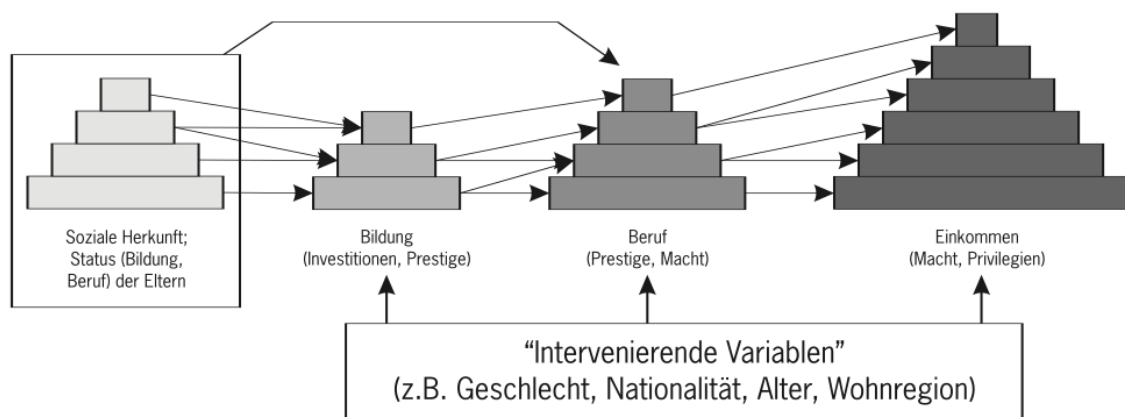
Gemäss Hans-Peter Stamm und Markus Lamprecht (2005) sorgt das Bildungssystem dafür, dass Gesellschaftsmitglieder die notwendigen Qualifikationen erhalten, die ihnen später das Einschlagen von Berufskarrieren ermöglichen. Die jeweiligen Tätigkeiten führen zu einem Einkommen, das umso höher ausfällt, je wichtiger die Funktion und je besser die dazu notwendige Bildung sind (S.10):



Stamm und Lamprecht, 2006, S.15

Diese Argumentation wird häufig zur Rechtfertigung von materieller Ungleichheit verwendet. Sie wäre aber nur dann verständlich, wenn der Zugang zum Bildungssystem jedem Kind in gleicher Weise offenstehen würde. Die folgende Grafik zeigt, dass schon vor dem Schuleintritt eine Chancenungleichheit besteht, die auf den Status der Eltern zurückzuführen ist.

Für die Legimitation von Ungleichheit werden ausserdem intervenierende Variablen wie Geschlecht, Nationalität, Alter oder Wohnort verwendet (S.11).



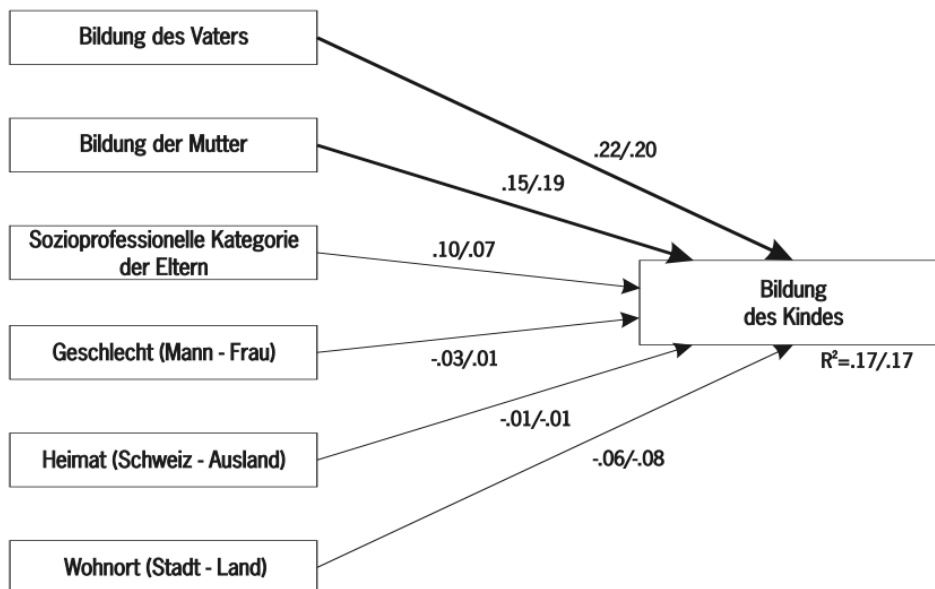
Stamm und Lamprecht, 2006, S.27

Verschiedene Untersuchungen (darunter Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron, 1970) zeigen, dass Kinder von gebildeteren Eltern bessere Chancen haben, ebenfalls einen höheren Bildungsabschluss zu erreichen als Kinder von Eltern, die lediglich über einen obligatorischen Bildungsabschluss verfügen. Ähnliches gilt auch für den Beruf der Eltern, der eng mit dem Bildungsniveau verknüpft ist: Kinder von Eltern in höheren Berufen haben nicht nur die bes-

seren Bildungschancen, sie sind später auch eher in höheren Berufen zu finden. Laut Lamprecht und Stamm (2005) wirkt dieser Zusammenhang auf verschiedenen Ebenen. So spielen ein „bildungsfreundliches“ Klima im Elternhaus und die daraus ableitbare Unterstützung der Kinder ebenso eine Rolle wie materielle Ressourcen: Wer über mehr Geld verfügt, kann seinen Kindern gezielt Nachhilfestunden finanzieren, sie an eine Privatschule schicken oder in eine Gemeinde oder ein Quartier mit besseren Schulen ziehen (S.29).

Die folgende Grafik unterstreicht die grosse Abhängigkeit zwischen dem Bildungsstand eines Kindes und demjenigen der Eltern. Die übrigen Faktoren, wie Geschlecht, nationale Herkunft oder Wohnort, spielen eine vergleichsweise geringe Rolle. Aus der Dicke der Pfeile und dem dazugehörigen Koeffizienten der Jahre 1990 und 2000 geht die jeweilige Einflussstärke auf die Bildung eines Kindes hervor (S.34).

Determinanten des Bildungserfolgs bei 20- bis 23-Jährigen



Stamm und Lamprecht, 2005, S.34

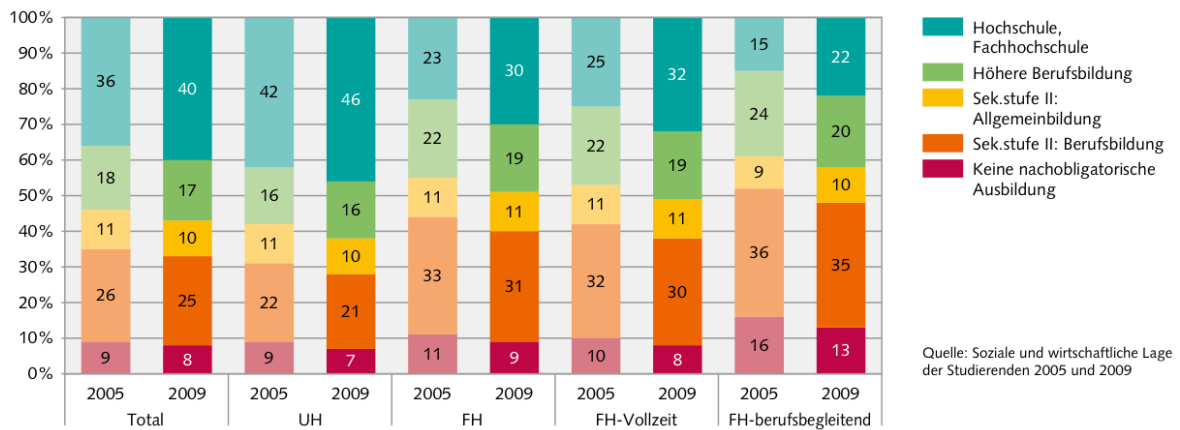
Neuere Studien, wie ein 2010 veröffentlichter Bericht vom Bundesamt für Statistik, kommen zu den gleichen Ergebnissen. In diesem Bericht wird erwähnt, dass Bildungsabschluss und ausgeübter Beruf der Eltern die wichtigsten soziodemografischen Merkmale zur Messung der sozialen Herkunft der Studierenden sind (S.22).

Das BFS hat Daten aus der schweizerischen Arbeitskräfteerhebung ausgewertet, die sich auf den Bildungsstand und auf die Berufsausübung der 45- bis 64-jährigen Wohnbevölkerung beziehen. Diese Altersgruppe entspricht in etwa der Elterngeneration der derzeitigen Studierenden. Die Auswertung zeigt, dass bei 40% der Studierenden mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt. Beträchtliche Unterschiede sind bei den Hochschultypen

erkennbar. An den Universitäten haben 46% der Studierenden mindestens einen Elternteil mit einem Hochschulabschluss, bei den Fachhochschulen sind es 30%. Der Vergleich zum Jahr 2005 zeigt, dass der Anteil der Studierenden, bei denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss aufweist, um 4 Prozentpunkte gestiegen ist. Diese Tendenz lässt sich sowohl bei den Universitäten als auch bei den Fachhochschulen feststellen. Der rückblickende Vergleich zeigt umgekehrt auch, dass sich der Anteil der Studierenden, deren Mütter und Väter über ein niedriges Bildungsniveau verfügen, verkleinert hat (S.23-24).

Die grösste Gruppe der Kinder von Eltern ohne nachobligatorische Ausbildung findet sich mit 13% beim berufsbegleiteten Modus der Fachhochschulen. Ein Grund dafür könnte sein, dass für Kinder von nicht vermögenden Eltern ein berufsbegleitetes Studium die einzige Möglichkeit darstellt, das Studium und ihren Lebensunterhalt selber zu finanzieren.

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Haushaltstyp und Ausbildungsform



Bemerkung: Bildungsabschluss mindestens eines Elternteils.

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

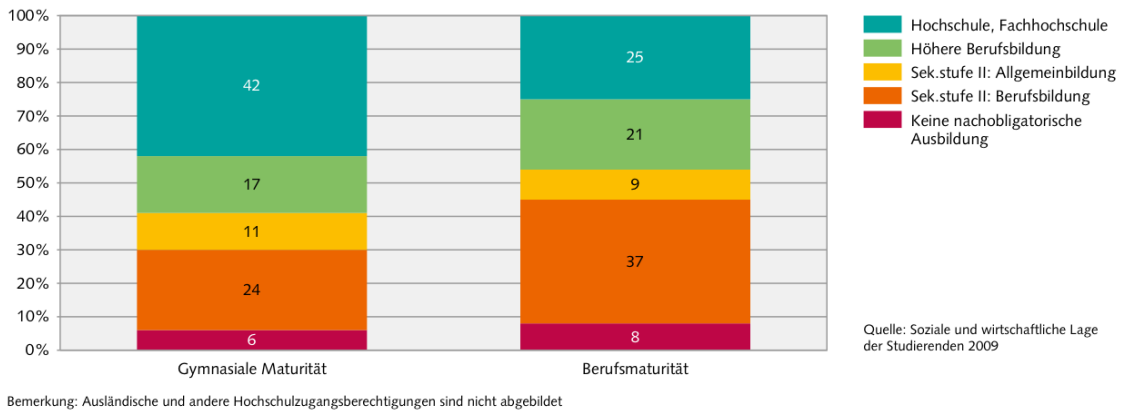
BFS, 2010a, S.22

Die Studie des BFS behandelt darüber hinaus die Einführung der Berufsmaturitätsschulen und die Weiterentwicklung der Fachhochschulen. Ein zentraler Grundgedanke der Fachhochschulen ist die grösstmögliche Durchlässigkeit zwischen den Fachhochschulen und den übrigen Bildungsinstitutionen (S.24). Gemäss Volken und Knöpfel (2004) führte die Öffnung des Bildungssystems dazu, dass benachteiligte Kinder vermehrt auch in höhere Bildungsstufen aufsteigen. Im Vergleich zu Kindern aus mittleren und höheren Lebenslagen hat sich ihre Aufstiegschance jedoch nicht überproportional verbessert. Aus diesem Grund kann nicht von einer eigentlichen Verbesserung der Chancengleichheit gesprochen werden. Die Annahme, dass durch die Bildungsexpansion der 60er-Jahre automatisch mehr Chancengleichheit erreicht wurde, erweist sich folglich als eine Illusion (S.80).

In der folgenden Grafik ist ersichtlich, dass 75% der Studierenden mit einer Berufsmaturität aus einer Familie stammen, in denen kein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt,

bei der gymnasialen Maturität beträgt der Anteil der Eltern ohne Hochschulabschluss 58%. Durch die Bildungsexpansion wurde lediglich erreicht, dass nun die milieuspezifische Selektion auf einer höheren Stufe stattfindet.

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Maturitätstyp



BFS, 2010a, S.23

Durch den Vergleich des Bildungsniveaus der Eltern mit demjenigen der Kinder wird die „intergenerationelle Bildungsmobilität“ erkennbar. Volken und Knöpfel (2004) berichten in ihren Ausführungen über die Erkenntnisse der PISA-Studien: Die Ausbildung und der ausgeübte Beruf der Eltern sind die wichtigsten sozialstrukturellen Bedingungsfaktoren für eine erfolgreiche schulische Laufbahn eines Kindes. In der Bildungsforschung geht man mehrheitlich von der Hypothese aus, dass Kinder bedingt durch ihre unterschiedliche soziale Herkunft eine individuelle Ausstattung an finanziellen, sozialen und kulturellen Ressourcen besitzen. Die Zusammenhänge zwischen der Ressourcenausstattung einer Familie und dem Schulerfolg eines Kindes wird unter dem Begriff „Bildungsnähe“ zusammengefasst. Kinder aus sogenannten „bildungsfernen Familien“ haben einen deutlichen Mangel an den genannten Ressourcen.

Wie bereits erwähnt, führt ein tiefes Bildungsniveau der Eltern in der Regel zu einem bescheidenen Haushaltseinkommen. Einkommensschwache Familien haben das Ziel, dass ihre Kinder möglichst schnell finanziell unabhängig werden, da Kinder, die sich in einer längeren Ausbildungsphase befinden, kaum aktiv Einkommen erwirtschaften können. Je länger die Ausbildung dauert, desto höher sind die anfallenden Kosten für die Eltern. Die finanziellen Konsequenzen beeinflussen die Bildungserwartung der Eltern gegenüber dem Kind. Ist in der Familie ein tiefes Ausbildungsniveau vorhanden, ist die Wahrscheinlichkeit demzufolge gross, dass ein Kind statt einer weiterführenden Ausbildung den Weg in die finanzielle Unabhängigkeit sucht. Sobald ein Kind dann den gemeinsamen Haushalt verlässt, verringert sich das Armutsrisiko des gesamten Haushaltes (S.84-85).

3.1.3 Reproduktion von sozialen Ressourcen

Das Sozialkapital wird von Bourdieu (1983) als die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen definiert, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von Beziehungen verbunden sind. Das soziale Kapital beschränkt sich also nicht auf das quantitative Vorhandensein von Beziehungen, sondern es schliesst die Ressourcen mit ein, die mit der Zugehörigkeit zu einer Gruppe entstehen. Diese Ressourcen sind umso grösser, je grösser der Umfang an Kapitalbesitz der Beziehungsträger ist, da bei Beziehungen, Freundschaften und Bekanntschaften vom Kapital der anderen profitiert werden kann. Dadurch übt das soziale Kapital einen Multiplikatoreffekt auf die tatsächlich verfügbaren persönlichen Kapitalien aus (S.6-7).

Christian Gulas (2007) geht auf die Ressourcen ein, zu denen man über soziale Beziehungen gelangen kann. Diese führen nicht immer direkt zur Akkumulation von anderen Kapitalsorten, sondern zu Ressourcen, die Voraussetzungen für die Anhäufung von Kapital darstellen. Damit sind beispielsweise emotionaler Rückhalt in Krisensituationen, praktische Hilfeleistungen oder allgemeine Informationen gemeint (S.75). Soziales Kapital und die dadurch entstehenden Ressourcen würden demzufolge für Menschen, die von Armut betroffen sind, einen wichtigen Faktor zu deren Überwindung darstellen, doch etliche Studien haben Zusammenhänge zwischen beschränkten finanziellen Verhältnissen und geringem Sozialkapital aufgezeigt.

Die finanziellen Verhältnisse werden in erster Linie durch Erwerbsarbeit bestimmt. Sie dient der Existenzsicherung und der Befriedigung individueller Bedürfnisse. Zudem sind ökonomische Ressourcen eine wesentliche Voraussetzung für Freizeitaktivitäten wie Kino-, Disco- und Theaterbesuche, Vereinssport, Ausflüge usw. Im Falle von Erwerbslosigkeit und mangelndem Ersatzeinkommen können viele dieser Aktivitäten nur begrenzt ausgeübt werden. Bedingt durch diese Einschränkung werden die Möglichkeiten, bestehende soziale Beziehungen aufrecht zu erhalten und neue einzugehen, eingeschränkt.

Erwerbsarbeit ist aber nicht nur ein Garant für regelmässiges Einkommen und die Finanzierbarkeit von Freizeitaktivitäten, sondern stellt selber ein Ort dar, an dem Netzwerke aufgebaut werden können. Beispielsweise lernen sich dreissig Prozent aller Paare in der Schweiz am Arbeitsplatz kennen.

Laut Martin Kronauer (2010) ist soziale Ausgrenzung nicht nur eine Folge von Isolation oder fehlenden ökonomischen Ressourcen, sondern ebenso von drohendem Statusverlust bei einem Ausschluss aus Erwerbsarbeit. Im Unterschied zu einer Ausbildung können unentgeltliche Arbeit im Haushalt oder Pensionierung zu einem Statusverlust führen und stellen somit eine erhöhte Gefahr für eine soziale Isolation dar.

Soziale Isolation kann sich auf zwei verschiedene Weisen äussern. Entweder als die gerade umschriebene Vereinzelung, also den Verlust oder das Fehlen von Beziehungen zu einem

Partner / einer Partnerin, Freunden, Bekannten, Verwandten usw. oder als Konzentration der sozialen Beziehungen auf Menschen in gleicher, benachteiligter Lage. Im ersten Fall betrifft die soziale Isolation die Quantität, im zweiten Fall die Qualität des sozialen Netzwerks. Eine geringe Qualität wird dann problematisch, wenn Beziehungen nicht aus freien Stücken eingegangen, sondern durch einen Mangel an Alternativen erzwungen werden. Hier kann eine Armutslage durch das schwache soziale Netzwerk noch verstärkt werden und es wird schwieriger, die eigene Lage zu überwinden (S.150).

Bourdieu verwendet für die Erklärung der Netzwerkkonzentration auf Menschen in einer ähnlichen sozialen Lage das Konzept des sozialen Raumes. Der soziale Raum stellt laut Marina Henning und Steffen Kohl (2011) die Makrostrukturierung des sozialen Systems dar, in dem Menschen ihren Platz an der Stelle einnehmen, wo sie gemäss Kapitalvolumen und Kapitalstruktur hingehören. Das Kapitalvolumen beschreibt die Gesamtgrösse der vorhandenen Kapitalien und die Kapitalstruktur deren Zusammensetzung. Menschen mit ähnlicher Kapitalausstattung sind demnach im sozialen Raum nahe beieinander zu finden. Durch die grafische Darstellung des sozialen Raums wird sichtbar, dass man nicht jeden mit jedem zusammenbringen kann. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsgruppe oder das Volumen eines Kapitals hat Auswirkungen auf die Art der Lebensführung und bestimmt mit, wer mit wem verkehrt (S.24-27).

Aufgrund des engen Zusammenhangs zwischen dem sozialen Raum und dem Habitus wird dieses Konzept im Kapitel 3.2 „Generationenübergreifende Reproduktion des Habitus“ ausführlicher behandelt.

Henning und Kohl schreiben über eine in den 80ern in Chicago durchgeführte Studie, die belegt, dass erwerbslose Menschen mit wenig ökonomischen Ressourcen signifikant weniger Beziehungen zu Erwerbstätigen haben als Menschen, die einer Erwerbsarbeit nachgehen. Eine Studie aus England kam zu ähnlichen Zusammenhängen. Schon in der Partnerbeziehung von benachteiligten Bevölkerungsgruppen ist der Homogenisierungseffekt deutlich sichtbar und er zieht sich weiter in die Verwandtschaft und in Freundschaften. So war bei den untersuchten Langzeitarbeitslosen der Anteil der Arbeitslosen in der näheren männlichen Verwandtschaft doppelt so hoch wie bei den stabil Beschäftigten.

Ungefähr im gleichen Zeitraum untersuchte eine Studie in Frankreich die Quantität der sozialen Beziehungen in Abhängigkeit vom Erwerbsstatus. Dabei konnte festgestellt werden, dass mit zunehmender Dauer der Arbeitslosigkeit die Wahrscheinlichkeit zunimmt, dass Männer ohne Partnerin bleiben und bestehende Partnerschaften zerbrechen. Darüber hinaus führt Langzeitarbeitslosigkeit tendenziell zu Kontaktabbrüchen mit der Herkunftsfamilie und abnehmender Unterstützung durch Freunde und Bekannte (S.160-167).

Die Konzentration von sozialen Beziehungen auf Menschen in gleicher Lage wird verstärkt durch die Bildung von Quartieren und Stadtvierteln, in denen überdurchschnittlich viele benachteiligte Menschen leben. Die ungleiche Verteilung verschiedener Bevölkerungsgruppen in Siedlungsgebieten wird Segregation genannt. Sie beruht auf verschiedenen soziodemografischen Merkmalen, wie beispielsweise Bildung und Beruf, Herkunft oder Alter der Wohnbevölkerung und kann entweder freiwillig geschehen oder aufgezwungen sein.

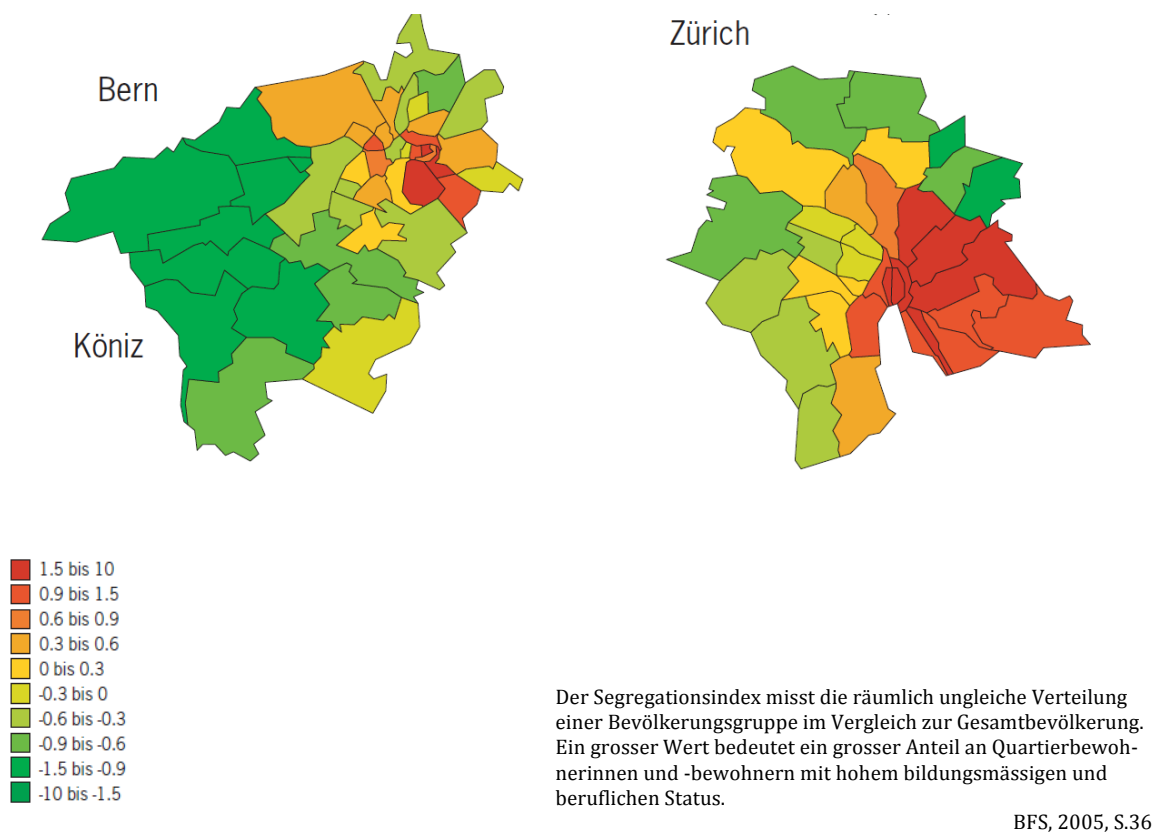
Wachsender Wohlstand erlaubt es bessergestellten Menschen, in Gemeinden und Viertel ihrer Wahl zu ziehen. Sie erfüllen sich damit den Wunsch von mehr Wohnraum, Garten und ruhiger Wohnlage und erhoffen sich eine bessere Ausbildung für ihre Kinder durch eine grössere Homogenität im Klassenverband. Einkommensschwache Menschen hingegen segregieren sich nicht freiwillig. Ihnen bleibt nichts anderes übrig, als in Siedlungsgebieten zu wohnen, in denen der Wohnraum günstig ist. So bilden sich Quartiere der Ausgrenzung mit einem höheren Anteil an Arbeitslosen und Armutsbetroffenen.

Bei materieller Armut wird es umso wichtiger, dass notwendige Ressourcen, wie beispielsweise Lebensmittelgeschäfte oder unterstützende Institutionen, in der Nähe zu finden sind. Einkommensschwache sind also stärker auf die Angebote angewiesen, die das Quartier oder der Ort, in dem sie leben, ihnen bieten kann und sie leiden stärker darunter, wenn Ressourcen fehlen. Häufig weist aber gerade die Infrastruktur in benachteiligten Vierteln erhebliche Schwächen auf, weil sie mit öffentlichem Verkehr schwer erreichbar sind und ausserhalb des Stadtzentrums liegen.

Der Wohnort ist auch auf andere Weise mit der Gefahr der Ausgrenzung verbunden: Der Ruf, den ein Viertel hat, überträgt sich auf diejenigen, die dort leben. Es droht somit von aussen die Gefahr der Stigmatisierung. Diese wiederum kann das Bedürfnis verstärken, sich intern abzugrenzen. In Quartieren, die einen starken inneren Zusammenhalt haben und sich nach aussen abgrenzen, entwickelt sich eine gewisse Eigendynamik. Ein Beispiel dafür sind die Unruhen in den Banlieues von Paris im Jahr 2005. Es besteht die Möglichkeit, dass sich Verhaltensweisen entwickeln, die sich immer mehr von allgemein anerkannten Normen entfernen, was sich wiederum negativ auf die Zukunftsperspektiven der ansässigen Kinder und Jugendlichen auswirken kann (S.205-208).

Laut einem Bericht des Bundesamtes für Statistik (2000) ist Segregation in der Schweiz im Vergleich zu anderen westeuropäischen Staaten relativ schwach ausgeprägt (S.10). Ein Vergleich zwischen den Jahren 1990 und 2000 macht jedoch deutlich, dass durch die anhaltende Städteexpansion eine bildungsmässige und berufliche Statusverbesserung fast ohne Ausnahme in privilegierten Quartieren stattgefunden hat. Diese Ergebnisse deuten auf eine weitere Verstärkung der stadträumlichen Segregation hin (S.30).

Bildungs- und Berufsstatus in Bern und Zürich im Jahr 2000



Die Grafik zum Bildungs- und Berufsstatus zeigt exemplarisch die beiden Städte Bern und Zürich im Jahr 2000. Bei beiden Städten ist der Statusunterschied zwischen verschiedenen Quartieren sehr gut sichtbar. Eine weitere typische Gemeinsamkeit ist die Zentrumsnähe der Quartiere mit hohem Segregationsindex. Dieser Index misst die räumlich ungleiche Verteilung einer Bevölkerungsgruppe im Vergleich zur Gesamtbevölkerung. Je kleiner der Wert, umso grösser ist der Anteil der Quartierbewohnerinnen und -bewohner mit niedrigem bildungsmässigen und beruflichen Status. Das Quartier Bethlehem am nordwestlichen Rand der Stadt Bern wies im Jahr 2000 mit 83,8% schweizweit einen der grössten Anteile an Personen mit tiefem Bildungsstatus auf, das Weisse Quartier im Stadtzentrum mit 36,1% einen der kleinsten.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass von Armut betroffene Menschen aus verschiedenen Gründen einem grösseren Risiko ausgesetzt sind, sozial isoliert zu sein oder in einem sozialen Netzwerk zu leben, das homogen aus sozial benachteiligten Menschen besteht. Zum Schluss dieses Unterkapitels werden nun die Auswirkungen von geringen sozialen Ressourcen von Eltern auf ihre Kinder beschrieben.

Laut Henning und Kohl (2011) können die von den Eltern vorgelebte Isolation und Gestaltung von Abhängigkeitsbeziehungen prägende Auswirkungen auf ihre Kinder und deren spätere Gestaltung von eigenen Beziehungen haben (S.194).

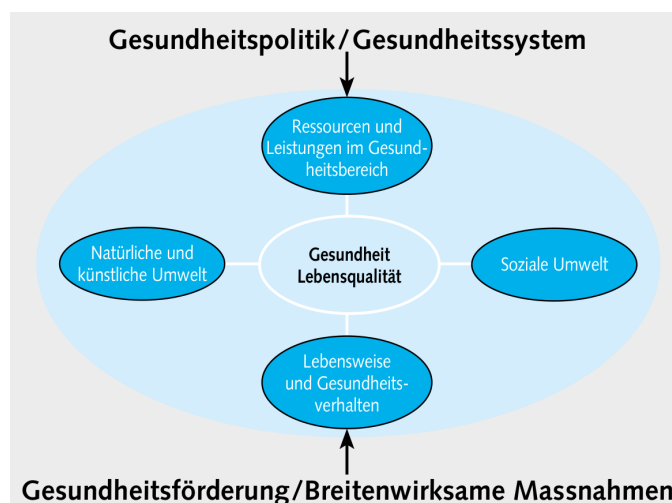
Auch die Konzentration von sozialen Beziehungen auf Menschen in gleicher, benachteiligter Lage stellt Kinder vor grosse Herausforderungen. So wachsen beispielsweise Kinder in Arbeiterfamilien, insbesondere solche mit Migrationshintergrund, mit ganz anderen gesellschaftlichen Umgangsformen auf als Kinder in privilegierten Familien. Die angesprochenen Milieunterschiede manifestieren sich im Habitus von Kindern, was bereits im Vorschulalter zu Chancungleichheit führt.

3.1.4 Reproduktion von gesundheitlichen Ressourcen

Das Bundesamt für Statistik hat 2010 eine Befragung über das Gesundheitsverhalten in der Schweiz präsentiert. Aus diesem Bericht geht hervor, dass Gesundheit eine zentrale Voraussetzung für gute Lebensqualität und die Befriedigung von materiellen und sozialen Bedürfnissen darstellt. Denn Gesundheit bedeutet weit mehr als ein funktionierendes Organsystem (S.5).

Die schweizerische Gesundheitsbefragung wurde anhand eines ganzheitlichen und dynamischen Gesundheitsmodells durchgeführt, weil Gesundheit von mikro- wie auch von makrostrukturellen Faktoren beeinflusst wird. In der folgenden Grafik sind die bedeutendsten Faktoren, welche einen unmittelbaren Einfluss auf die Gesundheit respektive auf die Lebensqualität haben, ersichtlich. Die Gesundheitspolitik beschliesst Massnahmen, die sich direkt auf das Gesundheitssystem auswirken können oder es werden Präventionskampagnen lanciert, welche die Lebensweise und Gesundheitsverhalten der Bevölkerung beeinflussen können.

Vereinfachtes Modell des Gesundheitsbegriffes



BFS, 2010b, S.8

Gregor Hensen (2011) beschreibt, dass mangelnde ökonomische, kulturelle und soziale Ressourcen gesundheitliche Risiken vergrössern (S.216). Zudem können vorhandene bzw. nicht vorhandene Leistungen des Gesundheitssystems die Gesundheit einer Person beeinflussen. Aus diesen Erkenntnissen geht hervor, dass Gesundheit von internen als auch von externen Ressourcen beeinflusst werden kann.

Im Kapitel 3.1.2 „Kulturelle Ressourcen“ wurden unterschiedliche Mechanismen aufgezeigt, die bei der Reproduktion von Bildung wirken. Da Bildung einen unmittelbaren Einfluss auf die Erwerbsbiographie hat, und diese Befindlichkeit und Gesundheit beeinflusst, kann hier direkt daran angeknüpft werden. Volken und Knöpfel (2004) legen dar, dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen körperlichen Beschwerden und dem Ausbildungsniveau besteht. Körperliche Beschwerden kommen bei Personen mit tiefem Ausbildungsniveau deutlich häufiger vor als bei Personen mit mittlerem und hohem Bildungsstand. Diese Problemlage lässt sich anhand der ausgeübten Tätigkeiten erklären. Menschen mit geringer Bildung arbeiten oft in Branchen, in denen sie häufiger gesundheitlichen Belastungen ausgesetzt sind. Zudem kann angenommen werden, dass sie sich infolge geringerer finanzieller Mittel schlechter ernähren und an Orten wohnen, an denen sie grösseren Umweltbelastungen ausgesetzt sind. Das BFS konnte die letztere Annahme in der aktuellen Befragung über das Gesundheitsverhalten in der Schweiz nicht bestätigen, jedoch auch nicht ausschliessen: Bei den unterschiedlichen Ausprägungen von Umweltbelastung konnten in der Befragung nur geringe milieuspezifische Unterschiede festgestellt werden. Das BFS weist aber auf die Möglichkeit hin, dass der Nachweis dieses Faktors durch die optimistische Wirklichkeitsverzerrung der Betroffenen nicht gelingen konnte (S.68).

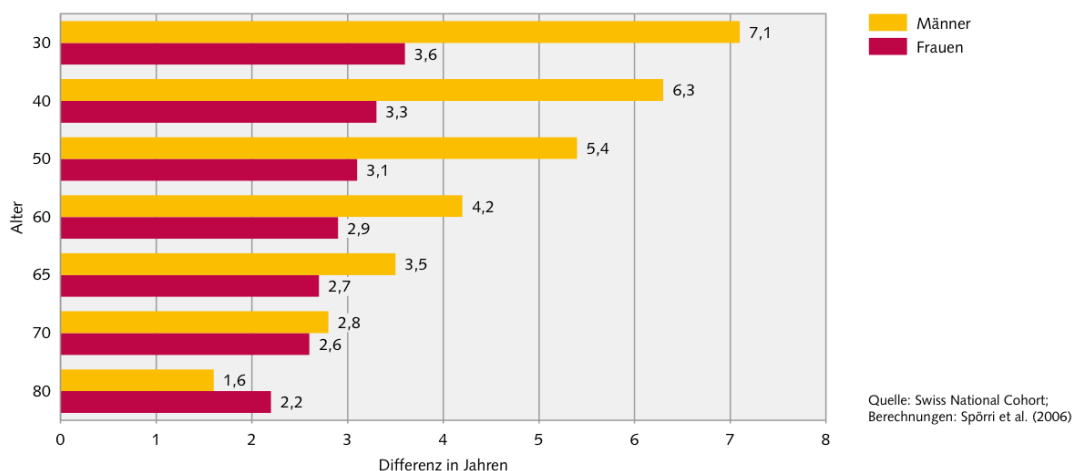
Des Weiteren kann angenommen werden, dass bei bildungsfernen Menschen in der Regel das Gesundheitsbewusstsein und die Selbstaufmerksamkeit weniger stark ausgeprägt sind als bei Personen mit einem höheren Bildungsstand. Das hat zur Folge, dass diese Gruppe bei gesundheitlichen Komplikationen erst zu einem späteren Zeitpunkt einen Arzt aufsucht und ein geringeres Wissen über angemessene Handlungsstrategien besitzt (S.81-82).

Im statistischen Sozialbericht des Bundesamtes für Statistik (2011) wird darüber hinaus erwähnt, dass die Gesundheitschancen eng mit dem sozialen Status einer Person zusammenhängen: Der soziale Status hat einen grossen Einfluss auf die Gesundheit, was umgekehrt aber nicht im gleichen Mass ausgeprägt ist. Dieser Zusammenhang konnte in zahlreichen Forschungsergebnissen belegt werden und gilt auch für Staaten mit einem hoch entwickelten Gesundheitssystem und einem geregelter Zugang zu den Dienstleistungen des Gesundheitswesens.

Je niedriger also der soziale Status, desto schlechter der Gesundheitszustand und desto kürzer die Lebenserwartung. Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass sich nicht unmittelbar der

soziale Status auf die Gesundheit auswirkt, sondern vielmehr die damit verbundene Lebensweise. Die ungleiche Verteilung der verfügbaren Ressourcen oder unterschiedliche Verhaltensweisen beeinflussen den Gesundheitszustand einer Person massgeblich.

Differenzen in der Lebenserwartung nach Bildungsabschluss



BFS, 2011, S.50

Die Schweiz gehört zu den Ländern mit der höchsten Lebenserwartung. Im Durchschnitt haben Frauen eine Lebenserwartung von 84,4 Jahren und Männer von 79,8 Jahren. Die Grafik „Differenzen in der Lebenserwartung nach Bildungsabschluss“ zeigt jedoch beträchtliche Unterschiede je nach Bildungsabschluss. Der grösste Unterschied ist im Alter von 30 Jahren bei den Männern ersichtlich. Männer, die über einen universitären Abschluss verfügen, haben im Vergleich zu den Männern, welche nur die obligatorische Schulbildung absolviert haben, eine um 7,1 Jahre grössere Lebenserwartung. Die Differenz der Lebenserwartung nach dem Bildungsstand nimmt jedoch mit zunehmendem Alter ab (S.49-50).

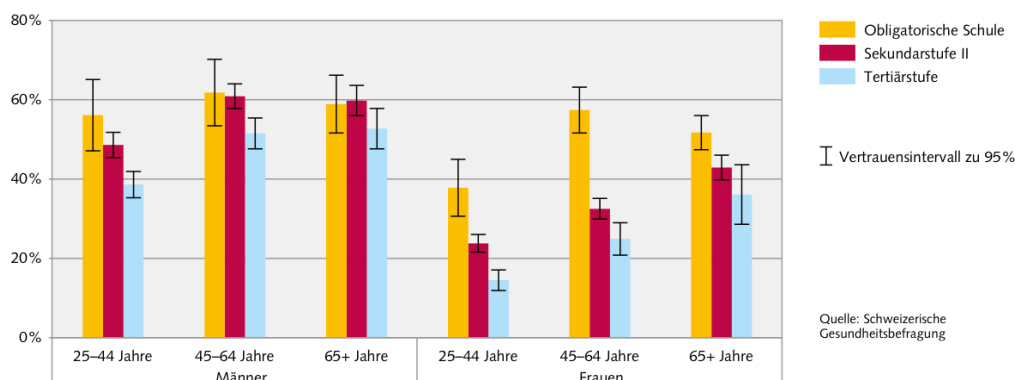
Hensen (2011) beschreibt, dass eine psychische Beeinträchtigung im Kindesalter ein Indiz für soziale Benachteiligung sein kann. Eine Beeinträchtigung begünstigt die Entstehung von Verhaltensweisen, welche für die Gesundheit und Entwicklung eines Kindes nachteilig sind. Zudem treten durch die erworbenen Handlungsweisen vermehrt Verhaltens- und Entwicklungsstörungen auf (S.216).

Ein geeigneter Indikator für den tatsächlichen Gesundheitszustand einer Person ist die selbst wahrgenommene gesundheitliche Befindlichkeit. In der Schweiz beurteilt ein grosser Teil der Bevölkerung seine Gesundheit positiv. Es bestehen jedoch bei den Männern und den Frauen in allen Altersgruppen je nach erreichtem Bildungsstand deutliche Unterschiede. Personen mit einem obligatorischen Abschluss bezeichnen ihre Gesundheit seltener als gut oder sehr gut als Personen mit einer höheren Ausbildung. Ebenfalls wurden in der Befragung Unterschiede aufgrund des monatlich verfügbaren Äquivalenzeinkommens festgestellt. Der Bevölkerungs-

teil, der ein Äquivalenzeinkommen von mehr als 5`000 SFr. monatlich zur Verfügung hat, schätzt seinen Gesundheitszustand deutlich häufiger als gut oder sehr gut ein, als Personen, welche mit einem Äquivalenzeinkommen von höchstens 2`400 SFr. leben müssen. Zudem zeigt der Bericht, dass Männer und Frauen, welche über eine obligatorische Schulausbildung verfügen, in ihrem Alltag häufiger durch gesundheitliche Probleme eingeschränkt sind und deutlich häufiger von psychischen Belastungen betroffen sind als Personen mit einem tertiären Abschluss (S.50-51).

Verhaltensweisen oder Risikofaktoren im Alltag beeinflussen Krankheiten. Bewegungsmangel, Tabakkonsum und Übergewicht begünstigen die Entwicklung von Herz-Kreislauferkrankungen und Bewegungsmangel und Übergewicht können zu Diabetes oder Erkrankungen des Bewegungsapparates führen.

Übergewicht nach Bildungsabschluss



BFS, 2011, S.53

In der Grafik ist ersichtlich, dass bei Frauen der Zusammenhang zwischen Übergewicht und Bildungsabschluss ausgeprägter ist als bei Männern. Frauen mit einem obligatorischen Abschluss sind in allen Altersgruppen stärker übergewichtig als Frauen mit einem sekundären oder tertiären Abschluss. Bei den Männern ist dieses Phänomen - ausser bei der Altersgruppe von 25 - 44 Jahren - nicht in dieser Eindeutigkeit erkennbar (S.53).

Schultheis und Perrig-Chiello (2008) beschreiben, dass die gesundheitlichen Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen von komplexen Zusammenhängen beeinflusst werden. Zu diesen gehören die gesellschaftlichen und familiären Lebensbedingungen sowie die individuelle Konstitution. Durch medizinische Fortschritte und den verbesserten Zugang zum Gesundheitssystem konnte sich die gesundheitliche Lage der Kinder und Jugendlichen in der Schweiz im Lauf des letzten Jahrhunderts deutlich verbessern. Trotz diesen Verbesserungen gibt es immer noch ungleiche Voraussetzungen und Bedingungen für Kinder und Jugendliche unterschiedlicher sozialer Herkunft. Für diese Verteilung der Gesundheitschancen sind

in erster Linie Armut, Schichtzugehörigkeit, Migrationshintergrund und Geschlecht als Faktoren der sozialen Ungleichheit verantwortlich (S.141).

3.1.5 Reproduktion von symbolischen Ressourcen

Wie im Kapitel 2.1.3 „Armutdefinition der Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu“ bereits erwähnt wurde, können die symbolischen Ressourcen in den meisten Fällen nicht unabhängig von den anderen Ressourcen betrachtet werden. Aus diesem Grund können symbolische Ressourcen auch nicht gesondert über Generationen weitergegeben werden. Anerkennung lässt sich nicht vererben, sie ist eine Begleiterscheinung von geerbten und erworbenen ökonomischen, kulturellen, sozialen und gesundheitlichen Ressourcen.

Auf diesem untrennbaren Zusammenhang basieren sämtliche Methoden zur Messung von Anerkennung. Allerdings wird in diesen Methoden nicht von Anerkennung, sondern vom Status einer Person gesprochen, der laut Jürgen H.P. Hoffmeyer-Zlotnik und Alfons J. Geis (2003) in einem System die Position eines Menschen in Bezug auf die Positionen anderer Menschen darstellt. Beispielhaft soll hier die Skala des sozio-ökonomischen Status von Ganzeboom et al. genannt werden, die symbolische Ressourcen durch die Bewertung von beruflicher Tätigkeit, Einkommen und Bildung messbar macht (S.128-131).

Anerkennung wird selten auch von Faktoren beeinflusst, welche von der individuellen Ressourcenausstattung unabhängig sind. Beispiel eines solchen Faktors ist die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die durch ihren Ruf über wenig oder viel Anerkennung verfügt, beispielsweise die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie. Menschen aus Ländern des ehemaligen Jugoslawiens genießen in der Schweiz wenig Anerkennung, was - unabhängig vom Volumen der anderen armutsrelevanten Ressourcen - zu Benachteiligungen in verschiedenen Lebensbereichen führen kann. Diese Benachteiligungen werden unter anderem durch die Weitergabe des Familiennamens auch reproduziert. So kann eine Jugendliche oder ein Jugendlicher aus Serbien bei der Lehrstellensuche benachteiligt sein, weil man vom Familiennamen auf eine Herkunft schliessen kann, der in der Schweiz wenig Prestige zugeschrieben wird.

3.2 Generationenübergreifende Reproduktion des Habitus

„Habitus“ ist das lateinische Wort für Gehaben, Gewohnheit oder Disposition. Dieser Begriff entwickelte sich bei Bourdieu über die Jahre seines Schaffens und die Definition des Habitusbegriffs wurde immer umfassender und weitläufiger.

Wie bereits erwähnt, umfasst der Habitus Gewohnheiten, die durch Sozialisation und Lernen entstehen. Also die Neigung, so zu handeln, wie man es gelernt hat. Henning und Kohl (2011) umschreiben den Habitus als verinnerlichte Struktur, die Handlungsspielräume eröffnet und gleichzeitig Grenzen im Denken und Handeln setzt. Der Habitus ist subjektiv, aber nicht indi-

viduell, da er durch das familiäre Umfeld und die Gesellschaft bestimmt wird. Bei Menschen, die in einem ähnlichen sozialen Umfeld aufwachsen, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass sich auch ihr Habitus ähnelt.

Die Habitusentwicklung ist ein lebenslanger Prozess, wobei die Primärsozialisierung den wichtigsten Beitrag zur Grundstrukturierung des Habitus leistet. Durch die Erziehung und die frühe Sozialisation entwickelt ein Kind eine Sprache, einen Sprachgebrauch, Gestik, Mimik, Geschlechtsbilder, Körperlichkeit, Präferenzen in Bezug auf Ästhetik, Umgangsformen, Bildungsaffinität und -motivation, Leistungsbewusstsein, Moralvorstellungen usw., die sich von denjenigen anderer Menschen aus einem anderen sozialen Umfeld unterscheiden. Dies sind die sichtbaren Auswirkungen des Habitus (S.27-30).

Aladin El-Mafaalani (2012) beschreibt - mit Bezug auf die französische Gesellschaft - die von Bourdieu konzipierten Arten des Geschmacks, die sich je nach eingenommener Position im sozialen Raum unterscheiden. In einem Umfeld mit kleinem Kapitalvolumen dominiert der populäre Geschmack, der die Funktion einer Sache betont und sich an unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung orientiert. Damit etwas Anklang findet, muss es praktisch und notwendig sein. Der mittlere Geschmack kennzeichnet mit dem Kleinbürgertum die mittlere Zone der Sozialstruktur. Er ist sehr stark am legitimen Geschmack der oberen Klasse orientiert. Das hier vorherrschende Ziel ist, viel ökonomisches und kulturelles Kapital nach aussen zu tragen, obwohl man von beidem nicht viel besitzt. Der legitime Geschmack ist bei den privilegiertesten Schichten angesiedelt. Hier wird das Nicht-Notwendige betont, Dinge heben sich mehr durch ihr Aussehen als durch ihre Nützlichkeit ab. Dieser Geschmack setzt die Standards für den mittleren Geschmack.

Die dazugehörige Unterscheidung macht Bourdieu auch beim Habitus: In privilegierten Kreisen dominiert der Habitus der Distinktion, also der positiven Abgrenzung, die mittlere Klasse verfügt über den Habitus der Prätention, was das Verlangen nach mehr betont, während die untere Klasse durch den Habitus der Notwendigkeit geprägt ist (S.82-83).

Klaus Hurrelmann (2002) hat festgehalten, dass zwischen Persönlichkeitsmerkmalen von Eltern und der Entwicklung der Persönlichkeit eines Kindes ein direkter Zusammenhang besteht. Erfahrungen, die die Eltern durch ihre eigene Sozialisation, die Ausbildung und den Beruf machen, bestimmen deren Erziehungspraktiken und werden so an ihre Kinder weitergegeben. Beispielsweise besteht in Berufen mit einfachen Tätigkeiten eine stärkere Autoritätshörigkeit als in Berufen mit hoher Entscheidungskompetenz, wo selbstbestimmtes Handeln wichtiger ist. Diese beruflich geprägten Wertvorstellungen zeigen sich in elterlichen Erziehungsvorstellungen, die damit zum Ausdruck eines bestimmten Habitus werden (S.172).

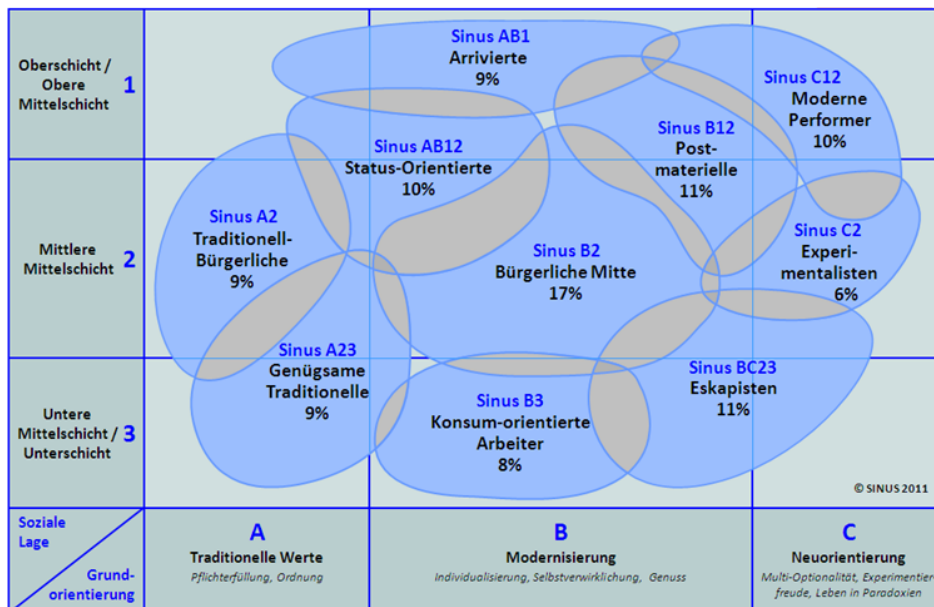
Darüber hinaus absolvieren Kinder aus privilegierten Milieus häufig eine bessere Ausbildung und erreichen dadurch Berufspositionen mit einer hohen Arbeitskomplexität, wenig Routine

und geringer Kontrolle. Eine gute Ausbildung und ein hoher Berufsstatus der Eltern fördern somit die Fähigkeiten des Kindes zu einem selbstgesteuerten und autonomen Lebensstil. Ein Kind aus einer Arbeiterfamilie hingegen macht in der Regel eine Ausbildung mit niedrigerem Anforderungsprofil, die oft ein geringeres Mass an Selbstbestimmung erfordert, womit wiederum die in der Familie vorherrschende Tendenz zur Konformität mit Autoritäten intensiviert wird.

Wie erwähnt, ist die Familie nicht alleinige habitusprägende Instanz, denn auch sie ist abhängig vom vorherrschenden Makrosystem. Die neuere Sozialforschung geht bei diesem Makrosystem nicht mehr von stabilen, klar abgegrenzten Schichten aus, in denen sich Familien befinden, sondern von Milieus. Der Milieubegriff ist eine künstliche Kategorie, um die Sozialstruktur beschreiben zu können. Durch die Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile ist eine klare Zuteilung zu sozialen Gruppen kaum mehr möglich.

Unter einem sozialen Milieu versteht man eine Gruppe von Gleichgesinnten, die jeweils ähnliche Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen. Angehörige des gleichen sozialen Milieus interpretieren und gestalten ihre Umwelt in ähnlicher Weise und unterscheiden sich dadurch von Angehörigen anderer Milieus (S.76-82).

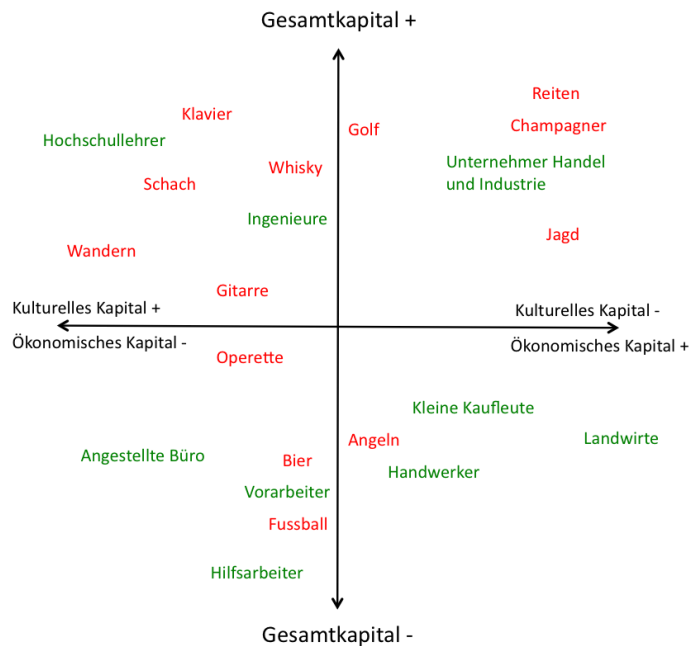
Sinus-Milieus in der Schweiz



M.I.S Trend - Institut für Wirtschafts- und Sozialforschung
 Gefunden am 01.08.2012 unter <https://www.mistrend.ch>

Bourdieu verzichtet bei der Darstellung der vorherrschenden Makrostruktur auf den Milieubegriff. Er verwendet den im Kapitel 3.1.3 bereits erwähnten Begriff des sozialen Raumes.

Raum der sozialen Positionen und der Lebensstile



Bourdieu (vereinfacht), 1987, S.212-213

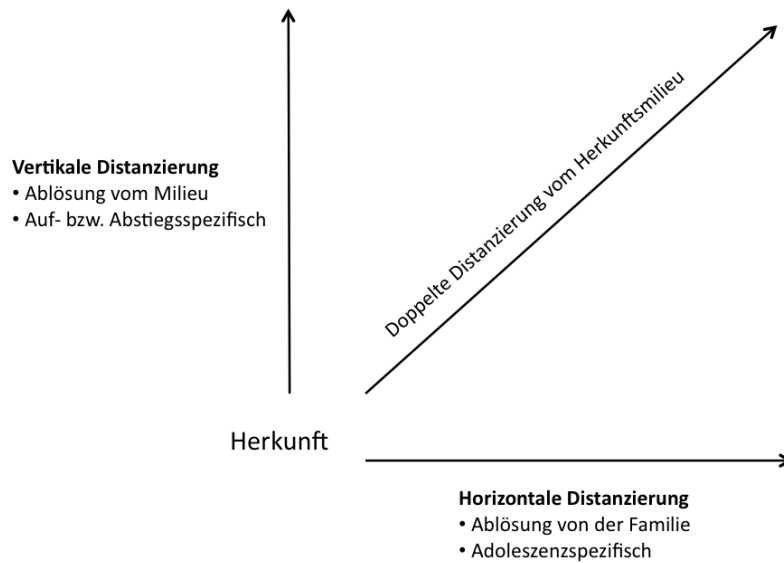
Die Darstellung des sozialen Raums macht die engen Zusammenhänge zwischen sozialer Position und Lebensstil als Folge des Habitus sichtbar. Die vertikale Achse stellt das Kapitalvolumen dar: Je grösser der Gesamtumfang des ökonomischen und kulturellen Kapitals, desto weiter oben ist die Position des jeweiligen Berufs oder des jeweiligen Ausdruck des Lebensstils. Die Kapitalstruktur, d.h. die Anteile des ökonomischen und des kulturellen Kapitals am Gesamtkapital, wird auf der horizontalen Achse abgetragen: Ganz links dominiert das kulturelle Kapital, während kaum ökonomisches Kapital vorhanden ist, ganz rechts ist es genau umgekehrt.

3.3 Soziale Mobilität

Soziale Mobilität stellt die Bewegungen zwischen sozialen Positionen dar. Sie führt von einer sozialen Position, welche hauptsächlich durch die Herkunftsfamilie geprägt ist, zu einer neuen Position im sozialen Raum. Soziale Mobilität bedeutet also die Veränderung des sozialen Status der Akteurinnen und Akteure innerhalb des gesellschaftlichen Systems.

Laut El-Mafaalani (2012) ist soziale Mobilität immer als Distanzierung zum Herkunftsmilieu zu verstehen. Zum einen als horizontale Distanzierung, die den adoleszenztypischen Ablösungsprozess von der Familie bezeichnet und zum anderen als vertikale Distanzierung, die den Auf- bzw. Abstiegsprozess an eine andere Stelle im sozialen Raum darstellt.

Soziale Mobilität als Distanzierung zur Herkunft



El-Mafaalani, 2012, S.284

Eine Habitustransformation kann als doppelte Distanzierung von der Herkunft verstanden werden, weil ein Ablösungsprozess von der Familie und vom Milieu stattfindet: Beispielsweise erreicht ein Kind eines unteren sozialen Milieus durch eine erfolgreiche berufliche Laufbahn als Erwachsener eine höhere Position oder ein Kind eines oberen Milieus gerät in der Adoleszenzphase in eine Drogenabhängigkeit und nimmt dadurch als erwachsene Person eine Position weiter unten im Sozialraum ein (S.283-284).

Wenn sich äussere Einflüsse verändern, bringt dies zwangsläufig auch eine Zu- oder Abnahme der verfügbaren Ressourcen mit sich. Ein Stellenwechsel beinhaltet beispielsweise eine Veränderung der ökonomischen und sozialen Ressourcen, eine Aus- oder Weiterbildung bringt eine Vermehrung der kulturellen Ressourcen mit sich und kann sich langfristig positiv auf die ökonomischen Ressourcen auswirken.

Solche Veränderungen innerhalb individueller Lebensläufe werden intra-generationale Mobilität genannt. Laut Heiner Meulemann (2001) gilt in der Lebenslaufforschung jedoch die Normalitätserwartung der Kontinuität. Es wird davon ausgegangen, dass ein früherer und ein späterer Status an ähnlicher Stelle im sozialen Raum zu finden sind. Der Status beim Berufseintritt bestimmt dabei wesentlich den Status für das gesamte Berufsleben. Forschungen haben gezeigt, dass die determinierende Wirkung des Berufseintritts für die nachfolgende Karriere in den letzten Jahrzehnten sogar zugenommen hat.

Neben der Kontinuität ist die Konsistenz ein weiteres Merkmal des Status. Statuskonsistenz bedeutet, dass ein gewisser Bildungsabschluss einen entsprechenden Berufsstatus und ein entsprechendes Einkommen mit sich bringt. Karrieremobilität, die intra-generationale Mobili-

tät im Bildungs- und Berufsleben, stellt also in der Soziologie eine Abweichung von der Norm dar (S.321).

Pierre Bourdieu beschreibt zwei Komponenten, die intra-generationale Mobilität erschweren bzw. den Verbleib im Herkunftsmilieu unterstützen (Fröhlich, 2007). Zum einen das soziale Netzwerk und zum anderen die Trägheit des Habitus. Soziale Beziehungen kann man sich räumlich so vorstellen wie ein Magnetfeld. Sie sind unsichtbar, aber ihre Kräfte beeinflussen die Menschen innerhalb ihres Wirkungskreises und schränken deren Beweglichkeit ein. Es ist schwierig, diese Anziehungskraft zu überwinden und „man merkt den Aufsteigern die Mühen der Kletterei an“ (S.56).

Das Phänomen der Habitusträgheit benennt Bourdieu mit dem griechischen Wort „Hysteresis“, was auf Deutsch „Zurückbleiben“ bedeutet. Demzufolge gleicht sich der Habitus einer sich verändernden Umgebung nur sehr langsam an. Laut Fröhlich hinkt der Habitus den äusseren Entwicklungen immer etwas hinterher, weil er eine dauerhafte Inkorporation darstellt und deshalb „träge“ ist.

Die Trägheit des Habitus kommt beispielsweise in Generationenkonflikten zum Ausdruck. Es entstehen Konflikte, weil sich im Verlauf der Zeit zwischen den Generationen unterschiedliche Habitusformen entwickelt haben, die durch verschiedene Wert- und Normenvorstellungen geprägt sind und sich nur schwer verändern lassen (S.127-128).

Die folgende Tabelle basiert auf Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung, die zwischen 1991 und 1999 erhoben wurden. Sie zeigt die Einkommensmobilität der Wohnbevölkerung im Alter von 20 bis 59 Jahren. Auf der horizontalen Achse sind die Äquivalenzeinkommen der Bevölkerung unterteilt in Dezile in einem Jahr (t) abgebildet. Die vertikale Achse stellt das Vorjahr dar (t-1). Die eingefügten Werte zeigen den Bevölkerungsanteil, der durchschnittlich von einem Jahr auf das nächste ins entsprechende Dezil auf- oder abgestiegen, bzw. darin verharret ist.

Die Tabelle macht sichtbar, dass Personen im untersten Einkommensdezil (1. Dezil) mit einer 62%igen Wahrscheinlichkeit im Folgejahr immer noch auf der gleichen sozialen Position zu finden sind. Eine ähnlich geringe Mobilität weisen Personen aus dem obersten Einkommensdezil auf. In den obersten und untersten sozialen Positionen bestehen demzufolge die grössten Verbleibe-Tendenzen. In den mittleren Positionen ist die Statusmobilität am grössten.

Mit anderen Worten haben Personen aus den untersten Einkommensdezilen eine viel geringere Chance, ihre Einkommenssituation zu verbessern als Personen in den mittleren Positionen.

Einkommensmobilität nach Vorjahreszugehörigkeit

	1.Dezil Jahr t	2.Dezil Jahr t	3.Dezil Jahr t	4.Dezil Jahr t	5.Dezil Jahr t	6.Dezil Jahr t	7.Dezil Jahr t	8.Dezil Jahr t	9.Dezil Jahr t	10.Dezil Jahr t	Total (gerundet)
1.Dezil Jahr t-1	6.2	1.9	0.6	0.3	0.3	0.2	0.1	0.1	0.1	0.2	10
2.Dezil Jahr t-1	2.1	4.1	2.0	0.7	0.3	0.2	0.2	0.1	0.1	0.1	10
3.Dezil Jahr t-1	0.8	2.1	3.5	1.7	0.7	0.3	0.3	0.2	0.1	0.2	10
4.Dezil Jahr t-1	0.5	0.9	2.0	3.2	1.6	0.8	0.4	0.3	0.2	0.2	10
5.Dezil Jahr t-1	0.2	0.3	0.8	2.1	3.2	1.7	0.8	0.4	0.2	0.2	10
6.Dezil Jahr t-1	0.2	0.2	0.4	0.9	2.2	3.1	1.6	0.8	0.4	0.3	10
7.Dezil Jahr t-1	0.1	0.2	0.2	0.4	0.9	2.1	3.3	1.7	0.7	0.4	10
8.Dezil Jahr t-1	0.1	0.1	0.2	0.3	0.4	1.0	2.1	3.5	1.8	0.6	10
9.Dezil Jahr t-1	0.1	0.1	0.1	0.1	0.2	0.4	0.8	2.2	4.4	1.7	10
10.Dez. Jahr t-1	0.2	0.2	0.2	0.2	0.3	0.4	0.4	0.7	1.8	6.0	10
Total (gerundet)	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	100

BFS, 2002, S.104

Neben Berufs- und Einkommensmobilität ist die Heiratsmobilität von grosser Wichtigkeit. In früheren Jahren bedeutete eine Heirat vor allem für Frauen die Möglichkeit zum Aufstieg und bildete somit ein Äquivalent für fehlende berufliche Aufstiegsmöglichkeiten. Heirat zwischen unterschiedlichen Milieus bildete jedoch die Ausnahme, weshalb auch die soziale Mobilität durch Heirat eher selten war.

Neben der intra-generationalen Mobilität gibt es die inter-generationale Mobilität, also die Mobilität zwischen den Generationen einer Familie. Diese untersucht in erster Linie die Mobilität von Personen im Bezug auf die sozio-ökonomische Position ihrer Eltern. Anders formuliert, ist diese Art von Mobilität die Reproduktion herkunftsspezifischer Chancen. Kinder aus privilegierten Herkunftsfamilien erben ein grösseres Ressourcenvolumen und können dies einfacher vermehren als Kinder aus armutsbetroffenen Familien.

3.4 Fazit über die generationenübergreifende Reproduktion

Die folgende Grafik „Korrelation zwischen Ausstattungssystemen und Praxis“ illustriert die Wechselwirkungen zwischen der Ressourcenausstattung von Systemen und der Praxis. Dabei werden die konkreten Ressourcen auf drei verschiedenen Ebenen betrachtet: Im linken Feld

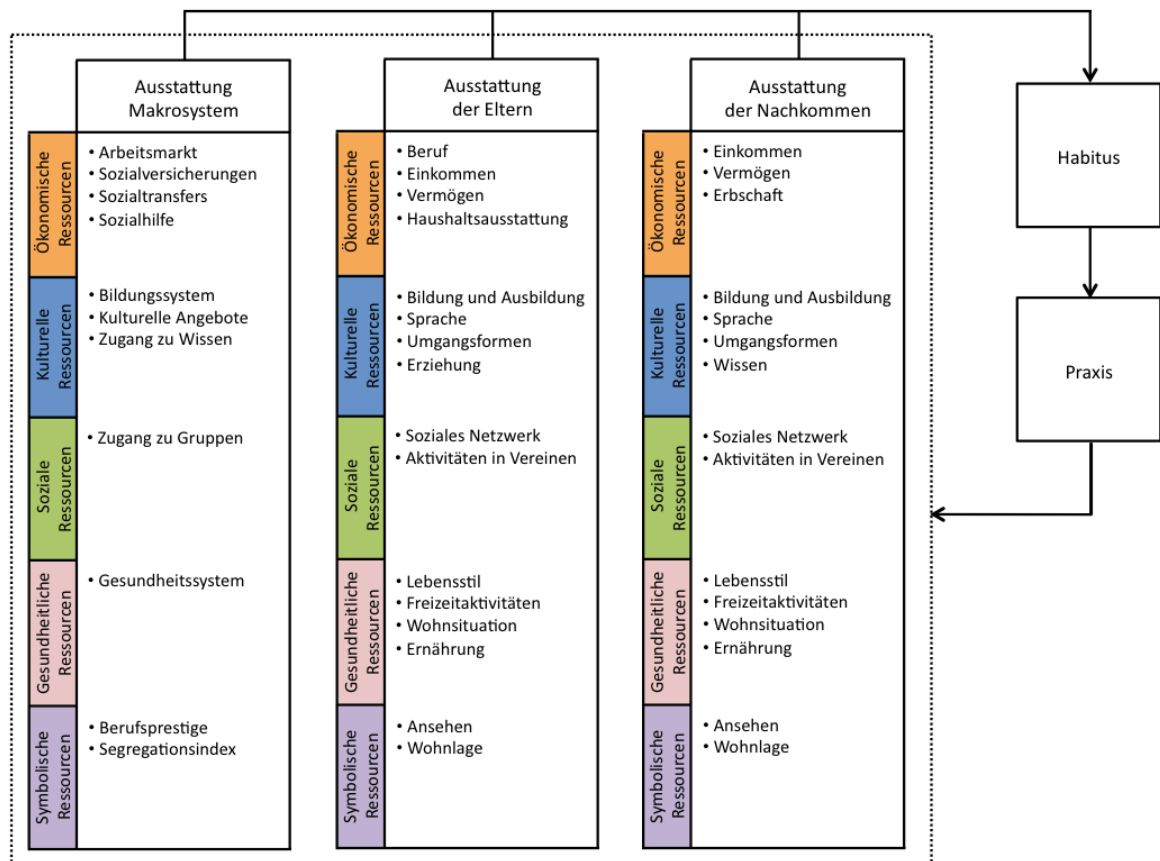
auf der Makroebene, im mittleren Feld auf der Mesoebene und im rechten Feld auf der Mikroebene.

Im vertikalen Raster sind die einzelnen Felder nach den Ressourcen des kombinierten Armutsbegriffs gegliedert.

Die drei Felder zusammen beinhalten also alle Faktoren, die die Reproduktion von Armut bestimmen und sich auf den Habitus eines Menschen auswirken. Der Habitus seinerseits strukturiert die soziale Praxis aller Akteure und kann durch seine Anpassung an die Umwelt Veränderungen bewirken, die sich individuell und in der Gesellschaft manifestieren und auf diese Weise soziale Mobilität ermöglichen.

Sobald innerhalb eines Lebenslaufs oder über Generationen hinweg soziale Mobilität stattfindet, verändert sich die individuelle Ausstattung einer Person. Diese Veränderung hat Auswirkungen auf die Mesoebene und schlussendlich auf die Makroebene. Auf diese Weise beeinflussen sich die Ausstattungssysteme und die Praxis gegenseitig in einem fortwährenden Prozess.

Korrelation zwischen Ausstattungssystemen und Praxis



Corinne Steffen und Matthias Baumgart (2012)

Im dritten Kapitel wurden auf der Grundlage unterschiedlicher Theorien und Konzepten relevante Faktoren der generationenübergreifenden Reproduktion von Armut aufgezeigt und beschrieben.

Die gewonnenen Erkenntnisse zeigen, dass Geld die wichtigste Ressource darstellt, um nicht in Armut leben zu müssen. Sie ist relevante Voraussetzung für die Akkumulation von allen anderen Arten von Ressourcen. Die Ausstattung der Herkunftsfamilie an ökonomischen Ressourcen beeinflusst den Lebensstil und die Handlungsmöglichkeiten von Kindern massgeblich und ist mitverantwortlich für eine spätere Armutsgefährdung.

Ein niedriges Bildungsniveau der Eltern wird nicht in direkter Form weitergegeben. Es werden Affinitäten zur Sprache und zur schriftlichen Kultur an die nächste Generation vererbt. Diese Faktoren bestimmen mit, ob bei der kommenden Generation eine Bildungsnähe oder Bildungsferne vorhanden ist.

Geringe soziale Ressourcen sind eher eine Auswirkung von Armut als deren Grund. Dies bedeutet, dass ein kleines soziales Netzwerk nicht zwangsläufig zu Armut führen muss, aber umgekehrt birgt ein Leben mit bescheidenen Mitteln die Gefahr von mangelnden Partizipationschancen am gesellschaftlichen Leben. Oft pflegen betroffene Familien lediglich Kontakt mit Menschen in einer ähnlichen, benachteiligten Lebenslage und halten sich hauptsächlich in diesen Milieus auf.

Bei den sozialen Ressourcen werden in erster Linie nicht die vorhandenen Netzwerke der Eltern auf die Kinder übertragen, sondern die Umgangsformen in diesen Netzwerken. Die Art, wie Eltern mit Freunden, Bekannten, Vorgesetzten, Arbeitskolleginnen und -kollegen usw. umgehen, ist an deren Wert- und Normvorstellungen gebunden, welche von den Kindern teilweise übernommen werden.

Eine gute Gesundheit ist eine wesentliche Voraussetzung für die Befriedigung von persönlichen Bedürfnissen und ist von grosser Bedeutung für eine gute Lebensqualität. Eine schlechte Gesundheit kann die Akkumulation von anderen Ressourcenarten schlicht verunmöglichen und die Befriedigung von sozialen und materiellen Bedürfnissen der Betroffenen stark einschränken. Zudem wurde in diesem Kapitel der signifikante Zusammenhang zwischen körperlichen Beschwerden und dem Ausbildungsniveau dargestellt. Wenig ökonomische, kulturelle, soziale und symbolische Ressourcen können sich negativ auf die Gesundheit auswirken.

Alle diese Reproduktionsmechanismen führen zu einer Chancenungleichheit zwischen Kindern aus unterschiedlich ausgestatteten Herkunftsfamilien.

Diese Chancenungleichheit darf von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern nicht ignoriert werden. Im Gegenteil, es braucht vermehrt Ideen und Ansätze seitens der Sozialarbeit, damit dieser Ungleichheit auf individueller und struktureller Ebene entgegengewirkt werden kann.

Wie das zweite und das dritte Kapitel ebenfalls gezeigt haben, sind Armutslagen und ihre Reproduktion von vielen verschiedenen Faktoren abhängig. Ökonomische, kulturelle, soziale, gesundheitliche und symbolische Ressourcen können als Einflussfaktoren auf die Position im sozialen Raum nicht gesondert betrachtet werden, weil gegenseitige Wechselwirkungen bestehen. Eine Veränderung bei den ökonomischen Ressourcen zieht beispielsweise meist Veränderungen in allen anderen Ressourcenausstattungen nach sich.

So vielschichtig die Einflüsse sind, die eine Armutsgefährdung zur Folge haben können, so differenziert müssen auch die angebotenen Wege sein, die aus einem Leben in Armut führen sollen. Um Armut erfolgreich verhindern oder bekämpfen zu können, braucht es demnach Angebote, die dieser Komplexität von Lebenslagen gerecht werden.

4 Handlungsmöglichkeiten aus der Perspektive der Sozialarbeit

In diesem Kapitel wird der Frage nachgegangen, wie die Sozialarbeit die Reproduktion von Armut beeinflussen kann. Die Ausgangslage für zielgerichtete Interventionen bilden die Problemdefinition im dritten Kapitel und die folgende Bewertung der generationenübergreifenden Reproduktion von Armut durch rechtliche und ethische Grundlagen, an denen sich die Profession der Sozialarbeit orientiert. Die daraus resultierende Handlungslegitimation ist die Basis für die Ableitung unterschiedlicher Arbeitsaufträge zur Verminderung der Reproduktion von Armut.

Die Interventionsvorschläge werden den einzelnen Bestandteilen des Armutsbegriffs zugeordnet. Die Förderung von ökonomischen, kulturellen, sozialen, gesundheitlichen und symbolischen Ressourcen wird in dieser Reihenfolge beschrieben.

4.1 Aufträge an die Sozialarbeit

In der Schweiz besteht ein breiter Konsens über den Wert der Chancengleichheit von Kindern. Im Folgenden werden zwei relevante Grundlagen, die Bundesverfassung und der Berufskodex der Sozialarbeitenden behandelt.

In der Bundesverfassung wird im Zweckartikel (Artikel 2, Absatz 3) gesagt, dass die Schweizerische Eidgenossenschaft für eine möglichst grosse Chancengleichheit unter den Bürgerinnen und Bürgern sorgt. Chancengleichheit unter Kindern und Jugendlichen ist von grosser Bedeutung, weil sich eine Benachteiligung in dieser frühen Lebensphase auf den gesamten Verlauf des späteren Lebens negativ auswirken kann. Aus diesem Grund hat die Förderung von Chancengleichheit unter Kindern und Jugendlichen in der schweizerischen Familienpolitik einen sehr hohen Stellenwert.

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte hat sich das Verständnis der Gesellschaft für die Rechte und Pflichten von Kindern grundlegend gewandelt. Während Kinder früher hauptsächlich aus der Perspektive des Schutzes und der Fürsorge betrachtet wurden, gewinnen heute die Aspekte der Emanzipation und der Partizipation immer mehr an Bedeutung. Kinder sollen ihre Situation mitgestalten und aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Seit 1999 steht in der Bundesverfassung in Artikel 11, dass Kinder und Jugendliche ihre Rechte im Rahmen ihrer Urteilsfähigkeit ausüben sollen.

Laut Artikel 41 Abs. 1 lit. f der Bundesverfassung setzen sich Bund und Kantone dafür ein, dass sich Kinder und Jugendliche sowie Personen im erwerbsfähigen Alter nach ihren Fähigkeiten bilden, aus- und weiterbilden können. Im Artikel 41 Abs. 1 lit. g wird gesagt, dass Kin-

der und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu selbständigen und sozial verantwortlichen Personen gefördert und ihre soziale, kulturelle und politische Integration unterstützt werden.

Der Berufskodex von AvenirSocial, dem Berufsverband der Sozialarbeitenden in der Schweiz, beschreibt die ethischen Richtlinien für das moralische Handeln in der Berufspraxis. Diese Richtlinien dienen der ethischen Begründung jedes sozialarbeiterischen Handelns.

Die Leitidee der Sozialarbeit ist, dass jeder Mensch ein Anrecht auf Befriedigung seiner existentiellen Bedürfnisse sowie auf Integrität und Integration in ein soziales Umfeld hat. Gleichzeitig haben alle Menschen die Pflicht, dass sie andere Menschen bei der Verwirklichung dieses Anrechtes unterstützen. Sozialarbeitende versuchen, diejenigen Menschen oder Gruppen, welche vorübergehend oder dauerhaft in der Verwirklichung ihre Lebens illegitim eingeschränkt sind oder deren Zugang zu notwendigen Ressourcen gefährdet ist, zu unterstützen (S.6).

Darüber hinaus fördert und entwickelt die Sozialarbeit Lösungen für soziale Probleme und unterstützt Veränderungen, die den Menschen ein unabhängiges Leben ermöglichen. Auf politischer Ebene setzt sich die Sozialarbeit für Massnahmen ein, welche die Einbindung des Individuums ins soziale System ermöglichen und strukturelle Probleme beseitigen. Die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit sind fundamental für die Ethik der Sozialarbeit.

Aus diesen Prinzipien können unter anderen die Grundsätze der Selbstbestimmung und Partizipation abgeleitet werden. Der Grundsatz der Selbstbestimmung besagt, dass alle Menschen ein Anrecht haben, ihre eigene Wahl und Entscheidungen bezüglich ihres Wohlbefindens zu treffen. Der Grundsatz der Partizipation beinhaltet, dass alle Menschen ein Anrecht auf Teilhabe am gesellschaftlichen Leben haben und ihre Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit gewährleistet sein muss (S.8-9).

Diese Ausführungen machen sichtbar, dass die Sozialarbeit einen klaren Auftrag zur Förderung von Chancengleichheit hat. Professionelle der Sozialarbeit müssen sich dafür einsetzen, dass durch die generationenübergreifende Reproduktion von Ressourcen für Kinder kein Armutsrisiko entsteht. Auch Kinder aus nicht privilegierten Familien sollen ihre individuellen Lebenspläne verwirklichen können und keinem erhöhten Armutsrisiko ausgesetzt sein.

4.2 Handlungsmöglichkeiten und Interventionsvorschläge

Nach der Problembeschreibung der Reproduktion von Armut und der Bewertung aus sozialarbeiterischer Perspektive werden nun Interventionsvorschläge und Handlungsmöglichkeiten vorgestellt. Das Ziel besteht darin Risikofaktoren zu mindern und Schutzfaktoren zu fördern. Die Interventionsvorschläge haben das übergeordnete Ziel, Chancengleichheit zu fördern und

Kindern aus nicht privilegierten Herkunftsfamilien zusätzliche Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven zu eröffnen.

Am Schluss der einzelnen Unterkapitel wird die Rolle der Sozialarbeit in der Förderung der jeweiligen Ressourcen dargestellt und mögliche Handlungsfelder und Arbeitsmethoden werden beschrieben.

4.2.1 Förderung von ökonomischen Ressourcen

In diesem Kapitel werden sechs Interventionsvorschläge vorgestellt, welche zur Förderung von ökonomischen Ressourcen beitragen und somit die Zukunftsperspektiven von Kindern und Jugendlichen indirekt positiv beeinflussen.

Ökonomische Ressourcen können hauptsächlich durch strukturelle Anpassungen auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene verbessert und gefördert werden. Der Sozialpolitik kommt bei dieser Förderung eine zentrale Aufgabe zu. Sie sollte die ökonomischen Ressourcen von armutsgefährdeten und -betroffenen Familien durch gezielte Massnahmen verbessern.

Im dritten Kapitel wurde aufgezeigt, dass in der Vereinbarkeit von beruflichen und erzieherischen Aufgaben Schwierigkeiten bestehen. Dieser Zusammenhang stellt für armutsgefährdete Eltern ein Risiko dar und kann die Bildungschancen ihrer Kinder negativ beeinflussen. In den Impulsen für eine politische Agenda NFP 52 (2007) wird den Kantonen vorgeschlagen, eine Koordinationsfunktion für die Angebotsplanung der familienergänzenden Betreuungsplätze zu übernehmen, um berufstätige Eltern und ihre Kinder zu unterstützen (S.21). Die SKOS weist in ihrem Positionspapier zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung (2010) ebenfalls auf diesen Punkt hin und beschreibt, dass familienergänzende Tagesstrukturen oder Kindertagesstätten für armutsgefährdete Kinder eine wichtige Bildungs- und Integrationsressource darstellen können (S.9). Neben der gezielten Förderung von kulturellen Ressourcen werden auch soziale Ressourcen gestärkt. In Kindertagesstätten müssen gut qualifiziertes Personal und genügend Betreuungsplätze vorhanden sein. Der Zugang zu diesen Angeboten muss armutsgefährdeten Familien möglich sein und es darf keine Ausgrenzung aus Mangel an ökonomischen Ressourcen geben.

Im dritten Kapitel wurde ausserdem aufgezeigt, dass Kinder und Jugendliche aus einkommensschwachen Familien schlechtere Chancen auf eine höhere Bildung haben. Dieser Benachteiligung könnte durch den Ausbau der kantonalen Stipendien begegnet werden. Diese verbessern die Chancen von nicht privilegierten Jugendlichen auf eine weiterführende Ausbildung. Im Kapitel 4.3.2 „Förderung von kulturellen Ressourcen“ wird näher auf die Ausbildungsbeiträge eingegangen.

Einkommensschwache Familien könnten ausserdem durch die Einführung von Familien-Ergänzungsleistungen (FamEL) unterstützt werden. Die Konferenz der kantonalen Sozialdi-

rektorinnen und Sozialdirektoren (SODK) schreibt in ihrer Empfehlung zur Ausgestaltung kantonaler Ergänzungsleistungen für Familien (2010), dass Familienergänzungsleistungen familienpolitische Transferleistungen der öffentlichen Hand sind. Sie sind bedarfsabhängige Kompensationsleistungen für armutsgefährdete Familien, deren Erwerbseinkommen nicht ausreicht, um den Lebensunterhalt abzudecken (S.10). Dieses Instrument wäre durch die gezielte Stärkung der ökonomischen Ressourcen ein effektives Instrument zur präventiven Bekämpfung von Familienarmut.

Im Bericht der SKOS (2010) wird erwähnt, dass im Jahr 2000 im Nationalrat eine entsprechende parlamentarische Initiative (Ergänzungsleistungen für Familien, Tessiner Modell) eingereicht wurde. Sie wurde jedoch vom eidgenössischen Parlament noch nicht materiell behandelt. Der Kanton Solothurn hat inzwischen auf dem Tessiner Modell aufbauend eine gesetzliche Grundlage geschaffen, in weiteren Kantonen sind Gesetzesvorlagen in Vorbereitung oder befinden sich im parlamentarischen Prozess. Die Eigeninitiative dieser Kantone ist sehr zu begrüssen. Trotzdem sollte weiterhin an einer Bundeslösung gearbeitet werden, um die ökonomischen Ressourcen aller ressourcenschwachen Familien zu stärken. So könnte indirekt die Chancengleichheit unter den Kindern verbessert werden.

Die steuerlichen Abgaben stellen für einkommensschwache Familien eine Belastung dar. Deswegen sollten die untersten Einkommen steuerlich entlastet werden. Die SKOS schlägt in diesem Zusammenhang die steuerliche Befreiung des Existenzminimums vor (gemäss Bundesgesetz über Ergänzungsleistungen zu Alters-, Hinterlassen-, und Invalidenversicherung (ELG)).

Ein weiterer grosser Kostenpunkt und somit ein Problem für Familien mit wenig ökonomischen Ressourcen sind die steigenden Krankenkassenprämien. Durch die Begrenzung der Kosten für medizinische Leistungen aus der Grundversicherung könnte das Haushaltsbudget von armutsgefährdeten und -betroffenen Familien effektiv entlastet werden. Die SKOS fordert, dass die Gesundheitskosten durch die Anpassung der individuellen Prämienverbilligung (IPV) auf 8% des verfügbaren Haushaltseinkommens begrenzt werden müssen (S.8).

In der Arbeitsmarktpolitik muss die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit auch in Zukunft einen hohen Stellenwert haben, auch wenn das Ziel einer Vollbeschäftigung nicht mehr realistisch ist. Die Einführung von existenzsichernden Löhnen ist ein wichtiger Bestandteil der Armutsbekämpfung. Die SKOS beschreibt in diesem Zusammenhang, dass Arbeitnehmende in prekären Arbeitsverhältnissen durch diese Massnahme erreicht werden müssen und ihnen ein existenzsichernder Lohn garantiert werden muss (S.16). In der Schweiz werden die Mindestlöhne durch die Sozialpartner ausgehandelt und in den Gesamtarbeitsverträgen (GAV) festgehalten. Der Bund und die Kantone könnten die Festlegung von Mindestlöhnen in den Gesamtarbeitsverträgen fördern und einen gesetzlichen nationalen Mindestlohn festlegen.

Die sechs aufgezeigten Massnahmen dienen der Förderung ökonomischer Ressourcen von armutsgefährdeten oder -betroffenen Familien. Entwicklungschancen der betreffenden Kinder könnten durch die Umsetzung auf struktureller Ebene flächendeckend deutlich verbessert werden.

Die Handlungsmöglichkeiten der Sozialarbeit liegen bei der Förderung der ökonomischen Ressourcen hauptsächlich in der Erschliessung externer Ressourcen. Ruth Brack (1998) bezeichnet als externe Ressourcen alle verfügbaren Güter und Dienstleistungen, die prinzipiell zur Verfügung stehen, aber ausserhalb der eigenen Person und des persönlichen Umfelds liegen. Externe Ressourcen beziehen sich auf materielle Güter (z.B. Wohnung) und auf nicht-materielle Güter (z.B. Bildung) sowie auf Dienstleistungen (S.12). Durch die Erschliessung von externen Ressourcen können die ökonomischen - aber auch die kulturellen, sozialen und gesundheitlichen Ressourcen - gefördert und die Handlungskompetenzen erweitert werden.

Im Berufskodex der Professionellen Sozialer Arbeit ist ausserdem erwähnt, dass die Sozialarbeit der Politik ihr Wissen über soziale Probleme sowie deren Ursachen und Wirkungen vermitteln soll (S.13). Somit muss sich die Sozialarbeit als Fachexpertise aktiv in politische Prozesse einbringen und sich in diesem Zusammenhang für Gesetze und Gesetzesrevisionen einsetzen, welche die Chancengleichheit unter allen Kindern fördern und ihnen ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen.

4.2.2 Förderung von kulturellen Ressourcen

Ausbildung ist ein wichtiger Schutzfaktor gegen Armut und ist heute Voraussetzung für den Einstieg ins qualifizierte Erwerbsleben. Fehlende berufliche Qualifikation ist dagegen ein bedeutender Risikofaktor für Armut. Deswegen ist es von grösster Wichtigkeit, die Chancengleichheit im Bildungswesen dahingehend zu fördern, dass eine schlechte Ressourcenausstattung der Eltern nicht zu einer Bildungsbenachteiligung ihrer Kinder führt.

Die SKOS (2010) nennt die Frühförderung als erste Massnahme für mehr Chancengleichheit im Bildungsbereich (S.10). Ein erster Schritt zum Ausbau von Frühförderung wurde bereits mit der „Interkantonalen Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule“ (HarmoS-Konkordat) getan, die alle Kantone ausser Aargau, Appenzell-Ausserrhoden, Graubünden, Luzern, Nidwalden, Obwalden, Uri, Schwyz, Thurgau und Zug im August 2009 ratifiziert haben.

Im HarmoS-Konkordat ist das Kindergarten-Obligatorium enthalten, das den zweijährigen Kindergarten in die obligatorische Schulpflicht einbindet und dazu dient, erste Grundlagen zur Entwicklung der Sozialkompetenz und der schulischen Arbeitsweise altersgerecht zu vermitteln. Kinder treten in den Kindergarten ein, wenn sie in ihrem fünften Altersjahr sind.

Durch diese Massnahme können Kinder aus allen Milieus bereits in der frühen Kindheitsphase erreicht und gezielt gefördert werden.

Um die Chancengleichheit im Bildungssektor zu verbessern, sollten auch die Eltern in ihrer Erziehungskompetenz gefördert werden. Damit können sie ihre erzieherischen Pflichten wahrnehmen und eine gesunde Entwicklung ihrer Kinder fördern. Die Kantone und Gemeinden sollten Kurse zur Elternbildung anbieten und Sensibilisierungsarbeit leisten. Bei Eltern mit Migrationshintergrund müssen zusätzlich vermehrt niederschwellige Integrationskurse angeboten werden, in denen Sprachkompetenzen gefördert und Kenntnisse über das schweizerische Schulsystem vermittelt werden. Dadurch könnten Eltern mit Migrationshintergrund zunehmend an der Bildung und Ausbildung ihrer Kinder partizipieren und sie so aktiv in ihrer schulischen Laufbahn begleiten (S.13).

Wie im dritten Kapitel festgehalten wurde, werden Kinder aus ressourcenarmen Herkunftsfamilien tendenziell autoritärer erzogen als Kinder aus privilegiierteren Familien. Dieser Mangel an Selbstbestimmung und Autonomie kann zu einer schlechteren Ausbildung führen. Durch die Förderung der partizipativen Dimension in der Schule könnte dieses Defizit angegangen werden. Kinder würden dadurch lernen, dass ihre Meinungen und Interessen berücksichtigt werden und wichtig sind.

Durch Stipendien sollen Kinder aus Familien mit wenig ökonomischen Ressourcen die Möglichkeit erhalten, eine weiterführende Ausbildung zu absolvieren. Wegen der Nähe zu den ökonomischen Ressourcen wurde die Thematik der Stipendien bereits im vorherigen Kapitel „Förderung von ökonomischen Ressourcen“ behandelt. An dieser Stelle werden die Stipendien im Bezug auf die Förderung von Chancengleichheit im Bildungsbereich näher betrachtet.

Im Jahr 2008 hat die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) die „Interkantonale Vereinbarung zur Harmonisierung von Ausbildungsbeiträgen“ fertiggestellt. Es geht darin um die Harmonisierung der 26 kantonalen Stipendiengesetzgebungen. Mit dem Beitritt verpflichten sich die Kantone dazu, die im Konkordat festgehaltenen Grundsätze und Mindeststandards in ihren kantonalen Gesetzgebungen zu übernehmen. Im Vernehmlassungsverfahren haben sich 23 Kantone für eine interkantonale Vereinbarung ausgesprochen, zehn davon haben sich dem Konkordat bis Oktober 2012 angeschlossen. Da das Quorum für die Umsetzung damit erreicht ist, haben die betreffenden Kantone nun fünf Jahre Zeit für die Umsetzung.

Inhaltlich behandelt das Konkordat u.a. den stipendienrechtlichen Wohnsitz, die Ausweitung des Bezügerkreises auf Personen mit Aufenthaltsbewilligung B, die Zulassung eines gewissen Erwerbseinkommens ohne Stipendienkürzung und die Berechnung von Ausbildungsbeiträgen. Der Artikel 2 der Vereinbarung nennt als Wirkungsziele die Förderung der Chancengleichheit, die Erleichterung des Zugangs zu Bildung, die Unterstützung der Existenzsicherung

während der Ausbildung und die Gewährleistung einer freien Wahl der Ausbildung und der Ausbildungsstätte. Um diese Ziele zu erreichen, spricht sich auch die SKOS (2010) für die Ratifizierung des Stipendien-Konkordats durch alle Kantone aus (S.10).

Wie schon bei den ökonomischen Ressourcen ausgeführt, gilt auch bei der Förderung der kulturellen Ressourcen der Grundsatz, dass sich Sozialarbeitende aktiv in die politischen Prozesse einbringen und durch ihr Fachwissen und Engagement zu mehr Chancengleichheit im Bildungswesen beitragen sollen.

Die professionsspezifischen Stärken der Sozialarbeit im Hinblick auf die Förderung kultureller Ressourcen kommen jedoch vor allem auf der Mikroebene zum Tragen. Neben der Erschließung von externen Ressourcen haben Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter den Auftrag, Eltern in Erziehungsfragen zu beraten und sie darin zu stärken und zu befähigen.

Familienberatungsstellen oder die Schulsozialarbeit sind Beispiele für Bereiche, in denen Sozialarbeitende Raum haben, sich durch Sensibilisierungsarbeit für die Förderung von kulturellen Ressourcen in benachteiligten Familien einzusetzen.

In die Erziehung eines Kindes ist häufig nicht nur die Kernfamilie involviert, sondern auch Lehrpersonen, Grosseltern, Nachbarn, Freunde usw. Eine systemische Beratung berücksichtigt auch diese systemrelevanten Personen.

Wenn sich Fachpersonen in Familienangelegenheiten „einmischen“, ist eine ablehnende, verschlossene Haltung häufig die erste Reaktion. In diesen Situationen gilt es, den Eltern Wertschätzung entgegen zu bringen und sie darin zu motivieren, sich in ihrer Erziehungskompetenz weiterbilden zu lassen und die Kompetenzen ihrer Kinder schon im Vorschulalter altersgemäss zu fördern.

4.2.3 Förderung von sozialen Ressourcen

Wie im dritten Kapitel beschrieben, können geringe soziale Ressourcen - in Form von Isolation oder einer Konzentration von Beziehungen zu Menschen in ähnlichen Lebenslagen - ein Armutsrisiko sowie eine Folge von Armut darstellen. Soziale Netzwerke können wichtige Hilfsquellen in belastenden Lebenssituationen sein.

Normalerweise sind Arbeit, Bildung und Freizeitaktivitäten in Vereinen wichtige Felder, in denen soziale Netzwerke entstehen. Wo diese Felder fehlen oder die Funktion als Erzeuger von sozialen Ressourcen nicht erfüllen, braucht es andere Massnahmen um Unterstützung aus sozialen Netzwerken zu ermöglichen.

Der Bund hat im Jahr 2008 das Projekt „Case Management Berufsbildung“ lanciert, in dessen Rahmen erfahrene Berufsleute an Jugendliche und junge Erwachsene mit geringen sozialen Ressourcen vermittelt werden, um diese bei der Berufswahl und Lehrstellensuche zu unter-

stützen. Die berufliche und gesellschaftliche Integration soll somit durch die Nutzung von sozialen Netzwerken erreicht werden (www.bbt.admin.ch).

Das gleiche Ziel verfolgt die Sozialarbeit auf der Meso- und der Mikroebene. Eine Möglichkeit dazu bietet die Orientierung der Sozialarbeit am Sozialraum. Wolfgang Budde und Frank Früchtel (2012) definieren den Sozialraum als Raum, den Individuen und Gruppen strukturieren, indem sie sich darin positionieren, miteinander agieren und andere ausschliessen. Der Sozialraum kann methodisch für die fallspezifische - auf das Individuum bezogene - und für die fallunspezifische - auf den Sozialraum bezogene - Arbeit erschlossen werden (S.27-28).

Für die fallspezifische Arbeit mit armutsbetroffenen Familien ist es sinnvoll, die sozialen Ressourcen in starke und schwache Beziehungen zu unterteilen. Die starken Beziehungen, also die Kernfamilie, weitere Bezugspersonen oder enge Freunde haben ein grosses Unterstützungspotenzial, während die schwachen Beziehungen Verbindungspunkte zu Menschen darstellen, die über ein anderes soziales Netzwerk verfügen. In jeder schwachen Beziehung steckt also die Möglichkeit, neue Verbindungen zu schaffen und so weitere Ressourcen zu erschliessen, die ausserhalb des eigenen Netzwerks liegen (S.205).

Methodisch verfügt die Sozialarbeit über Arbeitsinstrumente, die einen raschen Überblick über komplexe Familien- und Netzwerkstrukturen ermöglichen. In einem Beratungsgespräch können mit Hilfe von Ecogrammen und Genogrammen vorhandene Beziehungen und Ressourcen graphisch dargestellt werden. Urs Rageth (2005) beschreibt das Ecogramm als Instrument zur Erfassung und Strukturierung einer Ausgangslage. In dieser Darstellung wird die Klientin oder der Klient im eigenen Lebensraum mit sämtlichen ressourcenrelevanten Personen und Institutionen dargestellt (S.20-21). Das Genogramm wird von Esther Weber (2003) als ein analytisches Instrument zur graphischen Darstellung von Familienstambäumen über mehrere Generationen hinweg bezeichnet (S.39). Dadurch werden bereits vorhandene und fehlende Beziehungen sichtbar und darauf aufbauend können Arbeitshypothesen abgeleitet und Hilfsquellen aktiviert und erschlossen werden.

Mit der fallunspezifischen Arbeit versuchen Sozialarbeitende, die Ressourcen eines Stadtteils, einer Strasse, eines Dorfes usw. zu fördern um sie für die Fallarbeit verwenden zu können. Familienergänzende Betreuungsangebote, Beratungsstellen oder Quartiertreffpunkte sind Beispiele für Ressourcen im Sozialraum. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter müssen im jeweiligen Sozialraum über gute Kenntnisse der vorhandenen Organisationen und Dienstleistungen verfügen, damit sie Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Familien beim Erwerb von sozialen Ressourcen unterstützen und diese an geeignete Institutionen weitervermitteln können.

Fallunspezifische Arbeit bildet somit die Grundlage für gelingende fallspezifische Arbeit. Die Hauptaufgaben der Sozialarbeitenden in diesem Kontext bestehen darin, die Angebote im

Sozialraum zu kennen und Netzwerke herzustellen. Persönliche Kontakte zu Schlüsselpersonen aus Organisationen im Sozialraum sind vorteilhaft, da erst durch Vernetzung das Potential eines Sozialraums ganz ausgeschöpft werden kann (S.206-207).

Auch die im dritten Kapitel beschriebene Segregation von einkommensschwachen Familien könnte durch die gezielte Erschließung von sozialen Ressourcen gemindert werden. In diesem Zusammenhang spricht Markus Runge (2007) von Quartiersmanagement. Dieses quartierbezogene Handlungskonzept hat die Vermeidung von sozialer Ausgrenzung als Folge von Segregation nach soziodemografischen Merkmalen zum Ziel. Gerade weil in benachteiligten Quartieren die Netzwerke zu Menschen mit vielen Ressourcen fehlen, müssen diese aufgebaut werden. Das bedeutet, dass sich Interventionen nicht auf das benachteiligte Gebiet beschränken dürfen, sondern quartierübergreifend erfolgen müssen.

Auf der Handlungsebene heisst dies, dass auch Menschen aus anderen Stadtteilen in die Quartierarbeit einbezogen werden müssen. Dabei ist es wichtig, Einblicke in das benachteiligte Gebiet zu ermöglichen und die Notwendigkeit zu dessen Förderung aufzuzeigen. Die Initiierung, Steuerung und Aufrechterhaltung dieser Austauschbeziehungen stellen im Quartiersmanagement die wichtigsten Aufgaben der Sozialarbeit dar (S.83-84). Die Erweiterung des Netzwerks auf angrenzende Stadtgebiete ermöglicht es Kindern aus segmentierten Gegenden, ihre sozialen Ressourcen milieuübergreifend auszubauen.

Bei der Förderung von sozialen Kompetenzen nimmt die Soziokulturelle Animation als weitere Disziplin der Sozialen Arbeit eine wichtige Rolle ein. Laut Heinz Moser, Emanuel Müller, Heinz Wettstein und Alex Willener (1999) nimmt Soziokulturelle Animation eine Vernetzungsfunktion wahr, indem sie den Aufbau sozialer und kultureller Netzwerke unterstützt und begleitet. Darüber hinaus verfügt die Soziokulturelle Animation über weit mehr Ressourcen, die unter anderem auch für gelingende Quartierarbeit genutzt werden können. Beispielsweise fördert sie mit Hilfe verschiedener Methoden die Kommunikation zwischen Individuen und Gruppen und sie aktiviert und erschliesst Formen der gesellschaftlichen Beteiligung (S.22).

Das professionsspezifische Wissen der Soziokulturellen Animation in Bezug auf die Integration und Partizipation von Menschen mit geringer Ressourcenausstattung ist für die Bekämpfung von generationenübergreifender Reproduktion von Armut elementar. Aus diesem Grund ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Sozialarbeitenden und Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren bei der Förderung von sozialen Ressourcen auf jeden Fall zu empfehlen.

4.2.4 Förderung von gesundheitlichen Ressourcen

Im dritten Kapitel wurden Wechselwirkungen zwischen gesundheitlichen und anderen armutsrelevanten Ressourcen aufgezeigt. In diesem Zusammenhang wurde ersichtlich, dass die Eltern eine zentrale Aufgabe in der Entwicklung und Förderung von gesundheitlichen Ressourcen ihrer Kinder haben.

Es werden nun einige Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt, welche zur Förderung der gesundheitlichen Ressourcen von Kindern beitragen. Die SKOS erwähnt in ihrer Strategie zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung (2010), dass die Bekämpfung gesundheitlicher Ungleichheiten eine Querschnittsaufgabe ist. Grundsätzlich haben Massnahmen, die einen positiven Einfluss auf die materielle und psycho-soziale Lebenslage haben, auch positive Auswirkungen auf die Gesundheit und somit auf die Lebenserwartung (S.17).

Im NFP 52 (2007) wird festgehalten, dass die familienpolitischen Leitbilder eine wichtige Orientierung für die Familienpolitik darstellen. In diesen Leitbildern sollte die gesundheitsfördernde Rolle der Familie explizit hervorgehoben werden (S.13). Dadurch könnten politische Akteure für diesen wesentlichen Zusammenhang sensibilisiert werden.

Gesundheitliche Risikofaktoren von Kindern aus armutsbetroffenen Familien könnten durch gezielte Präventionskampagnen bekämpft werden. Die Präventionskampagnen sollten Informationen vermitteln, welche die gesundheitlichen Ressourcen und das Gesundheitsbewusstsein fördern. Dadurch würden die Schutzfaktoren der Eltern und ihrer Kinder gestärkt werden. Präventionsarbeit könnte sich beispielsweise auf die Ernährung oder die Bewegung beziehen. Die SKOS erwähnt in diesem Zusammenhang speziell, dass die Präventionspolitik besonders darauf achten muss sozial schwache Milieus erreichen zu können.

Des Weiteren sollte eine Neuauflage des gescheiterten Präventionsgesetzes angestrebt werden. Dadurch könnte der Bund Präventionskampagnen besser steuern und koordinieren (S.18).

Der Zugang zum Gesundheitssystem kann durch Prämienrückstände gefährdet sein. Leistungssperren und ein anschliessender Ausschluss aus der obligatorischen Krankenversicherung führen dazu, dass bei Personen mit Leistungssperre nur noch Notfallbehandlungen durchgeführt werden. Die SKOS kritisiert dieses Vorgehen in ihrem Bericht, da mit der Einführung der obligatorischen Krankenversicherung der Versicherungsschutz explizit auf die gesamte Bevölkerung ausgedehnt wurde (S.17).

Menschen mit wenig ökonomischen Ressourcen sind besonders gefährdet, einer Leistungssperre ausgesetzt zu sein und somit keinen ausreichenden Zugang zu gesundheitsfördernden Massnahmen zu haben. In diesem Punkt ist die Politik aufgefordert, die Gesetzgebung im Ge-

sundheitssystem so anzupassen, dass der Versicherungsschutz auch bei armutsbetroffenen Familien gewährleistet ist.

Im Kapitel „Armut und das System der Sozialen Sicherheit der Schweiz“ wurde aufgezeigt, dass gewisse soziale Risiken nur ungenügend versichert sind. Als Beispiel wurde der Krankheitseintritt im Erwerbsalter erwähnt. Der ungenügende Versicherungsschutz könnte durch eine obligatorische Krankentagegeld-Versicherung behoben werden. Gemäss der SKOS sollte diese Massnahme bei der nächsten Revision im Rahmen des Krankenversicherungsgesetzes aufgenommen werden (S.18).

Bei den gesundheitlichen Ressourcen liegen die Handlungsmöglichkeiten der Sozialarbeit in der Vermittlung von Informationen, welche das Gesundheitsverhalten positiv beeinflussen können. Zudem müssen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mögliche Leistungssperren der Krankenversicherungen verhindern und sich dafür einsetzen, dass der Versicherungsschutz für armutsgefährdete Menschen gewährleistet ist.

4.2.5 Förderung von symbolischen Ressourcen

Es wurde bereits erwähnt, dass symbolische Ressourcen insbesondere vom Volumen der ökonomischen, kulturellen, sozialen und gesundheitlichen Ressourcen abhängen. Zielt also eine Intervention auf die Förderung einer dieser Ressourcen, werden damit unweigerlich auch symbolische Ressourcen gestärkt. Die Einführung von Mindestlöhnen beispielsweise dient in erster Linie dazu, dass auch die Löhne der untersten Einkommensschicht für ein menschenwürdiges Dasein ausreichen. Durch existenzsichernde Löhne und die daraus resultierenden Teilhabemöglichkeiten am sozialen Leben vergrössern sich auch die symbolischen Ressourcen.

Trotzdem sind Handlungsansätze nötig, die spezifisch auf die Verbesserung von symbolischen Ressourcen abzielen und so zu mehr Chancengleichheit beitragen. Im NFP 52 wurde aufgezeigt, dass Jugendliche aus Migrationsfamilien (besonders aus dem ehemaligen Jugoslawien) auf dem Lehrstellen- und Arbeitsmarkt schlechtere Chancen haben. Diese Benachteiligung könnte durch gezielte Sensibilisierung der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber angegangen werden. Das Nationale Forschungsprogramm 51 „Integration und Ausschluss“ empfiehlt eine gezielte Sensibilisierung von kleinen und mittleren Unternehmen durch Praxiseinsätze von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, um Vorurteile gegenüber Jugendlichen mit ausländischer Herkunft abzubauen (S.21).

Eine andere Möglichkeit, die Chancengleichheit auf dem Lehrstellenmarkt zu stärken, ist die Anonymisierung von Bewerbungsschreiben. Der Kanton Zürich hat dies mit dem Pilotprojekt „smart selection“ versucht. Der kaufmännische Verband Schweiz hat das Projekt evaluiert und 2008 einen Schlussbericht herausgegeben. Eva Heinimann und Ralf Margreiter (2008) schrei-

ben darin, dass bei anonymisierten Bewerbungen die Quote der Einladungen zu Bewerbungsgesprächen bei allen Herkunftsgruppen (Schweiz, Balkan, Südwesteuropa) ungefähr bei 15% liegt. Dieses Ergebnis zeigt, dass Jugendliche bei anonymisierten Bewerbungsverfahren unabhängig von der Herkunft die gleichen Chancen auf einen Ausbildungsplatz hätten (S.42).

Es liegt an Politikerinnen und Politikern, aber auch an Sozialarbeitenden, den Diskurs über Menschen mit Migrationshintergrund nicht auf der Grundlage von Vorurteilen, sondern von wissenschaftlichen Erkenntnissen zu führen. Diese Erkenntnisse lassen eine Typisierung von Menschen oder Zuschreibungen von bestimmten Eigenschaften aufgrund der ethnischen Herkunft nicht zu.

Die Bundesverfassung hält in Art. 8 Abs. 2 (Rechtsgleichheit) fest, dass niemand wegen seiner Herkunft, der Rasse, des Geschlechtes, des Alters, der Sprache, der religiösen, weltanschaulichen oder politischen Überzeugung oder wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung diskriminiert werden darf. Im vierten Absatz wird erwähnt, dass das Gesetz Massnahmen zur Beseitigung von Benachteiligungen von Behinderten vorsieht. Gemäss der eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR) bezeichnet die Rassendiskriminierung die Ungleichbehandlung von Personen, die aufgrund wesentlicher und unveränderlichen Identitätsmerkmalen erfolgen.

Den Definitionen der EKR zufolge können Diskriminierungen direkt oder indirekt erfolgen. Direkte Diskriminierung bedeutet, dass eine Person wegen ihrer ethnischen Herkunft in einer bestimmten Situation schlechter behandelt wird als eine andere Person. Diese Form von Diskriminierung wird beispielsweise auf dem Lehrstellenmarkt ersichtlich, auf dem Jugendliche mit Migrationshintergrund und wenig symbolischen Ressourcen benachteiligt werden. Die indirekte Diskriminierung beschreibt, dass Massnahmen mit neutralen Absichten in ihren faktischen Auswirkungen Personen aufgrund ihrer „Rasse“ oder ethnischen Herkunft, ihrer Weltanschauung, einer Behinderung, ihres Alters oder ihrer sexuellen Ausrichtung benachteiligen (www.ekr.admin.ch).

Neben Bemühungen auf der Meso- und Makroebene können sich Sozialarbeitende auch in der individuellen Beratung für die Stärkung der symbolischen Ressourcen von Menschen mit Migrationshintergrund einsetzen. Dabei ist die Fähigkeit, individuelle Lebenswelten zu erfassen und zu verstehen von grosser Bedeutung. Dagmar Domenig (2007) definiert diese Fähigkeit als transkulturelle Kompetenz. Grundvoraussetzungen für die Ausbildung von transkultureller Kompetenz sind Empathie, Hintergrundwissen über andere Ethnien und Religionen, Neugierde, Offenheit, Interesse, sich auf andere Ansichten einzulassen, ein hohes Mass an Selbstreflexion und ein kritischer Umgang mit eigenen Vorurteilen (S.174).

4.3 Fazit über die Förderung von Ressourcen

Die nachfolgende Tabelle zeigt zusammenfassend die im vierten Kapitel vorgestellten Interventionsvorschläge zur Bekämpfung von generationenübergreifender Reproduktion von Armut. Die Tabelle ist in die Bestandteile des kombinierten Armutsbegriffs gegliedert. In der Spalte „Handlungsfelder“ sind die beschriebenen Interventionsmöglichkeiten aufgeführt. Die professionsspezifischen Handlungsinstrumente von Sozialarbeitenden werden unter den Ressourcen dargestellt. Hier sind unterschiedliche Techniken und Arbeitsformen beschrieben, welche Sozialarbeitende in der Zielerreichung unterstützen und die Stärken der Profession sichtbar machen. Bei den Aufgaben wird explizit auf die Tätigkeiten eingegangen.

Diese Tabelle hat nicht den Anspruch abschliessend zu sein. Sie zeigt eine Auswahl an Handlungsmöglichkeiten auf, die für die Bekämpfung von generationenübergreifender Reproduktion von Armut relevant sind und die zu mehr Chancengleichheit unter Kindern beitragen würden.

Die Rolle der Sozialen Arbeit in der Bekämpfung von generationenübergreifender Reproduktion von Armut

	Handlungsfelder	Ressourcen	Aufgaben
Ökonomische Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> • Familienergänzende Betreuungsplätze • Familienergänzungsleistungen • Steuerliche Entlastung • Individuelle Prämienverbilligung • Mindestlöhne 	<ul style="list-style-type: none"> • Breites Netzwerk • Einfluss auf die Politik • Gesprächsmethodische Kompetenzen • Kenntnisse im Sozialversicherungsrecht • Kenntnisse in der sozialen Marktwirtschaft 	<ul style="list-style-type: none"> • Beratung • Erschliessung externer Ressourcen • Politische Prozesse mit Fachwissen unterstützen
Kulturelle Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> • Frühförderung • Betreuungsangebote • Erziehungskompetenzen • Integrationskurse • Stipendien • Partizipative Dimension in der Schule 	<ul style="list-style-type: none"> • Kenntnisse im Bildungssystem • Kenntnisse in der klientenzentrierten Therapie • Entwicklungspsychologische Kenntnisse • Kenntnisse in der motivierenden Gesprächsführung • Kenntnisse in der systemischen Beratung 	<ul style="list-style-type: none"> • Beratung • Empowerment • Erschliessung externer Ressourcen • Politische Prozesse mit Fachwissen unterstützen • Schulsozialarbeit

Soziale Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> • Sozialraumorientierung • Fallspezifische und fallunspezifische Arbeit • Quartiersmanagement • Freizeitaktivitäten 	<ul style="list-style-type: none"> • Kenntnisse über Methoden der Netzwerkvisualisierung (Ecogramm, Genogramm) • Kenntnisse über den Sozialraum (Institutionen, Dienstleistungen, Vereine, Kurse, Gemeinschaften usw.) • Kenntnisse in Projektmethodik und -umsetzung 	<ul style="list-style-type: none"> • Beratung • Erschließung externer Ressourcen • Netzwerkarbeit (Schlüsselpersonen) • Soziokulturelle Animation • Projektarbeit
Gesundheitliche Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> • Politische Leitbilder • Präventionskampagnen • Leistungssperren • Obligatorische Krankentaggeldversicherung 	<ul style="list-style-type: none"> • Einsitz in Fachkommissionen und Projektgruppen • Kenntnisse in Projektmethodik und -umsetzung • Entwicklungspsychologische und gesundheitliche Kenntnisse 	<ul style="list-style-type: none"> • Beratung • Prävention • Sensibilisierungsarbeit • Politische Prozesse mit Fachwissen unterstützen
Symbolische Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> • Anonymisierte Bewerbungsverfahren • Stigmatisierung 	<ul style="list-style-type: none"> • Kenntnisse über Diskriminierungsformen • Rechtliche Kenntnisse • Interkulturelle Kompetenz 	<ul style="list-style-type: none"> • Beratung • Sensibilisierungsarbeit • Politische Prozesse mit Fachwissen unterstützen

Im Verlauf dieser Arbeit wurde nachgewiesen, dass ein Mangel an ökonomischen, kulturellen, sozialen, gesundheitlichen oder symbolischen Ressourcen ein bedeutender Risikofaktor für Armutslagen ist. Umgekehrt ist eine gute Ressourcenausstattung ein bedeutender Schutzfaktor vor Armut.

Die Ressourcen, die den kombinierten Armutsbegriff definieren, haben einen direkten oder indirekten Einfluss aufeinander. Das bedeutet, dass Handlungsmöglichkeiten zur Förderung einer bestimmten Ressourcenform zwangsläufig Veränderungen von anderen Ressourcen mit sich bringen. Um Armut präventiv oder integrativ entgegenzuwirken, müssen sich Sozialarbeitende dieser komplexen Wechselbeziehungen bewusst sein.

Ein wesentliches Arbeitsinstrument der Sozialen Arbeit ist die Beratung. Je nach Kontext und Ausgangslage unterscheiden sich die Funktion und die Aufgabe der sozialarbeiterischen Beratung.

Bei Sozialversicherungsfragen dienen Beratungsgespräche in erster Linie der gezielten Informationsgewinnung und -vermittlung. Um präzise Informationen zu gewinnen, ist die Erfassung der im Klientensystem vorhandenen Ressourcen von grossem Nutzen. Die gewonnenen

Informationen können mit Hilfe des Ecogramms visualisiert werden. Sozialarbeitende können anhand dieses Arbeitsinstrumentes fehlende Ressourcen erkennen und erschliessen.

Bei der Förderung von Erziehungskompetenzen oder der Entwicklung von Bewältigungsstrategien ist die Unterstützung bei der Erweiterung des Handlungsspielraums der primäre Auftrag der Sozialarbeiterin oder des Sozialarbeiters.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen haben eine zentrale Bedeutung in der Bekämpfung von generationenübergreifender Reproduktion von Armut. Sozialarbeitende sollten ihr Fachwissen über soziale Probleme einsetzen und politische Prozesse dahingehend fördern, dass die Chancengleichheit unter Kindern verbessert wird.

Gute Kenntnisse über den Sozialraum der Klientinnen und Klienten sind für Sozialarbeitende wichtig. Durch die Vernetzung mit anderen Organisationen im Sozialraum können armutsbetroffene Eltern oder Kinder an geeignete Stellen weitervermittelt werden. Beispielsweise kann ein Kind durch die Aktivität in einem Verein sein soziales Netzwerk erweitern und seine Sprachkompetenzen verbessern.

Kinder aus unterprivilegierten Haushalten müssen durch die Soziale Arbeit gefördert werden, damit sie die Möglichkeit haben, sich unabhängiger von der Ressourcenausstattung der Herkunftsfamilie entfalten zu können. Sozialarbeitende verfügen durch Ihre Kundigkeit in verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen und in der Methodik von Beratungsgesprächen über die nötigen Ressourcen, um einen beachtlichen Teil zur Förderung von Chancengleichheit unter Kindern in der Schweiz beitragen zu können.

5 Schlussfolgerung

In dieser Arbeit wurden zum Verständnis der generationenübergreifenden Reproduktion von Armut drei Leitfragen gestellt, die eine Unterteilung der Antworten in Beschreibungs-, Erklärungs- und Handlungswissen ermöglichen. Im Folgenden werden diese Fragen noch einmal aufgegriffen und zusammenfassend beantwortet.

Wer ist im Sozialstaat Schweiz armutsgefährdet?

Die Frage nach armutsgefährdeten Personen in der Schweiz klingt einfach, doch kann sie erst nach ausführlicher Klärung der Begriffe Armut und Sozialstaatlichkeit beantwortet werden. Unter Einbeziehung des Ressourcenansatzes, des Lebenslagenkonzepts und der Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu entstand folgende, für diese Arbeit grundlegende Armutsdefinition, welche es der Sozialarbeit ermöglicht, ein differenziertes Handlungsfeld zu definieren: Armut ist multidimensional und muss deswegen für eine ganzheitliche Erfassung aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Sie setzt sich aus einer Unterausstattung an ökonomischen, kulturellen, sozialen, gesundheitlichen und symbolischen Ressourcen zusammen. Armut und Handlungsmöglichkeiten müssen im Kontext des jeweiligen Landes analysiert und gesellschaftliche Rahmenbedingungen müssen berücksichtigt werden. Darüber hinaus ist eine Armutslage nicht statisch. Sie kann sich im Verlauf der Zeit verändern. Deshalb muss die Zeitdimension berücksichtigt werden.

Daraus folgt, dass Personen dann armutsgefährdet sind, wenn ökonomische, kulturelle, soziale, gesundheitliche oder symbolische Ressourcen fehlen oder nur sehr beschränkt vorhanden sind. Armutsbetroffenheit im Kindes- und Jugendalter durch Ressourcenunterausstattung der Herkunftsfamilie ist besonders gravierend, da die Gefahr besteht, dass sich Armut durch eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten und einen daraus resultierenden unterschichttypischen Habitus generationenübergreifend reproduziert.

Die Bevölkerungsgruppen mit dem höchsten Armutsrisiko in der Schweiz sind Einzelpersonen ab 65 und Einelternfamilien mit Kindern.

Gemäss der Armutsdefinition der OECD waren im Jahr 2010 7,6% der Schweizer Bevölkerung von Armut gefährdet. Statistiken des BFS zufolge steigt die Sozialhilfequote seit 1990 kontinuierlich. Diese Zahlen machen deutlich, dass bei der Bekämpfung von Armut auch in der Schweiz Handlungsbedarf besteht.

Durch welche Mechanismen wird Armut generationenübergreifend reproduzierbar?

Das dritte Kapitel behandelt Erklärungswissen zur generationenübergreifenden Reproduktion von Armut. Die Auseinandersetzung mit den Folgen von Ressourcenunterausstattungen machte sichtbar, dass Armut nicht eins zu eins an die nächste Generation weitergegeben wird, sondern dass ein Mangel einer Ressourcenart in der Herkunftsfamilie Auswirkungen auf die anderen Ressourcen hat und somit die eigenen Möglichkeiten und diejenigen eines Kindes stark einschränkt sein können.

In einer Konsumgesellschaft sind ökonomische Ressourcen die wichtigste Voraussetzung, um nicht in eine Armutslage zu geraten. Jede andere Ressource - also Bildung, der Aufbau eines sozialen Netzwerkes, Anerkennung und Gesundheit - kann tendenziell durch den Einsatz von ökonomischen Ressourcen erworben werden. Dies bedeutet, dass Kinder aus Familien mit wenig ökonomischen Ressourcen einen erschwerten Zugang zu allen anderen Ressourcen haben.

Der Mechanismus der Reproduktion von kulturellen Ressourcen besteht in der Weitergabe von Affinitäten zur Sprache und zur schriftlichen Kultur. Sie hat einen Einfluss darauf, ob bei der nachkommenden Generation Bildungsnahe oder Bildungsferne entsteht. Da eine schlechte Bildung meist eine schlecht bezahlte Arbeit und eine Einschränkung der Mobilität auf dem Arbeitsmarkt zur Folge hat, kann eine Armutsgefährdung durch einen Mangel an kulturellen Ressourcen langfristige Auswirkungen haben und schwierig zu überwinden sein.

Armutsbetroffene Menschen haben mangelnde Partizipationschancen am gesellschaftlichen Leben. Oft pflegen arme Familien lediglich Kontakt mit Menschen in einer ähnlichen, benachteiligten Lebenslage und halten sich hauptsächlich in diesen Milieus auf. Für Kinder bedeutet diese Einschränkung, dass sie die Umgangsformen, die in anderen Milieus und in der Schule herrschen, erst bei Schuleintritt kennen lernen können. Der Eintritt in die Schule als fördernde und fordernde Institution mit informellen Erwartungen, die diesen Kindern fremd sind, stellt für sie eine grosse Herausforderung dar. Wenn auf diese ungleichen Voraussetzungen von Kindern aus unterschiedlichen Milieus nicht eingegangen wird, besteht die Gefahr, dass sich Chancenungleichheit durch Bildung nicht reduziert, sondern gar verstärkt wird.

Gesundheitliche Ressourcen sind eine wesentliche Voraussetzung für die Befriedigung von persönlichen Bedürfnissen. Eine schlechte Gesundheit kann die Akkumulation von anderen Ressourcenarten verunmöglichen und umgekehrt kann sich eine geringe Ressourcenausstattung negativ auf die Gesundheit auswirken. In armutsbetroffenen Familien ist der bewusste und rücksichtsvolle Umgang mit dem eigenen Körper oft zweitrangig. Diese Haltung kann von Kindern übernommen und übers ganze Leben beibehalten werden.

Die verschiedenen Mechanismen und die Wechselwirkungen zwischen den Ressourcen machen sichtbar, dass Armut sehr unterschiedlich reproduziert wird. Aus diesem Grund gibt es

„die Lösung“ zur Bekämpfung der Reproduktion von Armut und für die Förderung von Chancengleichheit nicht, sie sieht in jeder Familie anders aus und sie muss auf unterschiedlichen Ebenen ansetzen.

Was kann die Profession Sozialarbeit zur Überwindung der Reproduktion von Armut beitragen?

Die Tabelle „Die Rolle der Sozialen Arbeit in der Bekämpfung von generationenübergreifender Reproduktion von Armut“ am Schluss des vierten Kapitels zeigt, dass die Soziale Arbeit über viele Handlungsmöglichkeiten verfügt, die sie situationsgerecht einsetzen kann. Dabei gibt es zwei Aufgaben für Professionelle der Sozialen Arbeit, die für die Förderung jeder armutsrelevanten Ressource gelten: Die Beratung und die Teilnahme an politischen Prozessen als Fachexpertinnen und Fachexperten.

Beratung hat als oberstes Ziel, Menschen zu befähigen. Sie dient dazu, Klientinnen und Klienten durch Information und die Initiierung von förderlichen Bewältigungsstrategien darin zu unterstützen, ökonomische, kulturelle, soziale, gesundheitliche und symbolische Ressourcen zu erschliessen und sie selbständig nutzbringend weiter zu entwickeln.

Durch die aktive Teilnahme der Sozialarbeitenden an politischen Prozessen zur Stärkung des Sozialstaates können die Rahmenbedingungen von armutsbetroffenen Familien verbessert werden. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bestimmen die Möglichkeiten für Betroffene sowie für Professionelle der Sozialen Arbeit, die für die Vermeidung und Bekämpfung von Armut zur Verfügung stehen. Aus diesem Grund ist eine Sozialgesetzgebung, die auf Werten und Normen der Menschenwürde beruht, für die Förderung von Chancengleichheit von grösster Wichtigkeit.

Die Auseinandersetzung mit generationenübergreifender Reproduktion von Armut zeigt, dass die Soziale Arbeit durch ihr Wissen und ihre Fähigkeiten Möglichkeiten besitzt, Chancengleichheit zu fördern. Die bestehenden Möglichkeiten ziehen Verantwortung nach sich, die Professionelle der Sozialen Arbeit wahrnehmen müssen. Sie müssen sich darüber bewusst sein, dass Armut für Kinder ein grosses Risiko darstellt, in jeglichen Lebensbereichen benachteiligt zu sein. Dieser Benachteiligung können standardisierte Abläufe (Bildung, Ausbildung, Erwerbsleben) oft nicht entgegenwirken. Es braucht spezifische Beratung und andere unterstützende Interventionen, damit Chancengleichheit ermöglicht werden kann.

In dieser Arbeit wurde nur am Rande auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der generationenübergreifenden Reproduktion von Armut zwischen Schweizerinnen und Schweizern und Menschen mit Migrationshintergrund hingewiesen. Mechanismen, die Armut reproduzieren, scheinen sich in diesen beiden Gruppen zu unterscheiden. Weiterführende Auseinandersetzungen zu dieser Thematik wären für die Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund in jedem Fall gewinnbringend.

Ein Vergleich zwischen Armutsbewältigungsstrategien verschiedener Staaten hat ein grosses Innovationspotenzial und macht Verbesserungsmöglichkeiten in der Schweiz im Umgang mit Armut sichtbar. Durch die Begrenzung von Umfang und Zeit konnte in dieser Arbeit der Fokus nicht über die Grenzen der Schweiz hinaus gelegt werden.

Die in dieser Arbeit gemachten Auseinandersetzungen zur Reproduktion von Armut basieren auf verschiedenen Theorien aus der Literatur. Daher sind die vorgeschlagenen Handlungsmöglichkeiten lediglich Schlussfolgerungen, die es zu überprüfen gilt. Die Tabelle zur Rolle der Sozialen Arbeit in der Bekämpfung von generationenübergreifender Reproduktion von Armut am Schluss des vierten Kapitels könnte als Ausgangslage für eine Forschungsarbeit dienen. In zehn oder zwanzig Jahren wäre eine Umsetzungsauswertung der erläuterten Handlungsmöglichkeiten sehr aufschlussreich.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Bauer, Philipp (23.01.2007). Mangelhafte Chancengleichheit in der Schweiz. Armut und Reichtum überträgt sich vor allem bei Ausländern von den Eltern auf die Kinder. *Neue Zürcher Zeitung*, (S.25).
- Benz, Benjamin (2012). Armut im Familienkontext. In Hildegard Mogge-Grotjahn (Hrsg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen.* (2010). Bern: AvenirSocial - Professionelle Soziale Arbeit Schweiz.
- Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S.183–198). Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, Pierre (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (Bernd Schwibs & Achim Russler, Übers.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. (franz. *La distinction. Critique sociale du jugement.* Paris 1979).
- Brack, Ruth (1998). Die Erschliessung von externen Ressourcen. *Soziale Arbeit. Die Fachzeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Soziokulturelle Animation* (Nr.5), S.12-26.
- Budde, Wolfgang & Früchtel, Frank (2006). *Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis.* (Wolfgang Hinte, Hrsg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2000). *Bevölkerungszusammensetzung, Integration und Ausgrenzung in urbanen Zonen.* Gefunden am 01.07.2012 unter <http://www.bfs.admin.ch>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2002). *Working Poor in der Schweiz. Konzepte, Ausmass und Problemlagen aufgrund der Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung.* Gefunden am 01.07.2012 unter <http://www.bfs.admin.ch>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2010a). *Studieren unter Bologna, Hauptbericht der Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden an den Schweizer Hochschulen 2009.* Gefunden am 01.07.2012 unter <http://www.bfs.admin.ch>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2010b). *Gesundheit und Gesundheitsverhalten in der Schweiz 2007, Schweizerische Gesundheitsbefragung.* Gefunden am 01.07.2012 unter <http://www.bfs.admin.ch>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2010c). *Lebensbedingungen in der Schweiz 2009. Resultate der Erhebung über die Einkommen und die Lebensbedingungen (SILC).* Gefunden am 01.07.2012 unter <http://www.bfs.admin.ch>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2011). *Statistischer Sozialbericht Schweiz 2011. Bericht des Bundesrates vom 18.05.2011 in Erfüllung des Postulats "Legislatur. Sozialbericht".* Gefunden am 01.07.2012 unter <http://www.bfs.admin.ch>

- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2012). *Armut in der Schweiz. Einkommensarmut der Schweizer Wohnbevölkerung 2008 bis 2010*. Gefunden am 01.07.2012 unter <http://www.bfs.admin.ch>
- Domenig, Dagmar (2007). *Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe* (2. Aufl.). Bern: Huber.
- Ecarius, Jutta; Köbel, Nils & Wahl, Katrin (2011). *Familie, Erziehung und Sozialisation*. Basiswissen Sozialisation (Band 2). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Die Bibel*. (1980). Stuttgart.
- El-Mafaalani, Aladin (2012). *BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Fröhlich, Gerhard (2009). *Bourdieu Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. (Boike Rehbein, Hrsg.). Stuttgart: Verlag J.B. Metzler.
- Gulas, Christian (2007). Netzwerke im Feld der Macht. Zur Bedeutung des Sozialkapitals für die Elitenbildung. In Elisabeth J. Nöstlinger (Hrsg.), *Bourdieu's Erben: gesellschaftliche Elitenbildung in Deutschland und Österreich* (S.68-95). Wien: Mandelbaum-Verlag.
- Heinimann, Eva & Margreiter, Ralf (2008). *smart selection. Anonyme Bewerbung: Ein Zürcher Pilotprojekt für mehr Chancengleichheit und innovative Lehrlingsselektion*. (Schlussbericht). Zürich: KV Schweiz.
- Hennig, Marina & Kohl, Steffen (2011). *Rahmen und Spielräume sozialer Beziehungen. Zum Einfluss des Habitus auf die Herausbildung von Netzwerkstrukturen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hensen, Gregor (2011). Gesundheitsverhalten und Ungleichheit zwischen individueller Freiheit und gesellschaftlichen Implikationen. In Christian Kölzer (Hrsg.), *Die gesunde Gesellschaft. Sozioökonomische Perspektiven und sozialetische Herausforderungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. & Geis, Alfons J. (2003). Berufsklassifikation und Messung des beruflichen Status / Prestige. *ZUMA Nachrichten*. Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen.
- Hurrelmann, Klaus (2002). *Einführung in die Sozialisationstheorie* (8. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Kehrli, Christin & Knöpfel, Carlo (2006). *Handbuch Armut in der Schweiz*. Luzern: Caritas-Verlag.
- Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren [SODK]. (2010). *Empfehlungen zur Ausgestaltung kantonalen Ergänzungsleistungen für Familien (FamEl)*. Bern: Autor.
- Kronauer, Martin (2010). *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Leu, Robert E.; Burri, Stefan & Priester, Tom (1997). *Lebensqualität und Armut in der Schweiz* (2. Aufl.). Bern: Haupt.

- Meulemann, Heiner (2001). *Soziologie von Anfang an* (1. Aufl.). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Mösch Payot, Peter (2009). *Grundlagen der Sozialen Sicherheit*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern - Soziale Arbeit.
- Moser, Heinz; Müller, Emanuel; Wettstein, Heinz & Willener, Alex (1999). *Soziokulturelle Animation. Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Nationales Forschungsprogramm 52. (2007). *Impulse für eine politische Agenda aus dem Nationalen Forschungsprogramm Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen (NFP 52)*. Bern.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François & Suter, Christian (2008). *Generationen - Strukturen und Beziehungen*. Zürich: Seismo Verlag.
- Rageth, Urs (2005). *Case Management: Von der Fallführung zur Kooperation*. Diplomarbeit, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Soziale Arbeit St. Gallen.
- Runge, Markus (2007). *Der Aufbau von brückenbildendem sozialem Kapital. Bereitschaft zu und Hindernisse von quartiersübergreifenden Austauschprozessen von Netzwerken*. Masterarbeit, Fachhochschule München.
- Schultheis, Franz & Perrig-Chiello, Pasqualina (2008). *Kindheit und Jugend in der Schweiz*. (Stephan Egger, Hrsg.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Schweizerische Konferenz der Sozialhilfe [SKOS]. (2010). *Zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung: Elemente einer nationalen Strategie. Ein Diskussionsbeitrag der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe SKOS*. Bern: Autor.
- Schweizerische Konferenz der Sozialhilfe [SKOS]. (2011). *Richtlinien für die Ausgestaltung und Bemessung der Sozialhilfe*. Bern: Autor.
- Stamm, Hanspeter, & Lamprecht, Markus (2005). *Entwicklung der Sozialstruktur*. (Bundesamt für Statistik, Hrsg.) Zürich.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: Systemische Grundlagen und professionelle Praxis - ein Lehrbuch*. Bern: Haupt.
- Stutz, Heidi, Bauer, Tobias & Schmutz, Susanne (2007). *Erben in der Schweiz - eine Familiensache mit volkswirtschaftlichen Folgen*. Chur/Zürich: Nationales Forschungsprogramm 52.
- Suter, Christian (1998). Armutsforschung und Sozialpolitik in der Schweiz. In Najib Harabi (Hrsg.), *Sozialpolitik in der Bewährung, Herausforderung an Wirtschaft, Wissenschaft und Politik in der Schwelle zum 21. Jahrhundert* (S.139-165). Bern; Stuttgart; Wien: Haupt.
- Treibel, Annette (2006). *Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart*. Einführungskurs Soziologie (7. Aufl., Band 3). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Volken, Jeannine Silja, & Knöpfel, Carlo (2004). *Armutsrisiko Nummer eins: geringe Bildung. Was wir über Armutskarrieren in der Schweiz wissen*. Luzern: Caritas-Verlag.

Von Spiegel, Hiltrud (2004). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeits-
hilfen für die Praxis*. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG.

Weber, Esther (2003). *Beratungsmethodik in der Sozialarbeit: das Unterrichtskonzept der Bera-
tungsmethodik an der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern*. Luzern: Interact.